

Literarische Beilage
zu den Mittheilungen des Vereins
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XIII. Jahrg.

I. u. II.

1874/5.

I.

B ö h m i s c h e G e s c h i c h t e.

Archiv český čili staré písemné památky České a Moravské. (Böhm. Archiv oder alte schriftliche Denkmäler in Böhmen und Mähren.) Z archivůw domácích i cizích vydal František Palacký. Díl šestý. (VI.) W Praze 1872. W komisi kněhkupce Fridricha Tempského. 1872. 4°.

(Schluß.)

Unter den Akten, die das Schlußheft bietet und welche in den engen Grenzen unserer Aufsätze corollarisch gegeben werden können, sind die wichtigsten die „Urkunden in den Angelegenheiten der Schlick“ (Zápisý o věcech Šlikových). Die denselben zu Grunde liegenden historischen Tatsachen, der Streit der Schlick mit Elbogen, der Kampf um ihre echten und unechten Privilegien wurden von uns bereits berührt und als bekannt vorausgesetzt. Nach einer sehr mageren Einleitung gibt Palacký drei Stammbäume, mit denen wir uns leider des Raumes wegen nicht so eingehend beschäftigen können, als es die Richtigstellung und die historische Wahrheit erfordern würde. Vor Allem ist es unbegreiflich, was bei den einzelnen Persönlichkeiten dieses hochangesehenen Hauses die beigefügten Zahlen zu bedeuten haben. So stehen bei dem berühmten Begründer des Hauses, dem Kanzler dreier Kaiser, Graf Caspar Schlick 1416†1449; das Todesjahr ist richtig, soll aber 1416 das Geburtsjahr sein, so ist es falsch; ist es das erste Jahr, in dem P. der Name Schlick in „allerhand Quellen, besonders aus den Briefen selbst“ (ze všelikých pramenůw, nejvíce z listín samých...postawíme sem tři tabule) aufgestoßen, so hat er sich offenbar eine Nichtachtung anderweitiger Quellen zu Schulden kommen lassen. (Cfr. den gleichzeit. Aeneas Sylvius Narr. arc. I. 412, hist. boh. c. 53, Zedlers Univ.-Lex., Wschbach R. Sigmund Veil. III. SS. 428, welche übereinstimmend besonders mit Rücksicht auf die ercitirte Quelle das J. 1400 annehmen.) Bei einem Manne, der über ein Menschenalter die Regierungsgeschäfte mit großer Umsicht u. seltenem Geschick besorgte, bedurfte es wol größercr Rücksicht, zumal schon die fertige, wenn auch der Correcturen dringend bedürftige Arbeit P. Wacel's „Materialien zur Ahnentafel des Schlick'schen Hauses“ (Oesterr. Archiv 1826 SS. 79 ff. XVII. Jahrgang) bei der Zusammenstellung als Wegweiser dienen konnte. (Cfr. hiezu Archiv für Geographie, Historie und Kriegskunst 1816. SS. 349—51, Wacel's Prolegomena.) Bei seinem Bruder Mathäus stehen die Zahlen 1435—1480. Mathäus starb 1487, hochbetagt nach 52jähriger Regierung über Elbogen, das sein Heronimus bekam. (Cfr. E. Brusck Beschv. des Fichtelberges pp. 17 ff.) Alle unsere Quellen ferner lassen R. Schlick kinderlos sterben, während Palacký zwei, Sigmund auf Holic und Konstantin nennt; wie wären sehr dankbar, wenn die Quelle aus der diese Novitas geschöpft ist, angegeben wäre, da uns dieses Holic etwas verdächtig erscheint. Nikolaus auf Falkenau wird 1468 manubar, stirbt 1522 und liegt in Falkenau begraben (Pal. 1470—1510, Cfr. Casp. Brusck); er hatte zur Ge-

Literarische Beilage
zu den Mittheilungen des Vereins
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XIII. Jahrg.

I. u. II.

1874/5.

I.

B ö h m i s c h e G e s c h i c h t e.

Archiv český čili staré písemné památky České a Moravské. (Böhm. Archiv oder alte schriftliche Denkmäler in Böhmen und Mähren.) Z archivůw domácích i cizích vydal František Palacký. Díl šestý. (VI.) W Praze 1872. W komisi kněhkupce Fridricha Tempského. 1872. 4°.

(Schluß.)

Unter den Akten, die das Schlußheft bietet und welche in den engen Grenzen unserer Aufsätze corollarisch gegeben werden können, sind die wichtigsten die „Urkunden in den Angelegenheiten der Schlick“ (Zápisý o věcech Šlikových). Die denselben zu Grunde liegenden historischen Tatsachen, der Streit der Schlick mit Elbogen, der Kampf um ihre echten und unechten Privilegien wurden von uns bereits berührt und als bekannt vorausgesetzt. Nach einer sehr mageren Einleitung gibt Palacký drei Stammbäume, mit denen wir uns leider des Raumes wegen nicht so eingehend beschäftigen können, als es die Richtigstellung und die historische Wahrheit erfordern würde. Vor Allem ist es unbegreiflich, was bei den einzelnen Persönlichkeiten dieses hochangesehenen Hauses die beigefügten Zahlen zu bedeuten haben. So stehen bei dem berühmten Begründer des Hauses, dem Kanzler dreier Kaiser, Graf Caspar Schlick 1416†1449; das Todesjahr ist richtig, soll aber 1416 das Geburtsjahr sein, so ist es falsch; ist es das erste Jahr, in dem P. der Name Schlick in „allerhand Quellen, besonders aus den Briefen selbst“ (ze všelikých pramenůw, nejvíce z listín samých...postawíme sem tři tabule) aufgestoßen, so hat er sich offenbar eine Nichtachtung anderweitiger Quellen zu Schulden kommen lassen. (Cfr. den gleichzeit. Aeneas Sylvius Narr. arc. I. 412, hist. boh. c. 53, Zedlers Univ.-Lex., Wschbach R. Sigmund Veil. III. SS. 428, welche übereinstimmend besonders mit Rücksicht auf die ercitirte Quelle das J. 1400 annehmen.) Bei einem Manne, der über ein Menschenalter die Regierungsgeschäfte mit großer Umsicht u. seltenem Geschick besorgte, bedurfte es wol größercr Rücksicht, zumal schon die fertige, wenn auch der Correcturen dringend bedürftige Arbeit P. Wacel's „Materialien zur Ahnentafel des Schlickischen Hauses“ (Oesterr. Archiv 1826 SS. 79 ff. XVII. Jahrgang) bei der Zusammenstellung als Wegweiser dienen konnte. (Cfr. hiezu Archiv für Geographie, Historie und Kriegskunst 1816. SS. 349—51, Wacel's Prolegomena.) Bei seinem Bruder Mathäus stehen die Zahlen 1435—1480. Mathäus starb 1487, hochbetagt nach 52jähriger Regierung über Elbogen, das sein Heronimus bekam. (Cfr. C. Brusck Beschr. des Fichtelberges pp. 17 ff.) Alle unsere Quellen ferner lassen R. Schlick kinderlos sterben, während Palacký zwei, Sigmund auf Holic und Konstantin nennt; wie wären sehr dankbar, wenn die Quelle aus der diese Novitas geschöpft ist, angegeben wäre, da uns dieses Holic etwas verdächtig erscheint. Nikolaus auf Falkenau wird 1468 manubar, stirbt 1522 und liegt in Falkenau begraben (Pal. 1470—1510, Cfr. Casp. Brusck); er hatte zur Ge-

malin Barbara von Lautenberg, sein Bruder Hieronimus aber eine Freiin von Zelting. Stefan (1526) von der Schlackenwerter Linie ist vermählt mit Margareta von Pflug, Hieronimus (†1550, nicht 1545) mit Elisabeth Freiin von Schönberg, Heinrich auf Schlackenwert mit Hippolita Gräfin von Hohenlohe, Lorenz auf Neudorf mit Katharina Baronin von Wartenberg und Elisa v. Duba, um mit einem Male die punctirten Lücken der Stammtafeln auszufüllen. Mauriz auf Plan, der Utraquist, starb den 9. Nov. 1578 und hat in Plan ein prächtiges Epitaph in der Kirche Maria Himmelfahrt, wo auch seine Gemalinnen Anna Gräfin von Mansfeld und Barbara Schenk von Landsberg die letzte Ruhestätte fanden; dies zur Ergänzung der Stammtafeln, die natürlich ganz unvollständig sind und als solche keinen Wert haben. Die Urkunden, die veröffentlicht werden, 11 an der Anzahl, tragen die bezeichnende Ueberschrift: „Kurze Auszüge aus den Registern des Kammergerichtes und sind für die Lokalgeschichte höchst wertvoll. So beschuldigen die sächsischen Fürsten 1480 am 2. Juni den Matias Sch., daß er ihr Lehensmann, den Nikolaus aber, daß er ihr Hofmann sei und nicht von ihnen die Entlassung nam. Letzterer vertheidigt sich so gut er kann, indem er behauptete, daß schon sein Vater das Abhängigkeitsverhältniß zu ihnen gelöst habe. Hierauf warf ihm der Vertreter Sachsen's den ungerechten Besitz der f. Lehen Stolberg und Schöneck, sowie die ungerechte Erwerbung v. Königsberg vor. Das Kammergericht sprach beide frei. Hieran schließt sich der Gerichtseinwand im Streite der Egerer mit ihrer Ritterschaft (Pröckl hat davon kein Wort) wegen Verweigerung der Klostersteuer, worin sie gestützt auf Sigismunds Privil. Recht behielten, und einige weitere Strittsachen mit Wenzel Gf. Schlick. Eine Streitsache zwischen den Schlick und den Herren von Plauen wurde im Ausgleiche entschieden, teilweise aber der Ausgleich gänzlich verschoben; die geflohenen Elbogner Untertanen soll der Plauener zum Gehorsam gegen die Schlick auffordern. 1486 wird dem Hieronimus Schlick ein Privilegium Sigmunds, daß sie nun vor kein Gericht, außer vor die Krone geladen werden, verungültigt, weil es nur auf Caspar und seine Brüder Bezug habe. 1487 wird entschieden, daß alle jene, welche als Lehensleute zu Königswart auch zum Gerichte der H. von Plauen gehören. Ein fgl. Urtheil befiehlt den Lehensmännern von Elbogen, daß sie zunächst Sr. Majestät u. dann einem der Herren von Schlick den Eid zu leisten haben (1488, 24. April). Auf die Klagen derselben hin, daß Nikolaus Graf Schlick ihnen ihre Güter genommen und ihre Freiheiten verlegt habe, wurde derselbe auch anderer Mißthaten halber, weil er sich weder dem Kammergerichte, noch vor den König gestellt, aller seiner Güter wegen Aufrühr gegen Se. Maj. und gegen die Ständerrechte für verlustig erklärt (3. Juni 1497). Wurde natürlich nie ausgeführt). Schon im J. 1497 3. Juni wurde eine Tagfahrt für die streitenden Parteien von Neuem bestimmt. Am 3. Juni 1497 stehen zugleich die Söhne Hieronimus Schl., Quirin und Sebastian vor Gericht als Beklagte durch Herrn v. Pernstein, daß Hieronimus ihr Vater gegen das f. Geleite seinen Vater Niklas durch Elbogner Lehensleute mit Gewalt aufgreifen und in der Nacht enthaupten ließ. Die Entscheidung ist sehr lesenswert: Quirin und Sebastian werden, weil sie zur Zeit der That noch Kinder waren, ledig gesprochen. („Es soll der Frevel des Vaters nicht an den Hals gehen.“) Dem Pernsteiner aber soll eine urkundliche Ehrenerklärung gegeben werden und zum ewigen Gedächtniß der Untat des Hieronimus mögen die Schl. Brüder 200 fl. rh. an eine Kirche zu Seelenmessen fundiren, welche ihnen Sebastian P. bezeichnet. Bezüglich der Schäden werden sie auf friedlichen Ausgleich verwiesen. So weit die Urkunden zur Geschichte des Hauses Schlick, das einen so mächtigen Einfluß auf den volkswirtschaftlichen Aufschwung des ganzen Elbogner (nachmals Egerer) und teilweise auch des Pilsner Kreises genommen haben. Die folgenden unter E. X. geschenehen Veröffentlichungen können nicht wiedergegeben werden, so: die Auszüge aus der böhmischen fgl. Registratur, von denen, wie P. berichtet, zuerst Olafey in seiner Anecdotorum S. R. J. historiam ac jus publicum illustrantium collectio (1734) berichtet. Es wurden ohne Zweifel genaue registarische Verzeichnisse über alle Mandate, Ausfertigungen, Briefe u. s. f. der Könige geführt. Leider ist nur noch ein einziger Ueberrest im f. f. Hof- und Staatsarchiv in Wien (M. S. J. 201) von 282 Blättern erhalten. Aus diesem Manuscripte veröffentlicht P. in dankenswerter Weise 487 Regesten Wladislaus.

Wir können nur aus diesem k. Register „Wladislaus“ hervorheben die für Deutschböhmen wertvollen Mandate: für die Stadt Leitmeritz zur Verbesserung der Straßen nebst Nevers 1498 (N. 60, 61), Leistung für Joh. v. Seeberg auf Plan 1499, Wappenbrief für Habart v. Habartic 1499. (Mittwoch v. S. Tiburtius), Priv. für die Kaadenner auf die Wehr und den Zoll an der Eger.*) Im J. 1500 schenkt Wladislaw den Leitmerizern in ihrer Stadt „unser leeres Schloßchen, für das Wir keine Verwendung haben,“ damit sie dort bauen können zum Besten der Stadt jedoch mit dem Vorbehalt, daß uns in diesem öden Schloßlein einiger Platz gelassen wird und daß sie ihn herrichten, wohin wir aus den Zehenten den Wein lagern und dann von dort zu unserer Notdurft abholen lassen können. (Die merkwürdige Urkunde ist dat. Preßburg am Montag S. Martini); 1499 (Sonntag vor Elisabeth) für Trautenaу ein Jahrmärkts-Privileg, 1500 ebenso der St. Braunaу; 1500 (Ofen Mittwoch, vor St. Urban) dem Abt und Konvente v. Braunaу, welche wieder in den Besitz ihres Klosters gelangten, werden auch die Güter Polic und Braunaу mit dem Versprechen zugestanden, daß sie niemals verschrieben, verpfändet u. s. w. werden sollen; 1500 2. Febr. Verbesserung der Wappenbriefe f. den k. Sekretär Schlecta und Johannes Lupiculus von Wäherd; 1501 F. V. post Epiph. Priv. für Brüx betreffend den Verkauf der Häringe und anderer Salzische, welche aus den deutschen Ländern hereingeführt werden. 1501 (Samstag nach St. Valentin) wird der Stadt Kaaden das Recht erneuert, eine Meile im Reichbilde Wein zu schenken. 1502 wird der Stadt Horazdiowic das Recht erteilt, mit rotem Wachs zu segeln. Im selben Hefte ergänzen sich ferner die schon im im Hefte N. 29 begonnenen Urkunden über Privatsachen, zu denen das Kloster Tepl einige Beiträge aus seinem Archive lieferte. Am 25. Apr. 1410 quittiren die H. Bohuslaw, Hymel Kruschina und Janko von Schwamberg und ihr Bürge Puta von Skála dem Abte 800 Sch. gr., welche ihnen auf das Kloster von R. Wenzel verschrieben waren und ebenso am 28. Febr. und 7. Dec. wieder 200 Schock. Im selben Jahre am 10. Mai gibt Ignaz Soigberger von Kramolin dem Abt Bohuslaw einen Schuldbrief f. 12 Sch. 20 gr. böhm., während am 10. Oct. Kunik v. Křenow 30 Sch. quittirte, 1415 2. Mz. verkauft Madslaw Kozauer ein und ein halb Schock Zinses auf 2 Höfe im Dorfe Chotieschau dem Zbynko von Mirkau. Auf Budweis beziehen sich nur 3 Urkunden, hierunter: ein Brief von Ulrich v. Rosenbergs, (1428, Nr. 35) und eine Bürgerschaft von mehreren Rittersn für einen zeitweilig aus der Haft Entlassenen (22. März 1428 Nr. 34); auf Eger ebenfalls zwei nicht sehr wesentliche Aktenstücke. Mit dem einen bekennen am 24. Aug. 1436 Jaroslav v. Chrančowic und seine Söhne Andreas und Wilhelm, daß sie sich der Unschuld der Egerer im Streite mit ihnen, mit den Herrn v. Schwamberg und den Dienern des Markgrafen von Brandenburg bewußt sind und ähnliches gibt ihnen auch Ignaz Kruschina von Schwamberg 9. September. Hiemit schließen die merkwürdigen Akten dieses Abschnittes, an den sich die Veröffentlichung des Diplomatars Wilhelm von Pernstein's reiht. Pernstein war ein hochangesehener und reicher Herr, der eine stattliche Anzahl von Gütern in Böhmen und Mähren sein Eigen nannte; er war zugleich ein Mann von strengster Gerechtigkeitsliebe. So ließ er alle Rechtsquellen, alle Rechtsgrundlagen, wie er sie auf seinen Gütern fand, sammeln und in eigene Bücher eintragen. Solcher Copiarie oder Diplomata existiren drei, von denen eines hier veröffentlicht wird und schon mit dem Jahr 1304 beginnt. Die Handschriften werden teils im mährischen, teils im böhmischen Museum aufbewahrt. (Pal. Vorrede zu E. VII.) Mit dem J. 1519 schließt das Diplomatar ab.

*) Noch im J. 1499 (Samstag vor Geburt Mariä) gibt Wladislaus ein Judenedikt für Prag und andere Städte des Inhalts, daß jeder, der bei ihnen eine Untersuchung vornehmen will, dies nur durch die kgl. Beamten, in Prag Georg von Duba und in Leipa Landtafeldirector, und in den Städten durch den Unterkämmerer Albrecht von Leskowec tun könne, (Nr. 288) was wir zur Ergänzung unsrer Note in der Liter. Beil. XII. N. 6 hiemit beifügen. Eine weitere Verordnung wegen der ungehorsamen Juden erfolgte 1499 Sonntag v. St. Elisabeth.

Ein genaues Inhaltsverzeichnis endigt das 30. Heft und hiemit auch den 6. Band, aus dem wir herauszuheben bemüht waren, was für die deutschböhmisches und allgemeine Geschichte vom Werte sein kann. Eine reiche Zal von Urkunden enthält auch dieser Band, dem jedenfalls nach der Ausdehnung der „Geschichte“ zu schließen, noch ein Band nachfolgen dürfte. Er leidet wie alle früheren, wie schon oben bemerkt, unter der Systemlosigkeit der Anordnung, welche nur teilweise durch die guten Inhaltsverzeichnisse ersetzt wird, und dennoch bietet sein Inhalt ein reiches, von dem größten Sammelfleiß zeugendes Material für den Forscher der vaterländischen Geschichte.

R.

II.

Oesterreichische Geschichte.

Mayer Franz, Dr. Geschichte Oesterreichs mit besonderer Rücksicht auf die Kulturgeschichte. 2 Bände. Wien. Wihl. Braumüller 1874. 8°.

Bekannt ist das Wort eines deutschen Gelehrten, der offen gestand: „Es ist nichts schwieriger, als eine österreichische Geschichte zu schreiben“; sicher werden auch keinem Verfasser die politischen, weit auseinander gehenden Tagesströmungen, die einzelnen Volksinteressen, dann die Principien unserer ganzen neuen deutschen Geschichtsschreibung so oft quer und bunt durcheinander laufen, als dem österreichischen Geschichtsschreiber. Die ältern Bearbeiter wie Cuspinian, Lazius, Duellius gefielen sich in jenem Chronikentone, der in dem bloßen Aneinanderreihen von Geschessnissen und Ereignissen seine volle Befriedigung findet. Sie erheben sich höchstens zu einem phantastischen Lobgesange zur buntgezierten Apotheose des jeweiligen Herrschers, Siegers etc., nach dem Geurre jener preussischen Historiker, die Friedrich II. in seinem „Avant propos pour histoire de mon temps“ so treffend geißelt, wenn er sagt: „Ich will nicht, daß etwa ein Gelehrter auf us oder ein Benedictiner des 29. Jahrhunderts sich der Aufgabe unterzieht, die Geschichte meiner Zeit zu schreiben.“ Von den spätern Bearbeitern sind die meisten, obwol sie oft ganz vortreffliche Spezialforschungen geliefert haben (Kurz), über den Versuch nicht herausgekommen, manche selbst mitten in der Arbeit stehen geblieben. (Schrötter, Tomek.) Selbst Mailäth konnte sich in seinem 5bändigen Werke der Unmethodik und dem leeren Pragmatismus seiner Vorgänger nicht ganz entwinden, obwol sein Buch noch lange das brauchbarste von Allen war. Alle suchten den Begriff einer österreichischen Geschichte in einem Corollarium einzelner Provinzi algeschichten, manche auch nur in einer Darstellung eines im Laufe der Zeit größer und größer werdenden Territorialgebietes, das endlich unter einen Hut gebracht worden, und noch in unsern Tagen wollten einige „Hofgelehrte“ den leitenden Faden der ganzen, auch der alten und ältesten österreichischen Geschichte in einem für diese völlig undefinirbaren österreichisch. „Staatsgedanken“ gefunden haben. Von der unter Helfert's und Höfler's Aeghde schon 1864 begonnenen „Geschichte für's Volk“ (lucus a non luendo!) genügt es gesprochen zu haben. — Bei dem Mangel an jeglichem Nachschlagewerke mußte die von D. Lorenz, unserm hochverdientesten Historiker, im J. 1872 veranstaltete neue Ausgabe der freilich ungemein mageren Pölitz'schen Geschichte Oesterreichs mit Freude aufgenommen werden. Freilich, der berufenste Verfasser einer wissenschaftlich-kritischen österr. Geschichte wäre nun allerdings Max Büdinger, der bereits im J. 1858 mit seinem epochemachenden Werke hervortrat, das nach Anlage und Inhalt auf der Höhe deutscher Geschichtsforschung steht. Leider ist es bis heute noch nicht über den 1. Band hinausgekommen, der schon mit dem 12. Jahrhunderte endet. Seit jener Zeit aber ist in Oesterreich auf dem Gebiete der Spezialforschung teils durch den Einfluß der rührigen historischen Commission der k. Akademie der Wissenschaften, teils durch die entstandenen historischen Vereine unendlich viel geleistet, und es ist ein bedeutendes Material nach jeder Richtung für den Forscher der österreichischen Geschichte erstanden, dessen wertvollste Schätze im österreichischen Archiv und in dem zu einer

stattlichen Anzahl von Bänden angewachsenen Quellenwerke: „Fontes rerum austriacarum“ geborgen sind. Hierbei kann auch die eifrige Thätigkeit der k. Akademie in Pest nicht verschwiegen werden. Es öffneten sich die Archive der Klöster und Stifte, die wertvollen Hausarchive des Hochadels, auch die kaiserlichen Archive, besonders das Hof- und Staatsarchiv mit seinem noch lange nicht vollständig gekannten Inhalte wurde mit größerer Liberalität unter Arneht's Leitung der Forscherwelt zugänglich gemacht, und es sind denn doch im Verhältniß zu früher nur wenig Registraturen, die als absolut geheime bezeichnet werden können. Durch die Thätigkeit der Geschichtsvereine in Prag, Linz, Graz, Salzburg, Innsbruck wurden die fast ganz mißachteten Landes- u. Stadtarchive eröffnet, die besonders in rechtshistorischer Beziehung oft ganz Ueberraschendes boten u. in die Kulturentwicklung städtischer u. ständischer Verhältnisse Einblicke gaben, die früher vergebens gesucht wurden. Es wird wol unbestritten behauptet werden können, daß in den kritischen Leistungen unserer Gelehrten, in den Quellenpublikationen u. Urkundeneditionen, in den zahlreichen Monographien der letzten 20 J. mehr für die österr. Geschichte geleistet wurde, als in dem ganzen großen Zeitraume zuvor. Zu gedenken wäre hier, wenn der Platz ausreichend genug wäre, der Ausbreitung und Förderung der geschichtlichen Hilfswissenschaften: Archäologie, Ethnographie, Paläographie, Diplomatik u. s. f., das Wirken der statistischen Central-Commission, die Berücksichtigung des Wertes musealer Institute von Seiten der Landesvertretungen vor Allem aber die wunderbare Entwicklung der großen deutsch. Geschichtschreibung, an die sich die begabten u. vorurteilsfreien Geister unsres Heimatlandes gern anlehnen, freilich nur oft als Copien der dort glanzvollen Originale. — Doch uns fällt hier nicht die Aufgabe zu, eine Entwicklungsgeschichte der österreichischen Historiographie zu schreiben, es galt nur darzulegen, welch großes Materiale der heutige Schreiber einer österreichischen Geschichte, die uns zunächst ein literarisches Repertorium bieten soll, zu übersehen und zu beherrschen hat. Eine andere Frage ist die der Behandlung. Büdinger hat wol den Weg gegeben, indem er den Kern der Frage in der Darstellung einzelner Volks- und Staatszustände bot, die auf diesem Boden sich entwickeln, sich gegenseitig bedingen und wirksame Keime späterer Gestaltungen werden“ (Sybel Hist. Z. 1. 1859.) Dieser Standpunkt ist um so wichtiger, als es dem österreichischen Geschichtschreiber verwehrt ist, sich auf den Fruchtboden einer einzigen stetigen nationalen Entwicklung zu stellen, bei einem einzigen Volke jene stufenweise, fast gesetzmäßige Reihenfolge von geistigen Vorgängen und Entwicklungsphasen zu verfolgen, aus der eben ein einheitliches Geschichtsleben sich construirt. Im Gegenteil, der Forscher steht hier vor einer Reihe ganz selbstständiger, oft destructiver nationaler Entwicklungen, die oft in ganz weit auseinander stehenden Radien gegen die Peripherie hinauslaufen und nur selten in ein gemeinschaftliches Centrum zusammenströmen, vor einer Anzahl oft embryonatischer, staatlicher Bildungen, die nicht durch den Einfluß von Ideen, sondern durch äußere Einwirkungen, sei es durch Erbschaften oder ähnliche Glücksfälle, sei es durch wolausgedachte Verträge, sei es durch die Schärfe des Schwertes zusammengeschmiedet wurden zu einer einheitlichen Monarchie unter ein und derselben Dynastie. Jeder österreichische Forscher, dem es nur darum zu thun ist, die geschichtlichen Ereignisse in übersichtlicher Form entsprechend dem Stand der Spezialforschung zum Ausdrucke, zu dringen, wird von der Entwicklung des „Volkes“ abgedrängt und mehr der Entwicklung, der Genesis des „Staatsganzen“, wie es ward und ist, zugeführt. Und doch findet auch er trotz der verschiedenen radialen Elemente und der von Natur aus divergirenden verschiedenen Völkerinteressen ein gemeinsames Centrum, einen gemeinsamen Boden, der gleichsam das ethische Element seiner Geschichtsdarstellung bilden muß: die Entwicklung der Kultur u. das Verhältniß der einzelnen Völker u. der einzelnen „Staatsgestaltungen“ zu derselben“ („die Verfolgung der wirksamen Keime späterer Gestaltungen“). Nur von diesem Standpunkte aus vermag unserer unmaßgeblichen Meinung nach eine ächte österreichische Geschichte aus den Geleisen einer platten Darstellung der Hof-, Staats- und Kriegshandlungen hervorzutreten um jene unerbittlichen Konsequenzen für das Leben des Tages zu ziehen, jene Brücke aus einer fernen Vergangenheit zur Gegenwart zu schlagen, die wir jederzeit in der Geschichte suchen müssen. Ohne Verletzung geschichtlicher Objectivität wird der deutsche

Forscher und sein unparteiischer nationaler Gegner auch teilweise den nationalen Gedanken in den Kreis seiner historischen Betrachtungen ziehen und bei der Verteilung der Anteilshelme an der kulturellen Entwicklung des Vaterlandsbodens nicht den Maßstab der Gleichmäßigkeit und Kongruenz aufzustellen brauchen, nachdem dieselbe von Anfang an durch gegenseitiges Nehmen und Geben gewahrt worden ist. Und wenn die deutsche Nation in der Regel die Rolle des Gebers spielte, die andern aber durch das Nehmen den Horizont ihrer engnationalen Anschauung zu vergrößern und großen „Staats“-Begriffen zu erweitern vermochten, da ist wol die allseitige Beitragsleistung zur Grundlage des „Staates“, der allen Elementen die Fähigkeit zur gesetzmäßigen Entwicklung bietet, genau fixirt und die Grenzen vom Einzelleben bis zur Tangirung des Staatslebens gegeben. — Die kosmopolitische Bedeutung eines Volkes im Weltleben und ebenso die qualitative Bedeutung eines Volkes in einem aus Völkervereinigungen entstandenen Staatsleben findet ihren Gradmesser in der Anteilnahme an der Entwicklung der — Kultur. Mit Recht hat daher Schlesienger zuerst den Kulturverhältnissen Böhmen's in seiner bekannten Geschichte eine hervorragende Stellung eingeräumt und dadurch manches Urtheil über die Schätzung der politischen Stärke unserer numerisch schwächeren Nation gewaltig rectificirt. Mit Recht werden von der Geschichte Stimmen gewogen, nicht gezält. Eigentümlicher Weise sucht selbst der eitle Franzose, trotz seines nationalen Einheitsstaats nicht allein in der „gloire“, sondern in dem Marschiren an der „tête de la civilisation“ seine Bedeutung.

Gehen wir nun über zu dem uns vorliegenden Werke Dr. Mayer's, das uns ein hochgeschätzter Beweis der erfreulichen Tätigkeit eines außerhalb der Grenzen des Heimatslandes wirkenden gelehrten Landmannes ist, so müssen wir vor Allem lobend hervorheben, daß er der Darstellung der Kulturentwicklung des Kaiserstaates den gebührenden Platz zugewiesen hat. Dadurch hebt sich das Werk von allen früheren Erscheinungen der Litteratur in vorteilhaftester Weise ab.

Auch die 2. Forderung „Uebersichtlichkeit u. kritische Sichtung des Materials,“ so weit es bis zum Erscheinen des Buches vorlag, ist im Ganzen und Großen erfüllt, was die Brauchbarkeit des Buches als „Nachschlagewerk“ für den Forscher wesentlich erhöht. Einige neuere Schriften z. B. Köppler, über den Zeitpunkt slav. Ansiedlungen an der unteren Donau Wien 1873, Koserth böhm. Geschichtsquellen, die neue Ausgabe des „Cosmas“ in dem II. Bande der Fontes rerum bohemicarum (Prameny dějin českých) von Dr. J. Emler. (Merkwürdiger Weise sind auch dessen Reliquiae tabularum terrae regni Bohemiae — Pozůstátky desk zemských, welche bereits bis zum II. Bde. vol. 3 vorgeschritten sind, vergessen) — wurden wol durch den bereits vorgeschrittenen Druck überholt. Für die schles. Geschichte, welcher der Verfasser sehr wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat, erschien Biermann, Herzogthum Teschen, und soeben hat eine umfangreiche Geschichte des Herzogthums Troppau und Jägerndorf von demselben bewährten Verfasser (bekanntlich Obmann der 1. Sektion unseres Vereines) die Presse verlassen. Das Streben nach Gründlichkeit und Wahrheit läßt sich dem ganzen Buche in keinem Theile absprechen. Eine österreichische Geschichte in dem Sinne und nach der Grundlage des Buidinger'schen Werkes zu schreiben, lag wol dem Verfasser selbst ferne, wie sich schon aus der Vorrede und aus der ganzen Anlage deutlich erkennen läßt. Es hieße daher Eulen nach Athen tragen, wollten wir die kritische Sonde auch hier anlegen. Es handelt sich — unserer Meinung nach, hier um ein Repertorium der einschlägigen Litteratur für Gelehrte, um ein praktisches Hilfsbuch für den Unterricht und ein Nachschlagewerk für das Volk. Nach allen Seiten hin ist das Werk, dessen Fehler eine zweite Auflage wol abschwächen wird, zu empfehlen, besonders aber nach den beiden letztern Seiten hin. Der liberale und deutsche Standpunkt wird von dem Verfasser, der sonst allerdings nicht überreich an Reflexionen ist, auf keiner Seite verlassen. Das Ganze ist von einer edlen Wärme getragen, die verbunden mit einer gewissen Ruhe, welche die gefährliche Klippe politischer Parteiname Klug zu umschiffen wußte, auf den unbefangenen Leser einen angenehmen Eindruck macht. Einen richtigen Blick hat der Verfasser besonders dadurch bewährt, daß er seine Geschichte nicht mit den Ereignissen des J. 1848 entsprechend dem Vorgange An-

derer abschloß, sondern die geschichtliche Entwicklung unsres Verfassungslebens, unsrer Verfassungskämpfe bis in die neueste Zeit beifügte. Hiedurch wird das Buch eine willkommene Unterfützung für jene Lehrer sein, welche sich mit der Verfassungsgeschichte, die hier wenn auch im Gerippe, ihre treuliche Darstellung findet, befassen müssen. (II. Bd. S. 293—322.) — Die ganze Anordnung des Stoffes bestimmte die Entwicklung des Staates. Daher umfaßt der I. Band die Geschichte der ersten Keime der Monarchie und erstreckt sich naturgemäß bis zum J. 1526, wo sich die dauernde Vereinigung aller Länder und Völker des jetzigen Kaiserstaates unter Ferdinand I. und damit unter dem Scepter des Habsburgischen Kaiserhauses vollzog. Es enthält also dieser Band:

- I. Die Vorgeschichte, deren Darstellung als gelungen bezeichnet werden muß.
- II. Die Zeit der Herrschaft nationaler Dynastien in Oesterreich, Böhmen und Ungarn.
- III. Die Zeit vom Aussterben derselben bis zur dauernden Vereinigung.

Mit dem J. 1526, mit der Darstellung der Stellung Ferdinand's I. zur reformatorischen Bewegung, die eine wolwollende Behandlung erfährt, beginnt der II. Band. Für denselben hätten wir eine eingehendere Erklärung des Zustandekommens und eine Darstellung der noch in unsere Verfassungsfragen so tief einschneidenden pragmatischen Sanction gewünscht, die fast auf einer einzigen Seite abgethan wird. (S. 108.) Bedauerlich ist auch der Mangel eines entsprechenden Index, wogegen die Beigabe eingehender genealogischer Tabellen, so weit sie zur Orientirung notwendig sind, sehr praktischen Nutzen haben wird. Den Verbesserungen am Ende des 2. Bandes mangelt die Vollständigkeit: wir möchten den Verfasser, dessen Buche wir eine zweite Auflage zu wünschen allen Anlaß haben, besonders auf eine genaue Correctur der Quellencitate unter dem Strich aufmerksam machen. So z. B. wird S. 19 cit. *Safarik. Slavisch Altertümer*. Deutsch von Mosig an Ahrenfeld, — auf derselben S... *desperans, eam posse retineri abductoque ex ea populos in Moesia collocavit* (Fl. Vop. 39), *Janvania, Javavia und Invavia* kollern untereinander (S. 23, 25), *Mitteltalerische Kunstdenkmale* (S. 83) u. s. f. Bei den Hussitenschriftstellern wäre Grünhagen u. theilweise Bezold zu ergänzen. Mögen diese sine ira et studio gegebenen Bemerkungen bei dem Verfasser, dessen fleißige und eingehende Behandlung uns're vollste Anerkennung hat, wolwollende Aufnahme finden, damit das, was innerlich gut ist, auch der äußern Schläcke noch entledigt werden. Unsere Landsleute so wie alle Vaterlandsfreunde wollen wir hiemit auf die beachtenswerte Bereicherung unserer historischen Litteratur gebührend aufmerksam gemacht haben, ihnen allen, besonders aber der Lehrerwelt se das Werk aufs Wärmste empfohlen. K.

III.

Archäologie.

Sir John Lubbock, die vorgeschichtliche Zeit, erläutert durch die Ueberreste des Alterthums und die Sitten und Gebräuche der jetzigen Wilden. Mit einleitendem Vorwort von Rudolf Virchow. Jena, Costenoble 1874.

Forschungen über die Urgeschichte, d. h. die Urzustände des menschlichen Geschlechtes werden in unseren Tagen mit Vorliebe angestellt; sie sind auch ein Kind unserer Zeit. Im Mittelalter machte der strenge Autoritätsglaube, der an der Darstellung der Bibel haftete, jede Forschung auf diesem Gebiete unmöglich. Dazu kam noch, daß auch die Sagen des klassischen Alterthums, in merkwürdiger Uebereinstimmung mit dem „Paradies“ der Bibel, eine sogenannte „goldene Zeit“ an den Anfang des Menschengeschlechtes setzten. Diese Uebereinstimmung befriedigte selbst den Gebildeten und das erträumte goldene Zeitalter blieb ein Lieblingsgedanke un-

ferer Dichter, ja selbst die Philosophie konnte sich dieses reizenden Bildes nicht ganz entleiben. Auch die Naturwissenschaft erhob keine Einsprache gegen diese Theorie. Noch Cuvier hatte die Ueberzeugung ausgesprochen, daß es keinen fossilen Menschen gebe, d. h. daß das Menschengeschlecht überhaupt nicht älter sei als die jüngsten Erdbildungen, das von den Geologen sogenannte *Milvium*. An dieser Ansicht eines so erfahrenen Forschers, wie Cuvier, hielt die Wissenschaft lange fest. Den ersten Anstoß zu tiefer gehenden Forschungen auf diesem Gebiete gab die Entdeckung der Pfahlbauten, die der staunenden Welt plötzlich in Mitteleuropa die Existenz ehemaliger Völker zeigte, welche noch keine Metalle kannten, sondern Stein- und Beingeräthe gebrauchten, und nach allen den Ueberresten, die sie uns hinterlassen haben, auf einer Culturstufe gestanden sein müßten, wie einige der sogenannten wilden Völker der Gegenwart. Bald darnach wiesen strenge Forschungen namentlich in Knochenhöhlen und Driftablagerungen der Flüsse auf geologischer Grundlage die Existenz des Menschen schon in weit älteren Perioden nach, als Cuvier zugegeben hatte. Freilich waren die Culturzustände dieser relativen Urmenschen von der allerprimitivsten Art. Die Popularisirung der Wissenschaft, die in keiner Zeit größere Erfolge aufzuweisen hat, als in unserer, sorgte für die Verbreitung der aufgefundenen Resultate in Zeitschriften und selbständigen Werken und das Publikum nahm regen Antheil an der Lösung der Frage nach dem Leben und der Cultur des Ahnherrn unseres Geschlechtes. Die Anzahl der Schriften, welche die vorgeschichtlichen Menschen behandeln, ist bereitseine sehr große. Die Standpunkte, von denen aus diese Frage behandelt wird, sind verschiedene. Es tut außerordentlich not, daß im Drängen und Treiben der Meinungen einmal ein Ruhepunkt eintrete, wo die gesammelten gewonnenen Resultate ihre klare, lichtvolle Würdigung erhalten, wo die Frage zur Lösung gelangt, was ist sicher gestellt, was fraglich. Eine solche Stellung in der Literatur über die vorgeschichtlichen Menschen nimmt J. Lubbock's oben genanntes Buch ein. Lubbock hat nicht nur die vorhandenen Quellen redlich benützt, sondern selbst eingehende Forschungen theils in Großbritannien, theils in Dänemark und Belgien, der Schweiz u. s. w. angestellt, ja er hat persönlich fast alle wichtigeren Fundstätten und Sammlungen Europas besucht und an nicht wenigen der ersteren durch einige Anschauung sein Urtheil geklärt und gesichert. Mit solchen Studien ausgerüstet, stellt sich nun Lubbock die Aufgabe, nicht bloß das streng wissenschaftlich Beglaubigte zu fixiren, sondern zugleich eine Parallele zu ziehen zwischen den Menschen der Vorzeit und jenen Völkern der Gegenwart, die auf ähnlicher Culturstufe, wie jene, stehen. Damit ist nun der Frage über den vorgeschichtlichen Menschen vom culturhistorischen Standpunkte aus um ein Bedeutendes näher gerückt; die Frage nach der Abstammung, Herkunft und Zusammengehörigkeit der vorgeschichtlichen Menschen und Völker überläßt der Verfasser einer späteren Zeit; die bis jetzt gewonnenen Resultate in dieser Richtung gestatten auch noch keine Darstellung von streng wissenschaftlicher Schärfe. Lubbock steht, — und dies muß hier besonders hervorgehoben werden, — auf Darwin'schem Standpunkte, — ein Grund, warum das so vortreffliche Buch auch seine ausgesprochenen Gegner finden wird. Die Zeit, wo der Mensch nur in rein körperlicher Beziehung lebte und der natürlichen Zuchtwahl unterworfen war, entzieht sich noch vollständig unseren Blicken; aber es gibt nach Lubbock's und Wallace's Ansicht einen Punkt im Leben des vorgeschichtlichen Menschen, wo der Geist des Menschen in seiner Wirksamkeit und Bedeutung sich offenbart; damit hörte das rein körperliche Leben auf, nur den Gesetzen der natürlichen Zuchtwahl unterworfen zu sein, aber es begann in demselben Augenblicke auch das Gesetz der stetigen Fortentwicklung in Bezug auf die geistige Thätigkeit des Menschen sich zu äußern. „Von dem Augenblicke an,“ citirt Lubbock II. 287 nach Wallace, daß sein (des Menschen) Körper beständig ward, wurde sein Geist eben den Einflüssen untertan, denen sein Körper entflohen war; jede geringfügige Umbildung seines Geistes und Gemüthes, die ihn befähigte, sich besser gegen Widerwärtigkeiten zu hüten, und sich zu gegenseitigem Schutz und Behagen zu vereinigen, hatte Bestand und nam zu; die besseren und höherstehenden Exemplare des Menschengeschlechtes vermehren sich daher und breiteten sich aus, die niederen und thierähnlichen Individuen machten ihnen Platz, und jener rapide Fortschritt der

geistigen Organisation mußte eintreten, welcher sogar die am tiefsten stehenden Menschenrassen über alle vernunftlosen Geschöpfe erhebt.“ Es zeigt von Lubbocks universeller, eminenten geistiger Bildung, wenn er diesen Standpunkt noch vereinbar hält mit den Grundsätzen des positiven Christentums II. S. 289. „Auch kann ich nicht begreifen, daß eine Lehre, welche uns Demut im Hinblick auf die Vergangenheit, Glauben an die Gegenwart und Hoffnung auf die Zukunft predigt, für unvereinbar mit den Grundsätzen des Christentums oder den Interessen der wahren Religion gehalten worden ist.“ Darum weisagt auch Lubbock vom Standpunkte der stetigen Culturentwicklung der Menschheit auch noch ein „künftiges Glück des Menschengeschlechtes, welches die Dichter kaum zu hoffen wagten.“ Wer den Entwicklungsgang der menschlichen Culturgeschichte genau verfolgt, wird dem englischen Denker beistimmen. Der Fortschritt gegen früher ist trotzdem, was unserer Zeit noch anhaftet, ein unlängbarer und damit die Hoffnung auf bessere Zeiten „nicht illusorisch.“ Wir glauben damit den allgemein wissenschaftlichen Standpunkt J. Lubbocks hinreichend gekennzeichnet zu haben. Die Detailausführung beginnt mit dem Bronzealter, übergeht dann zu dem Steinalter, den aus Steinen aufgeführten Denkmälern der vorgeschichtlichen Zeit, den Pfahlbauten der Schweiz und den dänischen Kjökkenmøddings oder Muschelhaufen. In allen diesen Punkten bringt J. Lubbock auf Grund der vollständigen Beherrschung des Materiales und seiner eigenen Forschung die genaue Präzisierung des gegenwärtigen wissenschaftlichen Standes der betreffenden Frage. Als Parallele dazu resumirt der Verfasser die neuesten archäologischen Forschungen Nordamerikas und zeigt, daß die Völker des transatlantischen Continentes noch in historischer Zeit auf ähnlicher Culturstufe lebten, wie jene obenberührten vorgeschichtlichen Völker Europas. Dort wie hier entwickelten sich Völker in räumlich weit getrennten Ländern zu gleichen Culturstufen; hier führte griechisch-römischer, dort westeuropäischer Einfluß neue Zustände herbei. Der zweite Theil des Buches befaßt sich mit noch älteren Verhältnissen; er behandelt die Säugethiere der Quartärzeit, die Höhlenmenschen, die Menschen des Flußdriftkieses, also überhaupt das Menschengeschlecht in den primitivsten Anfängen seiner Cultur. Lubbock schließt dieses Capitel mit der unzweifelhaften Thatsache, daß der Mensch in Westeuropa während der Zeit des Mammouth (wollhaarigen Elephanten) und des *Rhinoceros tichorrhinus* (Nashorn mit knöcherner Nasenscheidewand), also in sehr entlegener Zeit, existirte. Dieser Standpunkt muß gegenwärtig auch für Westeuropa als der Ausgangspunkt anthropologisch — archäologischer Forschungen unbedingt angenommen werden. Damit ist Cuvier's Negirung des sogenannten „fossilen Menschen“ als unhaltbar aufgegeben. Lubbock verschweigt übrigens nicht, daß gegenwärtig schon bedeutsame Spuren vorliegen, welche das Zusammenleben des Menschen mit noch zwei älteren Thiergattungen, dem Flußpferde (*Hippopotamus major*) und selbst dem *Dinotherium giganteum*, also nach geologischer Classification in pliocenen und miocenen Schichten dartun, womit wir natürlich dem Ursprunge des Menschen schon sehr nahe gerückt sind. Mit jenem richtigen wissenschaftlichen Vorbehalte, den wir so sehr achten müssen, sagt der Verfasser, da die diesbezüglichen Forschungen noch nicht vollständig sichergestellt sind: II. S. 127, „Wenn aber der Mensch eine besondere Abtheilung der Säugethiere bildet, was nach den Ansichten der bedeutendsten Autoritäten wirklich der Fall ist, dann muß er auch allen paläontologischen Analogien nach in der Miocenzzeit seine Repräsentanz finden.“ Die weitere Forschung wird über diese, wie es uns scheint, richtige Ansicht zu entscheiden haben. Die deutsche Ausgabe des Lubbock'schen Buches hat A. Vaffow besorgt und Prof. Rudolf Virchow mit einem Vorwort eingeleitet. Virchow macht darauf aufmerksam, daß in Lubbock's Buche von Deutschland verhältnißmäßig wenig die Rede sei, obwohl doch die geschichtlichen, archäologischen, philologischen, geologischen, Gesellschafsten und so viele Einzelne seit vielen Jahren große Mühe auch auf die Erforschung der Vorzeit Deutschlands verwendet haben. Virchow findet den Grund davon in dem Umstande, daß unsere Literatur über diesen Gegenstand in hunderterlei kleinen und großen Gesellschaftsschriften zerstreut sei, von denen jede ängstlich ihre Habe wahre; mit dem großen Weltverkehr habe diese Kleinliteratur wenig oder gar keine Fühlung. Wir stimmen dieser Ansicht Virchow's bei; aber so lange eben noch kein Centralorgan für anthropologisch-archäologische Arbeiten geschaffen ist, bleibt dem einzelnen Forscher nichts

anderes übrig, als zur Veröffentlichung seiner Forschungen Gesellschaftschriften zu besitzen. Wir werden es sicher freudig begrüßen, wenn es der deutschen anthropologischen Gesellschaft gelingen würde, ein solches Centralorgan zu schaffen. Böhmens ist in Lubbock's Buche nur an einer einzigen Stelle I. 105 und 106 gedacht, wo auf Prof. Zippes und des Ref. Arbeiten über die verschlachten Wälle in Böhmen hingewiesen wird und doch hat auch Böhmen höchst interessante anthropologisch-archäologische Fakta aufzuweisen. Aber auch hier fehlt noch die wissenschaftliche Zusammenstellung des reichen Materiales. Die äußere Ausstattung des Lubbock'schen Buches in seiner deutschen Ausgabe ist eine sehr splendide, die beigegebenen Abbildungen sind eben so schön wie instruktiv. Wir können Lubbock's Buch Allen, die sich für den vorgeschichtlichen Menschen interessieren, als das beste über diesen Gegenstand geschriebene Werk empfehlen.

Dr. J. E. Födisch.

IV.

Musikgeschichte.

Dr. G. Schebek. Zwei Briefe über Johann Jacob Froberger, k. Kammerorganist in Wien. Prag, D. Kuh. Selbstverlag. S. 30.

Ein merkwürdiges Geschick, das dieses bedeutsame Schriftchen unseres gelehrten Forschers hatte! Obwol ein schöner Beitrag zur Musikgeschichte des XVII. Jahrhunderts, wurde es dennoch von den Fachzeitungen ganz übersehen, dafür aber erhielt sein bescheidener Verfasser ein eigenhändiges Schreiben von Abbé Liszt, worin sich derselbe mit Schebek's Ansichten vollständig einverstanden erklärte und besonders betonte, daß die Bedeutung Froberger's noch viel zu wenig gewürdigt werde. Er gibt auch der Hoffnung Ausdruck, daß sich an das Schriftchen Fortsetzungen über den zu wenig gekannten Meister anschließen, die zur Auffindung von dessen zahlreichen verloren gegangenen Werken Anlaß geben werden. Mit den Worten des berühmten Meisters vor dem sich der Laie beugt, ist eigentlich die Kritik des Werkchens gegeben und uns erübrigt nur noch auf den wesentlichen Inhalt der Broschüre einzugehen. In der I. Hälfte des XVII. Jahrhunderts traten zwei Reformatoren des Orgel- und Klavierspielles auf: der Italiener Girolamo Frescobaldi in Rom und der Deutsche Johann Jacob Froberger in Wien. Eines Kantors Sohn aus Halle, wurde er wegen seiner hübschen Discantstimme von einem schwedischen Gesandten mit nach Wien genommen, wo er die Aufmerksamkeit und Gunst des Kaisers in einem solchen Maße erregte, daß ihn dieser zu Girolamo Frescobaldi nach Rom in die Lehre gab. Hierauf wurde er im J. 1655 kais. Hoforganist. Er starb, nachdem er große Reisen unternommen und allerwärts durch sein Spiel großes Lob, besonders am Hofe des Churfürsten Johann Georg des II. von Sachsen eingeerntet hatte, in glücklichen Verhältnissen in Mainz. Nach einer Aufzählung seiner bisher bekannten Werke gibt nun Schebek aus den letzten Augenblicken seines bewegten Leben's zwei sehr instructive Briefe der Herzogin Sibylla von Würtemberg an Constantin Huyghens im Haag, Rath des Prinzen von Oranien, welche eine hohe Verehrung für ihren Lehrer Froberger atmen. Sie datiren Héricourt 25. Juni 1667 und 23. October 1667 und nach ihnen fällt der Todestag Froberger's genau auf den 7. Mai 1667, wodurch die Versetzung seines Geburtsjahres auf das Jahr 1635 hinfällig wird. Stützen die Briefe daher das bisherige Gebäude aller Biographen, so erschließen sie uns anderseits einen tiefen Einblick in den Charakter des Meisters, dessen handschriftlicher Nachlaß leider bis jetzt nicht bekannt ist. „Sollte nicht schon“ — schließen wir mit Schebek — „das historische Interesse ihre Auffuchung und Sammlung empfehlen? Selbst wenn nichts mehr darin sich fände, dem wir, denen sich seit Sebastian Bach eine Fülle der herrlichsten Schöpfungen im Gebiete der Instrumentalmusik erschlossen hat, noch Geschmack abzugewinnen vermöchten, würde es gewiß Alle, welche den Zusammenhang der Kunstbestrebungen zu erfassen suchen, erfreuen, einen Mann näher kennen zu lernen, der die nachfolgende große Periode in hervorragender Weise vorbereiten half. An seiner Geburtsstadt Halle und seiner zweiten Vaterstadt Wien wäre es zunächst eine Samm-

lung seiner Werke anzulegen.“ Wir fügen noch hinzu, daß es ein Deutscher ist, der auch in der Vorbereitungsperiode zur klassischen Zeit mit den Italienern auf dem Gebiete der Musik rivalisirte und schon deswegen die Rettung seines Andenkens verdient. Möge Schebek's anregende Schrift der erste bedeutende Schritt hiezu sein.

—r.

Schebek G. Der Geigenbau in Italien und sein deutscher Ursprung. Eine historische Skizze. (Separatabdruck aus dem „Deutschen Volkskalender“ für 1875. Prag. 1874. Bohemia. 4^o. SS. 8. Mit einem Holzschnitte. —

Unter den wie immer gediegenen Aufsätzen des „Deutschen Volkskalenders“, der nun schon die Presse verlassen hat, finden wir einen zweiten hochinteressanten Artikel aus der, fast könnten wir sagen, an Ueberraschungen reichen Feder Dr. Schebek's. Auch er gehört, — sit venia! — dem Reich der Töne an, auch er bringt wieder wesentliches Neues, Unbekanntes über eines der bekanntesten Instrumente — die Geige, deren Wiege wir bisher in Italien zu suchen gewohnt waren. Schon im J. 1872 hatte der gelehrte Verfasser das Grundgerippe seiner vorliegenden Arbeit in der Wiener „Presse“ veröffentlicht, ebenso danken wir seiner energischen Initiative auch die Veranstaltung der Specialausstellung von Instrumenten auf der Wiener Ausstellung und besonders von Cremoneser Fabrikaten, welcher er nicht mit Unrecht den höchsten Wert für die Musikgeschichte beilegt. Herrscht doch über die Geburtszahlen, Abstammung und Fortpflanzung der verschiedenen Künstlerfamilien noch heute ein kaum erbauliches Chaos. Man siehe „Froberger“ desselben Verfassers! Im vorliegenden Aufsätze sucht nun Sch. vor Allem die Behauptung Galilei's zu widerlegen, „daß sowohl die Violine, als der Baß von den Italienern erfunden sei.“ Es ist nun wol eine unbestreitbare Tatsache, daß die ältesten jetzt bekannten Instrumente Italien ihren Ursprung danken, ebenso unbestritten ist es aber auch, daß Deutsche schon in den ersten Jahren und soweit die Geschichte dieses Kunstgewerbes zurückreicht, am Geigenbau wesentlichen Anteil genommen haben. Thatsache ist es ebenso, daß die Lautenmacherei schon in alter Zeit in Deutschland, besonders in den bairischen Städten, z. B. in München in ausenlichem Schwunge war. Nun finden wir in Italien neben den berühmten Geigenbauern Amati, Guarneri und Stradivario, Namen, an die sich wahre Epochen des Geigenbaues anknüpfen, schon im J. 1449 einen Johann Kerlino und 1511 einen Meister Gasparo Duiffoprugear in Bologna, in dessen Familie die alte Kunst sich lange forterbte. Neben den Linarollo's waren die Duiffoprugear's Generationen hindurch in Venedig thätig. So verballhornt wol durch die Italiensirung die Namen sind, so lassen sie doch den deutschen Ursprung nicht verkennen. Kerlino ist schon seines Anfangsbuchstabens wegen, den die italienische Sprache nicht kennt, keinesfalls Italiener von Geburt, und hängt offenbar mit dem in Deutschland weit verbreiteten Namen Kerl zusammen. Und läßt etwa Duiffoprugear oder Duiffopruggar den alten deutschen Namen „Tiefenbrucker“, der heute noch in den Gebirgen der Schweiz und Tir ol's sich findet, verkennen? Gerade dieser Meister aber war auf dem Gebiete des Geigenbaues von fast bahnbrechender Wirkung. Alle die vielen Instrumente, Lauten, Violon und Geigen, die bis jetzt aufgefunden wurden, tragen an sich das deutliche Zeichen des Meisters, der sich selbst in der äußeren Ausstattung nicht verläugnet, sondern Wirbelkasten und Oberdecken seiner Instrumente mit geschmackvollem Mosaik, kunstvollen Bildchen und herrlichen Schnitzereien schmückt. Sinnige Sprüche erglänzen in Gold an den Reifchen und Zargen, von denen der schöne Walspruch öfters sich wiederholt:

„Viva fui in silvis, sum dura occisa securi,

Dum vixi, tacui: mortua dulce cano.“ —

Aus Tiefenbruckers Familie lebten noch Leonhard, Wendelin und Margnus. Schebek ist es gelungen den, von dem alten deutschen Meister, von dem schon im J. 1562 ein gelungenes Porträt Pierre Biériots existirte, einen Kupferstich zu erlangen, dessen gelungene Reproduktion die entsprechende Spitze des trefflichen Aufsatzes bildet. Möchten doch auch die Schlussworte Schebek's, welche die Notwendigkeit der Wiedererweckung des gesunkenen Geigenbaues in Deutschland betonen, auf richtigen Boden fallen.

l. r.

Müller R. Josef Profsch. Biographisches Denkmal aus dessen Nachlaßpapieren. Mit Bildniß und Facsimile des Meisters. Reichenberg 1874.

Das vorliegende Buch, das, wie der Titel besagt, ein Lebensbild des verewigten Claviermeisters aus dessen eigenen Aufzeichnungen, Briefen zc. ergibt, bietet einen nicht geringen Beweis für die noch lange nicht nach Gebühr gewürdigte Thätigkeit desselben als Künstler, Lehrer und Mensch, und ist um so verdienstvoller, als es einen nicht zu unterschätzenden Beleg für die Geschichte der Deutschen Böhmens speciell auf dem Gebiete der Tonkunst darstellt. Staunend sieht man die Entwicklung eines armen Weinwebersohnes, der vom 13. Jahre an vollständig erblindet ist, sich Schritt für Schritt vollziehen, eine Fülle der interessantesten Beobachtungen, Reflexionen, Urtheile, teils allgemein das künstlerische Gebiet betreffend, teils speziell prager Verhältnisse berücksichtigend, reiht sich wie ein Glied der Kette ans andere, um am Ende das reine Bild eines alle Widerwärtigkeiten siegreich bestehenden Kämpfers für die Idee plastisch hervortreten zu lassen, um ihm die Hochachtung und Anerkennung der Nachwelt verdienstermaßen zu sichern. Die Richtigkeit der allermeisten seiner Ansichten stammt wohl daher, daß Profsch durch den Mangel äußeren Lichtes alles innerlich erfaßte, ohne von Neußerlichkeiten befochten werden zu können, sowie von der Strenge des Maßstabes, den er als berufener Künstler an jede Kunst-erscheinung anlegte, und die um so höher anzuschlagen ist, als die Aufzeichnungen ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt waren, sondern teils aus Privatbriefen, teils aus dem Tagebuche für vertraute musikalische Freunde stammen. Das Buch selbst, das sehr interessant zusammengestellt ist, zerfällt in zwei Theile, von denen der erste das rein biographische Material übersichtlich zusammenstellt, und als dazu gehörige Illustrationen Briefe an seine Brüder, Schüler zc. anzieht, seine Erlebnisse von seiner frühesten Kindheit an bis an seinen Tod schildert; ein Bild der keinem ideal strebenden Menschen ersparten Mühseligkeiten, Angriffe, Hindernisse aufrollt, die ihm in Prag, das er sich zum Wirkungskreise anersehe, von Seite der erbgesessenen, zünftigen Musiker reichlich zu Teil wurden, und die er durch sein reines, uneigennütziges Streben schließlich doch siegreich überwand, was ihm nicht nur durch seine Energie, sondern auch durch ein naiv-kindliches Gottvertrauen gelang; sein Zusammenleben mit gleichgesinnten Künstlern wie Fühlich, Kadlik, Prof. Müller, Gordigiani zc. schildert, die durch Gleichheit der Anschauungen fördernd auf ihn einwirkten; der endlich viele interessante Details über Künstler, mit denen er in Berührung gekommen, sowie über seine Schüler und Schülerinnen, die sich als Virtuosen oder Componisten hervorgethan, über die Idee und die stete Ausführung seines Institutes, Lehrplans zc. enthält. Nicht minder wird seiner meist kirchlichen Compositionen Erwähnung gethan, von denen der Anhang eine namhafte Anzahl bisher unedirter anführt. Zur besonderen Charakterisirung diene die Art und Weise, wie Profsch in seinem 44ten Jahre noch darauf bedacht war, Lacunen seines Wissens auszufüllen, und worüber er selbst schreibt: „Meine Macherziehung suche ich jetzt noch durch Folgendes zu ergänzen: 1. Durch gründliche Kenntniß der allgemeinen wie Specialgeschichte; 2. durch das Studium der Bibel; 3. durch das der Philosophie, Psychologie, Physiologie und Anthropologie; 4. der Methodologie im Allgemeinen; 5. der Kunstgeschichte und Aesthetik; 6. der Literaturgeschichte sammt Detailstudien der bedeutendsten Literaturwerke.“

Daß er sich natürlich mit der musikalischen Literatur vollkommen au fait befand, und selbst große Partituren auswendig kannte, wurde unter anderen mit Staunen von Hector Berlioz anerkannt, in dessen Werken sich mancher Lesende nicht leicht zu orientiren weiß. Die Folge solcher Studien war der Fortschritt, die Möglichkeit, in die Tiefen Beethoven'schen Geistes dringen zu können, welcher der damaligen Zeit genau derselbe Stein des Anstoßes war, wie unserer Zeit der Wagner'sche, und die Kämpfe der damaligen Fortschrittler finden nur in unserer Zeit ihr Analogon, wo sich die Parteien eben so schroff gegenüberstehen. Der Beginn dieser unserer Zeit fällt schon in die letzte Periode seines Wirkens, und selbst da verläugnet Profsch den gebiegegenen Künstler keinen Augenblick, wenn gleich er mehr zuwartend bleibt, statt offen Partei zu ergreifen. Jedoch erkennt er offen an, daß ein Fortschritt statthaben müsse, da Stillstand — Rückschritt ist, obgleich er auch Wagner die Kraft nicht zutraut, ein solches Werk zu vollbringen. — Der

zweite Theil enthält eine Art musikalischer Chronik, Urtheile über gehörte Kunstwerke, treffende Bemerkungen über concertirende Virtuosen und deren Leistungen, dann unter dem Titel „musikalische Geheimnisse“ hochinteressante Details über Coullissenvorgänge des prager Kunstlebens und Streiflichter über die Charaktere seiner Zeitgenossen. Das Buch empfiehlt sich durch seine Reichhaltigkeit und die gediegene Art der Zusammenstellung von selbst. Namentlich sei der künstlerische Nachwuchs darauf aufmerksam gemacht, der leider bei uns in Oesterreich viel zu wenig künstlerische und sociale Bildung besitzt, und der daraus ersehen kann, welche Kenntnisse dazu gehören, wenn der Künstler nur seiner Zeit Genüge leisten will, und daß es mit bloßer Virtuosität oder Handwerkserei nicht abgetan ist. — Zum Schlusse ist noch zu wünschen, daß das von Profsch begonnene, für die Kunst so segensreiche Wirken auch fernerhin seine Früchte trage, und er recht viele Nachahmer finden möge, die zur Ehre der vaterländischen Kunststrebungen auf denselben künstlerischen Wegen wandeln, mit derselben Strenge, Energie und demselben Ernst, der Profsch vor den meisten seiner Zeitgenossen auszeichnete. Auf ihn läßt sich das Wort des Dichters in vollem Maße anwenden:

„Nehmt alles in allem, er war ein Mann!“

xyz.

V.

Balneographie.

Hlawaczek G. Dr. Systematische Ortsgeschichte von Karlsbad. Karlsbad. Verlag von Hans Feller 1874. kl. 8° SS. 76.

Keine Gegend ist wol reicher von der gütigen Mutter Natur mit stärkenden und heilenden Quellen bedacht wie das nordwestliche Böhmen. Hygiea hat dort das unbestrittene Scepter ergriffen, dem sich mit jedem Jahre mehr beugen, und jene gesundheitsstrozenden Sitze geschaffen, die als Marienbad, Franzensbad oder Karlsbad die Bewohner des Erdballes zusammenladen. Und in neuester Zeit sind Sangerberg und Königswart als bescheidene Najaden in den altehrwürdigen Kreis getreten. Als voran in ihren Wirkungen und in der Zahl der Besucher ist die freundliche Thermenstadt Karlsbad an der Tepl mit ihren wunderbaren, feuergebornen Quellen, ihren herrlichen Berghainen und ihren wirklich auch heute noch, wie vor Alters durch Zuborkommenheit und herzliche Anteilnahme ausgezeichneten Bewohnern. In alten und jungen Tagen erscholl ihr Preis, und schon der berühmte Bohuslaw Hassenstein v. Lobkowitz, welchen die Tschechen gerne den ihrigen beizählen möchten, hat ihr eine Ode gewidmet, an sie allein hat sich fast eine ganze Litteratur angeschlossen. Viele lobenswerte Versuche sind gemacht worden, um nicht die Geschichte des Kurortes, sondern die Geschichte der Stadt, die an eine heute unhaltbare Sage anknüpft, zu schreiben: leider ist bei dem Mangel an authentischen Quellen, — dieselben sind Karlsbad durch Schicksalsschläge verloren gegangen, — für die älteste Zeit fast nichts erreicht. Lenhart's Memorabilien strozen so von unendlicher Servilität, daß sie heute für jeden Gebildeten schwer verdaulich sind, seine Angaben sind auch nur für die neuere Zeit von Wert, Stöhr ist vielfach bei aller Gründlichkeit befangen von „Sagen und Sage“ u. s. f. Das uns vorliegende neueste Büchlein führt sich wieder und, wie wir glauben, nicht ganz mit Recht als „Ortsgeschichte“ auf. Es entstammt der bekannten Feder des nun seit langen Jahren in Karlsbad tätigen Arztes Dr. Hlawaczek, dessen balneologische Arbeiten ungemeinen Beifall fanden und mit Recht zahlreiche Auflage erlebten. Teilweise möchten wie das vorliegende Büchlein denselben geradezu anschließen, im Allgemeinen aber es als eine gute und brauchbare „Heimatskunde von Karlsbad“ bezeichnen der wir nur eine vollständige Trennung in einen historischen und in den wertvollen statistisch-geographischen Teil gewünscht hätten. So wäre das mit so viel Liebe und dem sichtlichsten Streben nach Wahrheit geschriebene Werk auch dem Bedürfnisse der Schulen angepaßt gewesen. Der geschichtliche Teil ist ohnehin sehr mager und bringt nichts

wesentliches Neues. Die Sage von Karl IV. und dem herabgesprungenen Hirschen wird gebührender Maßen verworfen. Von 1617 — 1707 weiß der Verfasser gar nichts beizubringen; vielleicht hätten die Archive von Eger und Schlackenwald Einiges geboten. Aus der Abtheilung II „die Stadt und ihre Gebäude“ — hätten wir gerne „die Trinkhallen, die Badeanstalten, Spazierwege und die Spitäler ausgeschieden, und „nebst den Quellen,“ die ganz vergessen sind, von dem späteren „Curörtlichen“ als ein eigenes Capitel behandelt gesehen. Bleibt auch die „Stadtbeleuchtung“ im selben Capitel stehen, so müßte der Titel geändert werden. Wäre es aber nicht möglich, auch dieses Thema nebst dem nächsten so kurzen Capitel III und den Nr. 4. 5. 6. 7. 8. aus Capitel V. zu einem eigenen Absätze „Städtische Verwaltung, Besitz und Anstalten,“ wozu auch Sparcassa und Braucommune zu ziehen wären, zu vereinen? Auch der Absatz „Einige Festlichkeiten“ gehört besser zu Cap. VI, Cap. VIII. wäre ganz auszulassen und mit der geschichtlichen Einleitung zu verbinden. Die Ansichten Dr. H's. über die dort herrschenden Dialecte können wir, da wir nicht allein den Wolklang im Ohre, sondern ihre männliche Kraft, ihre Naturwüchsigkeit im Auge behalten, nicht theilen. Ueber schön und unschön wollen wir nicht rechten, das ist eben besonders bei Layen Geschmacksache, darüber aber sind die Sprachforscher einig, daß die Dialecte die unendlichen, nie verstehenden Quellen zur Erfrischung, Kräftigung und oft zur Erklärung unserer Schriftsprache sind, die eben ein Kunstprodukt ist. Wir sähen diesen Absatz aus dem trefflichen Werkchen im Interesse des Verfassers gerne gestrichen, wo sagt man z. B. „(Stuon)“ statt Stein, (stoâ, stoi, stâ) (säch.) oder „schëin“ für „schön“ (schei, schi)? Eine schlechte Correctur nur kann den Passus stehen gelassen haben: „Eine Modification der Karlsbader Sprechweise ist der Dialect des Egerländer“ (!) während der Verfasser sicher das Umgekehrte gesagt haben wollte. Grade der Egerländer Dialect ist die große Mutter aller modificirten angränzenden Mundarten; das unverständliche Citat: „Kotz Saker Dich“ soll wol heißen „Potz sakerdi.“ Leider, leider belect jetzt schon die Cultur stark die derbe, naturkräftige Volkssprache. Das letzte X. Capitel kann noch bedeutend vermehrt und ergänzt werden. Der bewährte Verfasser, dessen treffliche Monographie uns selbst ein lieber Führer war, möge uns verzeihen, wenn wir auf diese Mängel hinweisen. Weit entfernt von Tadel sucht, sind wir fest überzeugt, daß das Schriftchen, dessen statistische Angaben und Zusammenstellungen von hohem Werte sind, eine 2. Auflage erleben wird, und nur für diese wollen wir freundschaftliche Winke gegeben haben, da wir hoffen, daß es dann auch für die Schulen, nicht allein für das Publikum brauchbar und willkommen ist. Aus der sehr interessanten statistischen Tabelle über die Bewegung der Curparteien erwähnen wir, daß der nun in der ganzen Welt berühmte Curort im J. 1800, 744, im J. 1825, 1660, im J. 1850, 4227 u. im J. 1873, 14076 Parteien gezählt hat, eine Zahl die im heurigen Jahre noch übertroffen wurde. Möge das Büchlein, an dem die Liebe zur Heimat und das Bedürfnis zu nützen in gleicher Weise mitgewirkt haben, den Erfolg haben, wie sein Inhalt und seine Ausstattung es verdienen.

K. R.

VI.

Reisebeschreibung.

„Leukosia die Hauptstadt der Cypren.“ Prag. Druck und Verlag von Heinrich Merck 1873.

Eine Monographie ganz seltener Art, in ihrer ganzen Haltung — was sowohl Inhalt als auch Ausstattung anbelangt — der bereits in diesen Blättern ausführlich besprochenen Abhandlung über den „Golf von Buccari — Portoré (Bilder und Skizzen. Merck

1871)“ enge verwandt, nur daß der hohe Verfasser Se. kaiserliche Hoheit Herr Erzherzog Ludwig Salvator in noch gebrängterer Darstellung und in der durch die Dekonomie der Linien und Striche erlangten Meisterschaft der beigegebenen landschaftlichen und architektonischen Skizzen auch in dieser Beziehung einen Fortschritt bemerken läßt. Es liegt ein ganz eigentümlicher Reiz darin, durch das von dem hohen Reisenden gepflegte Genre auf den Leser belehrend und anregend zu wirken. Dieses Genre besteht — möchte ich sagen — darin, die Frucht der Reisen durch ein literarisches und durch ein Crayonbild in nuce wiederzugeben und zwar in der Art, daß der landschaftliche Typus einer ganzen Gegend, eines großen Landstriches, daß Land und Leute desselben und ihre kulturhistorische Bedeutung durch einen einzigen räumlich kleineren Punkt — uns in das geistige Auge treten.

Es wird uns gewissermaßen durch ein kleines, nettvorgeführtes und en detail wenn auch nur skizzirtes Genrebild das farbensatte Historiengemälde des Großen und Ganzen klar und entbehrlich, ebenso sehr als eine gelungene Medaillonphotographie uns zuweilen ein Lichtbild in Lebensgröße klar und entbehrlich macht.

Auch diesmal ist es ein interessanter, durch seine großen und mannigfaltigen historischen Reminiscenzen höchst anregender Boden, den wir betreten. Ein Stück Orient, in welchem ethnologische türkische, griechische, armenische Elemente mit ihren nationalen und religiösen Besonderheiten eben so sehr untereinander gemengt sind, als auch der orographische und landschaftliche Typus theils das Steinige, Felsenharte und Dede biblischer Gegenden, theils wieder die üppigste Vegetation stellenweise zur Anschauung bringt und auch das bauliche und architektonische Element der Ansiedlung in seinen vielfältigen historischen Motiven, romanische, gothische und mohamedanische Stylarten wie zufällig angeschossene Krystalle in Niederschlag brachte. Die Buchskizzen sind bei ihrer Flüchtigkeit meisterhaft charakteristisch entworfen und auch die technische Wiedergabe aus Waldheim's Anstalt im höchsten Grade gelungen.

Als eine zweite Frucht der orientalischen Reisen dürfen wir wohl das zu Wien 1873 bei Finsterbeck gedruckte Brochürchen: „Der Djebel Esdoum“ — Das Salzgebirge von Sodoma — von demselben hohen Verfasser bezeichnen. In ihrer Haupttendenz orographisch und geognostisch ist diese Schrift auch sonst noch landschaftlich beschreibend. Sie läßt uns diesen vom Sagenreize des alten Testaments geheiligten und unserer Phantasie deshalb so reizvollen Boden in Erscheinung bringen, als ob wir ihn mit unserer eigenen Wandersohle beträten, während dieses Betreten für den hohen Reisenden mit allerlei Entbehrungen und Opfern verbunden und überdies auch nicht ganz gefahrlos gewesen ist.

Ein Rärtchen — der Brochüre beigegeben — orientirt uns rasch über dies merkwürdige Terrain, ebenso anziehend für den Touristen in ästhetischer als in wissenschaftlicher, namentlich geognostischer Hinsicht.

R. V. H. von Hg.

VII.

Naturwissenschaft.

Franz Ritter v. Hauer. Die Geologie und ihre Anwendung auf die Kenntniß der Bodenbeschaffenheit der österr.-ung. Monarchie. Wien 1874. Hölder.

Mit dem Werke, in welchem wir mit hoher Freude und Befriedigung eine Arbeit des Meisters der österr. Geologie begrüßen, ist in der That einem tief gefühlten Bedürfnisse Abhilfe geschafft, und zwar in einer Weise, die kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Der Lehrer, welcher für seine Vorträge mühsam aus hunderten Bänden den Stoff zusammen suchen mußte, um Beispiele über die geologischen Verhältnisse der Heimath zu sammeln, ist der Mühe überhoben, da ihm Franz von Hauer's Buch das beste und einschlagendste in Wort und Bild, an die Hand

gibt. Aber auch der Lernende ist in der Lage den heimischen Boden sofort und ohne weite Umwege kennen zu lernen; denn das kann man von deutschen Lehrbüchern der Geologie, so viel deren sind und so gut sie sind, nicht erwarten, das sie eingehend die Bodenverhältnisse Oesterreichs berücksichtigen sollten. Niemand anderer aber konnte in so hervorragender Weise zur Durchführung dieser Arbeit berufen sein, als eben der Verfasser, dem wir schon die treffliche geologische Uebersichtskarte der österr. Monarchie verdanken, und dem die Leitung der k. k. geolog. Reichsanstalt anvertraut ist.

Ohne auf den Inhalt des Werkes weiter einzugehen, der ja schon aus dem Titel ersichtlich ist, glauben wir mit kurzen Worten sagen zu können, daß wir das Buch Jedem, der sich für den Bau der Sohle der Heimat interessiert, dringend empfehlen, und hiezu scheint uns kein Ort angemessener als diese Blätter. Leider aber wird der verhältnißmäßig hohe Preis — das ist das einzige, was wir gerne anders wünschten — so manchen abschrecken. Wir müssen freilich gestehen, daß kein einziges derartiges deutsches Buch an Eleganz der Ausstattung dem Haverischen gleich kommt, daß die zahlreichen gegebenen Abbildungen außerordentlich schön und genau sind; — aber vielleicht hätte es sich doch vom buchhändlerischen Standpunkte aus gelohnt, bei etwas niedrigerem Preis eine weit größere Verbreitung des Buches zu erzielen. Da übrigens das Buch in Lieferungen erscheint, dürfte hiedurch auch dem Minderbemittelten die Anschaffung des hoch interessanten Buches ermöglicht sein.

Alfred Jenzsch. Die geologische und mineralogische Literatur Sachsen's und der angrenzenden Ländertheile. — Leipzig 1874. Engelmann Comm.

Die geologische Landesuntersuchung des Königreiches Sachsen, welche im verflossenen Jahre ihre Thätigkeit begann, zeigt gleich mit der ersten ihrer Publikationen, daß sie den richtigen Standpunkt erfaßt hat: ein genaues Sammeln dessen, was in der neueren Literatur jemals über die geologischen Verhältnisse Sachsens veröffentlicht worden ist. Daß bei dem Umstande, als politische und geologische Grenzen sehr selten zusammenfallen, auch jene Literatur berücksichtigt werden mußte, welche sich, so weit es zum Verständniß nothwendig erscheint, auf die geologischen Verhältnisse der angrenzenden Länder bezieht, ist selbstverständlich; und so finden wir in diesem Literatur-Verzeichniß, welches uns nicht weniger als 2438 verschiedene Nummern aufzählt, zahlreiche solche, die sich auf Böhmen, vor allem auf den nordwestlichen Teil unseres Heimatlands, beziehen. Jeder, welcher sich in diesem Gebiete schnell orientiren will, was etwa die Literatur über den heimischen Boden bietet, findet daselbst die betreffende Auskunft; den Wert solcher Nachschlagwerke wird Jeder zu würdigen wissen, der jemals in die Lage kam, sich zu irgend einer Arbeit die betreffende Literatur zusammensuchen zu müssen, wir glauben daher namentlich die Bibliotheksvorstände, unsere deutsch-böhmischen Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten auf dieses Buch aufmerksam machen zu sollen.

Emanuel Borický. Petrographische Studien. 1. An den Basaltgesteinen. 2. An den Phonolithen Böhmens. Archiv der Landesdurchforschung Böhmens II. und III. Bd. 1874.

Wir dürfen dieser schönen Leistung eines Mitgliedes der Commission zur naturwissenschaftlichen Durchforschung Böhmens umsomehr an dieser Stelle Erwähnung thun, als sie sich vorzugsweise die Gesteine des deutsch-böhmischen Mittelgebirges und der Duppauer Berge zum Gegenstand streng wissenschaftlicher Untersuchung gewählt hat. Auf dem Wege, welchen die deutschen Gelehrtenzirkel und der leider zu früh verstorbene Prof. Vogelsang angebahnt haben, werden in Borický's Abhandlungen die Basalte und Phonolithe Böhmens auf Grundlage von mehr als anderthalbtausend mikroskopischer Dünnschliffe beschrieben und geordnet, so wie auch deren chemisches Verhalten gebührend gewürdigt wird. Die Gesteine dieser unserer heimischen Berge sehen wir demnach das erstmal in der gedachten Abhandlung von dem Lichte der modernen Wissenschaft in entsprechender Weise beleuchtet, und sollen dieser Leistung der Commission zur Durchforschung Böhmens gerne unsere vollste Anerkennung.

VIII.

Litteratur.

Vom Büchertische. Wir beginnen diesmal mit einem Novissimum.

Es sind dies Gedichte von Constanze Monter (Franzensbad 1874). Die Verfasserin bietet Erstlingsblüthen auf fünfzig Blättern, die sie in vier Sträuße zusammenfaßt, deren erster von ihr „Liebesahnen“, zweiter „Frühlingsklänge“, dritter „Liebesglück“ und vierter „Liebesleid“ getauft worden ist. Duft der Unmittelbarkeit des Fühlens ist diesen einfachen Herzensblumen nicht abzusprechen. Daß der vierte Strauß „Liebesleid“ der größte geworden, können wir dafür die Poetin zur Verantwortung ziehen?

All' diese meist kurzgefaßten Gedichtchen sind rein subjektiver Natur und haben im Grundton und in der Formung den Vorbildern, den Liedern Heine's und Lenau's Manches abgelauscht. Durch Reinheit des Gefühles zeichnet sich vorzugsweise in der Abteilung I. „Du siehst mich an“ aus. In der Abteilung II. nuteten uns als einfach und doch gefühlselig insbesondere an: „Wir saßen heimlich zusammen“, „Unterm Blütenbaum“, „Als Herrscherin.“ — Sinnige Naturbetrachtung, durch Liebe befeelt, offenbart das formschöne: „Warum der Lenz so wunderschön?“ Herzensgüße, wie der: „Was wir in Liebe uns vertraut“ — oder wie das stimmungsvolle Lied: „Ich stand im tiefen Sinnen“ und „Dort im Hain“ eignen sich zur musikalischen Betonung. Die Sangesweise mahnt sichtlich an Dora Kubitzky's „Lieder aus der Herzentiefe“, nur daß die Monter anspruchsloser, einfacher und in ihrem Wesen milder gestimmt ist, was ihrer Poesie jedenfalls zu größerem Vorzug gereicht. Dieses „Liebesalbum“, in Leipzig gedruckt, ist eine wahre Prachtausgabe und empfiehlt sich vorzugsweise Damensalons.

Etwas objektiver gestaltet sich die Muse eines Eroten mit dem Dichterpseudonym Karl Flüßing, der „Kleine Lieder“ zum ersten Male in die Welt schickt. (Wien, Verlag des Verfassers 1874.) Auch ihn halten Empfindungen der Liebe wie Ephreanken umstrickt. Hier aber finden wir trotz weicher lyrischer Wolltöne

den männlichen Sinn schon weit mehr in die Außenwelt gerichtet. Eine gewisse Weichheit und Glätte der Form tritt beinahe ausnahmslos zu dem zarten Empfindungsinhalt harmonisch hinzu, und wir staunen darüber, daß dieser Dichter — den wir als besondere Lehrkraft der Volksschule eines Nachbarlandes aufsuchen dürfen, nicht schon früher unter die Poeten gegangen ist. Auch in vielen seiner Lieder weht ein Heine'scher Geist, dem jedoch zugespitzte Pointen ferner liegen, als dem frivolen Altmeister in der Schule der Liebe.

Von den „Bildern“ nehmen etliche einen Anflug zur lyrischen Ballade. Die Anschauung des Lebens zeigt von Feinblick für das Charakteristische, wie im „der Geiger“ oder im Gedichte: „Im Fluße an der Wehre.“

Und wenn wir schließlich noch etwas tadeln sollen, so können wir uns lediglich auf die Bemerkung beschränken, daß der Wirkung des Totaleindruckes beim Lesen die harmonischere Zusammenstellung, beziehungsweise die Ausschcheidung des rein Lyrischen von dem Balladenelemente und die Betitelung der einzelnen Stücke statt der kalten Nummer günstiger gewesen wäre.

„Kleine Lieder“ hatte sie der Dichter überschrieben, ganz so wie einst der viel zu schnell vergessene Uffo Horn eine Kollektion seiner leider schon verhallten Klänge. Uffo Horn ist todt und jüngst gemante es mich beim Durchlesen der Erstlingsammlung des mit Recht beliebten Poeten Friedrich Marx in Graz, als ob Uffo Horn noch lebte. Dasselbe schwungvolle rhetorische Element, dieselbe Geschmeidigkeit des Verses, nur noch daß bei Marx tiefere Weihe und Adel der Gesinnung zu der hohen Begeisterung hinzutritt.

Seit Friedrich Marx sein im Jahre 1862 zu Graz erschienenen Buch „Gemüth und Welt“ dichtete, trat er in wiederholten Auflagen durch seine vortrefflichen Uebersetzungen der Gedichte Longfellow's (Leipzig, Reclam jun.) und als dramatischer Dichter durch seine „Jakobäa von Bayern“ und durch seine „Olympias“ vor das deutsche Publi-

kum, und hat er namentlich in seinen neueren Produktionen seinen idealen Gesichtskreis bedeutend gestärkt und geläutert.

Für heute kann ich nicht unterdrücken, daß mir Friedrich Marx in edler Idealität und in Männlichkeit der Gesinnung den vielseitigen und hochbegabten Cajetan Cerri zu erreichen scheint, nur gebietet der Letztere noch mehr über Töne der Leidenschaft und weiß seinen bitteren Spott als Verteidiger seiner hohen Ideale mit ätzender, ja oft vergiftender Schärfe zur Geltung zu bringen.

Von den einfachen Afforden „aus der einsamen Stube“ (Troppau) (Wien) bis zu der Ekloge: „Gottlieb“ — einer der rührendsten und ammutigsten Idyllen, die wir besitzen, von den einfachen lyrischen Flötentönen seiner ersten Versuche bis zu der stürmischen Orchestralpoesie seines zornentbrannten Sittengebildes „Ein Glaubensbekenntniß“ (Wien, Czermak 1872) und seinen Beiträgen in den „Dioskuren“ durchläuft Cerri's Muse die ganze chromatische Stufenleiter poetischer Ausströmungen und so sehr er vorzugsweise mit der Figur des Contrastes wirkt, weiß doch die Kunstform seiner Werke ihnen den Stempel der Versöhnung aufzudrücken.

Bei diesem Exkurs in das Gebiet der Kunstpoesie wird es mir schwer, zu einem ganz andern Genre überzugehen — zu einigen in gewisser Beziehung dem Volkstume und der Wissenschaft angehörigen Geistesprodukten, wie sie eben mein heutiger Büchertisch bietet. Freilich muß hier die Sonde ernster Kritik fallen gelassen werden.

Zunächst liegt ein Bändchen theils lokalgefärbter, theils mundartlicher Gedichte aus dem Erzgebirge da, welches kaum noch irgendwie kritisch Beachtung gefunden. Nicht so mannigfaltig als die im Jahr 1865 in Reichenberger Mundart erschienenen Gedichte Ferdinand Siegmund's — bewegen sich die vorliegenden Schriften unseres erzgebirgischen Poeten auf einem ganz schroff abgegränzten Terrain. Sächsischer Finanzwachmann, in Wiesenthal stationirt, dichtet er eben nur, wie es ihm um's Herz ist. Mit naiver Humoristik beschreibt er uns den langen Winter auf diesen unwirtbaren Bergen, sein Leid, daß es ihm nicht vergönnt ist, in Dresden Stellung zu erlangen und diesen Bergen Abien zu sagen, die ihm nicht

ohne Wehmut zur zweiten Heimat geworden sind.

Ueber den Frühling 1864 ist unser Poet vornehmlich bitter und böse:

„Ja! es passirte auch schon hier,
Daß Lerch und Staar — dem armen Thier —
Die „ersten Jungen“ sind erfroren
Gleich unsrer Freiheit — kaum geboren.“

Unser Naturdichter übergeht zum Märzform oben auf der Bergeshalde und versteigt sich hiebei sogar zu einer politischen Pointe:

„Schütz großer Gott auch uns're Saat,
Das Märzform in dem deutschen Staat,
Laß keimen, grünen, laß es reifen

Und d'rauf die Freiheitsfänger pfeifen.“

Neben diesen allerdings allzu kunstlosen Naturlauten unterläuft bisweilen ein hübsches Bildchen vor wahrhaft poetischem Gehalte, wie das Lied an „Ein abgebranntes Kirchlein“ — kein anderes als das von Wiesenthal selbst, denn alle poetischen Eindrücke dieses Lokaldichters sind real und wirklich empfangen; er identifizirt sich mit seiner kleinen abgeschlossenen Welt und ist gewisser Maßen ein wehmüthiger Schmerzenshauch seiner sterilen Gegend. Nicht wertlos für Studien des Dialekts sind die mundartlich gehaltenen Stücke, wie: „Der Kallichfuhrma“ (Kallichfuhrmann), „Das Gornlähen“, „Der Kohlbrenner“, „Der Hänflingsteller.“ Unstreitig das Gelungenste ist jenes dem poetischen Finanzmanne aus innerster Seele geschriebene Scherzgedicht, welches unter dem Titel: „Na wer da noch dichten soll“ den Kontrast zwischen seiner Pflichtstellung und seiner dichterischen Individualität gar drastisch zum Ausdruck bringt.

Die Wehestunde hehrer Poesie küßt ihn eben mit einem schönen Gedanken die tschakobeschattete Stirne im Grenzzollwächterhäuschen

„Da grad in meinem schönsten Sinnen
Pocht eine Faust ans Fenster schwer!
Zum Teufel ist denn Niemand drinnen,
Herr Einnehmer! zwei Pferde, leer!
Zwei Pferde? leer? — lebt wohl für immer
Ihr Musen — und vom Pegasus
Stürz' ich zur Erde und kein Schimmer
War mehr vom poetischen Fluß.“

Doch diese Unterbrechung aus himmlischen Illusionen möchte noch hingehen, da jedenfalls ein schönes Roß dieser Erde dem olympischen Pegasus etwas Verwandtes hat, was auch zu

Gunsten der poetischen Stimmung manches Sportmannes spricht. Zorn und Galle des Geströrten sind bald verlaufen, ruhig wird's auf der Straße, im Busen wieder still, und wie er sich wieder dem Himmel entgegenschwingt, o schrecklich!

„Da — schrecklich — an des Himmels Stufen
Hör' ich zum Fensterchen herein

„Herr Einnehmer!“ 'ne Stimme rufen:

„Zwee Döfen un e Schwein!“

Das ist das Schicksal eines dichtenden Mannes der Douane und dennoch bleiben die Poeten in der Amtsstube unverbesserlich. Der, mit dem wir uns soeben unterhielten, heißt: Hermann Kleinhampl.

Auch eine neue dem Volksagentume angehörige Veröffentlichung liegt vor uns. Es sind dies Franz Josef Schaffer's „Volks-sagen, Märchen und Gebräuche (Janz 1874), ein Buch, dessen Reinertrag der Verfasser dem ersten allgemeinen Beamtenvereine in Wien gewidmet hat.

Schaffer brachte in knapper, schmuckloser Weise, wie sie vorzüglich den Mittelkreisen des lesenden Publikum's entspricht, einen ziemlich reichhaltigen Cyklus von Sagen aus dem Egerthale.

Allerdings gehört die Sage mehr in das Gebiet der Wissenschaft als der Poesie, insbesondere auch darum, weil ihre unverfälschte Ueberlieferung oft echtpoetische Stoffe durch den Mangel an Einheit der Idee und sinnvoller Austiefung des Gedankens dem Kunstgebiete entfremdet, und sobald sich der Poet umschaffend ihrer bedient — dieselbe aufhört, Weisheit des Volkes zu sein.

In noch höherem Maße möchte dieses vom Märchen gelten, das der Phantasie des Dichters wohl unzählige Zauberschlöffer eröffnet, aber durch das Ungereimte seines Elementes das Harmonische der Kunstform stets zu sprengen droht.

Nur sehr begabten Naturen, unter Anderm auch dem genialen Moriz Hartmann ist es indeß annähernd gelungen, einzelne Märchen in das Gebiet höherer Kunstform zu heben.

Auch Schaffer's poetischer Sinn warf sich auf interessante irische und normännische Sagenstoffe, und erzählte sie uns in klarem Styl so wie in maßvoller, mitunter auch recht hu-

moristischer Darstellung in dem letzten Drittheil seines Buches, während die Mittelpartien desselben „Sitten und Gebräuche aus dem Egerthale“ in einer Art Kalendercyklus des heiligen Jahres schildern. Innige Vertrautheit mit diesem Stoffe und eine lebendige Darstellung machen den Verfasser auch in dieser Richtung zu einem glücklichen Interpreten.

R. B. R. v. S.

Erzählende Dichtungen. Leipzig, Philipp Reclam jun. (Universal-Bibliothek Nr. 412.)

Was sich doch nicht heutzutage Alles „Dichter“ nennt! Denn doch nur von einem Dichter können „Dichtungen“ erscheinen und nur von einem schlechten Dichter Kollett's „Erzählende Dichtungen.“ Wir Oesterreicher können stolz sein auf unsere Poeten, sie haben manch unsterbliches Lied gesungen — leider gehört auch Kollett Oesterreich an, und seine „Dichtungen“ müssen wir besprechen, um zu zeigen, daß Oesterreich nichts mit ihnen gemein hat.

Als wir zuerst das kleine Heft durchlasen, da wußten wir nicht, ob der Herr Verfasser sich einen „Suz“ mit dem Leser gemacht oder ob er die Geschichte ernst genommen. Leider scheint das letztere der Fall und der Verfasser Verse wie:

„Tief im Wald, aus Felsgestein
Springt ein Bächlein frisch heraus
Und daneben dicht am Fels
Steht das alte Försterhaus!“

wirklich für Poesie zu halten.

Werfen wir rasch einen Blick über den Inhalt des Büchleins, so könnten wir höchstens das vierte Stück „Ben Lefgune, eine Propheten-geschichte“ gelten lassen, das wenigstens von einem frischen Humor angehaucht ist, originell aber—? Was die andern „Gedichte“ anbelangt: „Sulamith“, weiter „Frö's Liebe, altgermanische Sage“, „Karl des Großen Geburt, Romanzeneyklus,“ wo es heißt „Pipin: der Kleine, der Sohn des Karl Martell, der hatt' wol kurze Beine — doch Augen groß und hell!“ oder was gar das schauerhafte Gedicht „Die zwei Wünsche, Sage aus dem Harz“ über Rothschild und Goethe oder „Sonntagsgeschichte“, oder endlich „Maria Iyrische Novelle“ anbelangt, so kann man höchstens rufen: „Herr, verzeih' ihm, denn er weiß nicht, was er tut.“

Wir können über Hermann Kollett ein kur-

zes Urteil fällen: wenn er poetische Ader hätte, Prosa von Poesie zu unterscheiden verstünde, Verse zu bilden wüßte, dann könnten wir ihn als Dichter gelten lassen.

Waldmüller N. — Walpra, Alpen = Idyll. Leipzig, Philipp Reclam jun. (Universitäts-Bibliothek Nr. 496.)

Einen anmutenden und erfrischenden Eindruck macht dieses Werk des berühmten Verfassers, es ist kernig und die Gestalten bei ihm von Fleisch und Blut, er versteht es, aus dem Leben zu nehmen, und was er sieht, natürlich und doch wieder künstlerisch schön zu erzählen.

Duboc (Waldmüller's Pseudonym) hat uns eine prächtige Uebersetzung von Mr. Tennisons „Enoch Arden“ gegeben, die weite Verbreitung genießt und verdient. Durch dieses Werk, wie er in der Vorrede selbst anführt, wurde er veranlaßt, „die bei uns noch nicht heimische und doch so günstige Vortragsweise auch in unserer Litteratur durch eine Original-Schöpfung einzubürgern.“ Und so führt uns Waldmüller nicht wie der nordische Poet an das Seesfer, sondern in unsere Alpen und erzählt uns seine einfache und doch so rührende Geschichte von vier Kindern, die gemeinsam aufwachsen und zwei glückliche Paare bilden, so daß Joseph mit Barbara und David mit Walpra geht, bis plötzlich durch den Tod Barbara's dies Verhältnis ein traurig Ende nimmt. Bald aber übertrug Joseph seine Liebe auf Barbara's Schwester: Walpra; nun entsteht ein rührender Wettstreit zwischen den beiden Freunden und Nebenbulern. Keiner von ihnen will den andern zurückgesetzt sehen und doch war es wieder jedem schwer zurückzutreten. Da sich Walpra aber doch mehr für David entschieden hatte, läßt Josef sich anwerben, um dem Streit ein Ende zu machen; David will diese Lösung nicht annehmen, sondern auch er läßt sich anwerben, um so Gott die Entscheidung anheim zu geben; er giebt Walpra die Hälfte eines Ringlein's mit der Mahnung, wer den andern Teil bringe, — der solle sie heimführen.

So zogen sie weg. Lange hörte man nichts von ihnen, bis endlich die Liste der Gefallenen David als todt aufführte. Gott hatte entschieden.

Doch auch von Josef war keine Spur, bis er plötzlich kam und vor Walpra hintrat, aber nicht mit der Ringlein's und ohne das Begehren sie zu heiraten. Endlich als auch der Bauer, bei dem Walpra diente, um sie warb, löste sich Josef's Zunge und er hielt um Walpra an, die aber erst noch ein Zeichen, wenn schon nicht den Ring haben wollte. Sie pilgern zu einem Einsiedler, der hoch droben, den Gletschern nahe lebte, um von diesem Rat und Entscheidung zu ersuchen; doch seine Worte finden erst dann einen fruchtbaren Boden, als eine Lawine die Einsiedlerhütte begräbt und dadurch die Voraussage einer Zigeunerin in Erfüllung bringet: Walpra würde in einem schönen, wunderbaren Dome getraut werden. Sie reichen sich die Hände und versprechen dem sterbenden Mönche, sich zu heiraten, wenn sie gerettet wären. Das geschieht und gemeinsam, Hand in Hand treten sie in's Freie.

Als sie vom Berge herabsteigen, sieht sie ein blasser Soldat, der Abends in's Dorf gekommen war: David und bricht zusammen. Nicht näherte er sich ihnen, er schlug sich in einsame Täler und ward Wanderprediger, Tröster und Freund der Protestanten, die ausziehen mußten aus ihrem Besitztum, hinaus in die weite Welt. Nach 3 Jahren erst erfuhr Josef, daß David noch am Leben und jener „Prophet“, auf dessen Haupt ein Preis gesetzt sei.

David hatte sich, von Sehnsucht getrieben, mit Lebensgefahr im Winter dem Hause Josef's genahet, von einer gletschrigen Höhe wirklich Walpra geschaut und dreimal ihren Namen gerufen. Sie hielt dieß für ein Zeichen des Himmels und erzählte es in diesem Sinne ihrem Manne, der aber, als er's erfuhr, aufbrach, David, der im Nebel umkommen könnte, zu retten. Er besteigt den Berg, findet erschreckt David halb erstarrt, kann ihn aber nicht retten und — stirbt mit ihm.

Dies in kurzen Worten die kleine Geschichte, die so einfach rührend vorgetragen ist, daß sie bei Jedem ihrer Wirkung gewiß sein kann. Das „Alpen-Idyll“ ist Professor Dr. Emil Kuh in Wien, dem bekannten Aesthetiker und Litterarhistoriker, zugeeignet.

Wien.

N. M. Werner.

IX.

Pädagogik.

Wenn wir heuer unserm Versprechen gemäß wieder eine Revue der literarischen Produkte unsrer Schulprogramme, der Bewegung und Frequenz unsrer Schulanstalten geben, so müssen wir im Vorhinein mit Bedauern constatiren, daß auch der heurigen Uebersicht jene Vollständigkeit abgeht, die im Sinne unseres Zweckes zu wünschen wäre. Während einige Direktionen — (hier sei mit besonderem Danke der Direktion des Pilsner Gymnasium's gedacht, welche auch ihre früheren Jahresberichte dem Vereine überließ) — auf das Freundlichste den Wünschen des Vereins entgegenkamen, vergaß es ein and'rer und fast größerer Teil unsrer Schulanstalten, dem Vereine die Programme zuzumitteln und wir sind nur durch die dankenswerte Unterstützung der Direktion der k. k. Lehrerbildungsanstalt in die Lage versetzt worden, größere Lücken zu vermeiden. Möchten doch diejenigen, deren wir hie nicht gedenken uns durch freundliche Zusendung der betreffenden Jahresberichte die in der Bibliothek eine bleibende Stätte finden, Anlaß zu Ergänzungen geben! —

- Prag.** K. k. Gymnasium Kleinseite. Direktor: G. Biermann. Professoren und wirkl. Lehrer: 12. Suppl.: 6. Nebenlehrer: 6. Religionslehrer: 3. Frequenz: 449 Sch., wovon 400 deutscher und 76 tschechischer Nationalität. Parallellklassen: I—IV. Wissensch. Aufsatz: Ueber antitrophische Wort- und Gedankenresponion in den Chorliedern der sophokleischen Dramen. Von Dr. A. Rzach. Eine eingehende und gründliche Untersuchung, auf die wir Philologen ganz besonders aufmerksam machen.
- K. k. Gymn. Neustadt. Dir.: P. Engelbert Schöffler. Prof. u. wirkl. L.: 10. Suppl.: 4. Hilfslehrer: 3. Religionslehrer: 3. Frequenz: 400 Sch. W. A.: Die Musik als Bildungsmittel. Von Prof. E. Gschwind.
- K. k. deutsche Oberrealschule. (13. Programm. Dir. Dr. Wilhelm Bögl, k. k. Schulrat. Prof. u. w. Lehrer: 12. Suppl.: 6. Nebenl.: 4. Religionslehrer: 2. Frequenz: 618 Sch., wovon 385 d. und 228 c. N. W. A.: Die Eiszeit und ihr Einfluß auf die Verbreitung von Pflanzen. Von Dr. J. Šmita. — Ueber die Methode des geometrischen Elementarzeichnens an der Mittelschule. Von Jos. Mikoležky.
- K. k. deutsche Unterrealschule (Kleinseite), errichtet durch Allerh. Entschließung vom 23. Sept. 1873 und am 1. October mit allen 4 Klassen activirt. Dir.: Karl von Ott. Suppl.: 5. Nebenl.: 2. Katech.: 3. Frequenz 210, wovon 144 d. Sch. 65 c. N. W. A.: Einige Anwendungen des Kräfte- u. Seilpolygon's in der Graphostatik. Von K. von Ott.
- K. k. deutsche Lehrerbildungsanstalt. Dir. Dr. A. Wiechovesky. I. Lehrerbildungsanstalt. Prof. u. Lehrer: 10. Kandidaten: 68. II. Übungsschule. Lehrer: 7. Schüler: 234. Wissensch. A.: Elemente der arithmetischen und geometrischen Verhältnisse und Proportionen mit praktischer Anwendung. Von Prof. Johann Mrázek.
- K. k. Lehrerinnenbildungsanstalt. Dir. Dr. A. Bauer. Hauptlehrer: 6. Lehrerinnen: 6. Nebenlehrer: 5. Lehramtskandidatinnen: 189. W. A.: Zur Geschichte der Mädchenerziehung. Von Prof. Josef Knapppe. 2.) Ueber die Kettenrechnung. Von Dir. Dr. Bauer.
- Handelsakademie. Dir. Carl Arenz. Prof.: 16. W. A.: Ueber kaufmännische Correspondenz und Terminologie. Von Prof. Sauer. — Ueber den kaufmännischen Gewinn. Von Prof. Denthall.

- Arnau.** K. k. Staatsuntergymnasium. Direktor: Dr. Fritz Dworak. Prof.: 4. Nebenl.: 2. Frequenz: 61 Sch., wovon 45 d. und 16 c. Nat. in 3 bis jetzt eröffneten Klassen. W. A.: Allgemeine kritische Betrachtungen als Vorarbeit zu einer Geschichte der Völkerwanderung nebst einem Seitenblick auf die Völker Dacien's zur Zeit Trajan's. Von Prof. Dr. Krkava. — Hätte der Verfasser seinen Aufsatz überschrieben: „Plaudereien aus und über die Geschichte“, so würde er der Wahrheit jedenfalls näher gekommen sein als durch seinen jetzigen pompösen, langatmigen Titel, der uns gar gewaltig in die Irre führte. Auch nicht eine unserer daran geknüpften Erwartungen hat sich erfüllt. Gewiß ist und kann es nur ein Druckfehler sein, gewiß, soll es statt „Vorarbeit“ „Vorwort“ heißen, denn nur als solches zu einem populären Werke über Sprach- und Völkerverwandtschaft, über die alten Römer und neuen Germanen, über den „Geist der Geschichtsschreibung“ u. s. f. könnte die Arbeit noch hingenommen werden. Die ernste Kritik muß diesem Essai oder, besser gesagt, diesen oft geistreichen, durchgängig aber in sehr eleganter Sprache geschriebenen Feuilleton's gegenüber die Segel streichen, zumal der Herr Verfasser uns auch die Beweise für seine Schlussannahmen erst für eine spätere Zeit in Aussicht stellt. Leider dürfte unter diesen geistreichen Spielereien das Werk: „Geschichte der Völkerwanderung“ ungeschrieben bleiben.
- Brüx.** Communal-Real- und Obergymnasium. Dir. Franz Hübl. Prof. und w. Lehrer: 8. Suppl.: 4. Nebenlehrer: 3. Frequenz: 155 Sch., davon 132 d. N. W. A.: Geschichte der Entwicklung der Gymnasiums. Vom Direktor.
- Budweis.** K. k. Gymnasium. Dir. Jul. Kroner. Prof. u. L.: 11. Nebenl.: 7. Frequenz: 193 Sch., davon 137 d. u. 56 c. N. W. A.: Ferdinands I. Stellung zur reformatorischen Bewegung in den österr. Ländern (1522—64). Fortsetzung. Von Dr. Benno Carlez. Der Herr Professor liefert uns heuer den Abschluß einer eingehenden Arbeit über Ferdinand I. und kann natürlich schon seiner socialen Stellung wegen — er ist Cistercienser-Ordenspriester — kaum den katholischen Standpunkt bei seinen eingehenden, recht entsprechend zusammengestellten Betrachtungen verfehlen. Mit Vergnügen aber constatiren wir, daß er weit entfernt ist von jener fanatischen Unduldsamkeit, wie wir sie heute so oft finden; daß sein strenges Rechtleichtheitsgefühl ihm selbst nicht gestattet, „weise zu verschweigen“, was nicht gerade hereinpast. (Man vgl. Ferdinands Unterhandlungen mit Pius VI. und dem Concil.) Die Darstellung ist durchwegs eine glatte und durchsichtige.
- Communal-Oberrealschule. Dir. Dr. Julius Lippert. Prof. u. L.: 10. Suppl.: 6. Nebenl.: 2. Schülerzahl: 450, wovon 306 d. u. 141 c. Nat. W. A.: Die Cassinische Curve. Von Sigmund Hudler.
- Eger.** K. k. Obergymnasium. Dir. Dr. Franz Pauly. Prof.: 9. Suppl.: 2. Frequenz: 178 Sch., wovon 170 deutsche. W. A.: Ueber den Suffixcomplex *ti-li* im Latein. Von Johann Lissner. Der treffliche Mann, der nur zu kurze Zeit die Leitung der Anstalt führte, starb 9. November 1873, und so konnte sein langjähriger Freund, Prof. Franz Frisch, diese Arbeit nur aus seinem Nachlasse veröffentlichen. Mit ihm ist ein edler Charakter, ein begeisterter Mann der Wissenschaft, Curtius' bester Schüler und Freund heimgegangen! Ehre seinem Andenken! —
- Krumau.** K. k. Unterrealgymnasium. K. k. Dir. Joh. Dassenbacher. Prof.: 4. Suppl.: 2. Frequenz (in 3 eröffneten Klassen): 71 Sch., wovon 45 deutscher und 23 c. N. W. A.: „Herr Ulrich II. von Rosenberg mit besonderer Berücksichtigung seiner Beziehungen zu Krumau“. Von Prof. Mark. Die Arbeit

betrifft das sehr dankenswerte Feld der Specialforschung. Sie hat im Großen und Ganzen ihr Ziel erreicht, die Beziehungen eines so kraftvoll auftretenden Mannes wie Herrn Ulrich's, den schon sein großes Güterbesitz zu einer leitenden Stellung berief, zu allen bedeutenden Persönlichkeiten seiner hochbewegten Zeit zu skizziren (1418—62). Wir bedauern nur, daß der Verfasser das hier einschlägige Material nicht vollständig benützte, z. B. das Archiv český ganz außer Acht ließ, ebenso auch Palachy's urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkriegs u. s. f., seine Arbeit hätte jedenfalls an Vollständigkeit nur gewonnen.

Landskron. K. k. Obergymnasium. Dir. Ignaz Pokorný. Prof.: 3. Lehrer: 5. W. A.: Ueber die reduplicirten præterita in den germanischen Sprachen und ihre Umwandlung in ablautende. Von J. Pokorný.

Leipa. K. k. Obergymnasium. Dir. P. Caj. Posselt, Landtags- und Reichsratsabgeordneter. Prof.: 9, sämtliche Augustinerordenspriester. Lehrer: 3. Nebenl.: 4. Frequenz: 168 Sch., wovon 151 d. N. W. A.: Ueber die Beziehungen der Luxemburger zu den Habsburgern vom Tode K. Karl des IV. bis zur Großjährigkeitserklärung des Herzogs Albrecht V. (1378—1411). Von Prof. P. Salestus Kößler. — Der vorliegende Aufsatz bildet die Fortsetzung einer Programmarbeit aus dem J. 1871, welche die Beziehungen der Luxemburger zu den Habsburgern bis zum Tode K. Karl des IV. entwickelt. Auch hiemit ist die interessante Arbeit noch nicht abgeschlossen, sondern dürfte vom Verfasser bis zum Aussterben des Luxemburg'schen Hauses ausgedehnt werden.

Communaloberrealschule. Dir. Dr. Caj. Walzel. Prof. 9. Suppl.: 4. Nebenl. 5. Frequenz: 463 Sch., wovon 362 d. N. W. A.: Die im Horizonte von B. Leipa vorkommenden Moose und Gefäßpflanzengattungen. Vom Direktor.

Leitmeritz. Communal-Oberrealschule. Dir. Dr. Ludwig Schlessinger, Landtagsabg. Prof.: 9. Suppl.: 9. Nebenl.: 5. Schüler: 584, wovon 415 d., 163 c. N. W. A.: 1) Das Trinkwasser der Stadt Leitmeritz, der Festung Theresienstadt und der näheren Umgebung. Von Karl Schöbler. 2) Ergebnisse der meteorologischen Beobachtungen für die Jahresperiode vom 1. April 1873 bis 31. März 1874. (Mit 2 lithogr. Tafeln.) Von Prof. Julius Zuleger.

Wies. K. k. Realobergymnasium. Dir. Dr. L. Chevalier. Wirkl. L.: 4. Suppl. u. Nebenl.: 6. Schülerz. (in 4 Klassen): 173, wovon 168 d. u. 5 c. N. W. A.: Das eddische Lied: „Fiolsvinnsmál“. Von L. Chevalier.

Wilsen. K. k. Obergymnasium. Dir. P. Bruno Bayerl, D. S. N., k. k. Bezirksschulinspektor. Prof.: 9. Suppl. u. Nebenl.: 6. Frequenz: 246 Sch., wovon 193 d. u. 53 c. N. W. A.: Bemerkungen zu den neuern Anklagen gegen Cornelius Tacitus. Von Dir. Bayerl.

K. k. Staats-Oberrealschule. (1. Progr.) Dir. (prov.) Wilh. Smetaczek. Prof.: 3. Suppl.: 4. Nebenl.: 2. Eröffnet 2 Klassen, wovon die 1. parallelfirt. Schülerz.: 120, wovon 104 d., 6 c. N. W. A.: Mathematische Miscellen. Von Smetaczek.

Reichenberg. K. k. Oberrealschule. Dir. W. Wolf. Prof.: 11. Suppl.: 4. Nebenl.: 6. Schülerzahl: 341, worunter 280 d. W. A.: Studien über die veränderte Bedeutung und Formenbildung der mhd. und nhd.-præterita verba præsentia. Von Prof. Friedr. Maschek. — Die meteorologischen Verhältnisse von Reichenberg für die Jahresperiode vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1873. Von Prof. Fr. Streit.

Trautenau. K. k. Lehrerbildungsanstalt. Dir. Franz Heisinger. Prof.: 5. Übungsl.: 3. Candidaten: 91, wovon 75 c. N. 2). Die Übungsschule 55 C.

W. A.: Der Geschichtsunterricht an der Volksschule. Von F. Beck. Außerdem enthält das Programm die Geschichte der Entstehung der Anstalt vom Direktor. R.

X.

N a c h l e s e.

(Das Braunkohlenbecken von Auffig bei Komotau-Priesen. Prag und Teplitz. Dominicus 1874.) Eine interessante, mit vieler Sachkenntniß geschriebene Broschüre, welche Hrn. Marischeider Alfred Purgold und Dr. Em. Angerer zu Verfassern hat, und die geologisch-technischen Verhältnisse der großen böhmischen Braunkohlenschichtkammer, sowie die merkantile und nationalökonomische Bedeutung derselben zum Gegenstande hat. Wir können das tüchtige Schriftchen allen sich für die Braunkohlenfrage Interessirenden, denen es noch nicht bekannt sein sollte, auf das wärmste empfehlen. L.

Dr. G. C. Laube. Die Fortschritte auf dem Gebiete der beschreibenden Naturwissenschaften in Oesterreich während der letzten 25 Jahre. Prag 1874 (Aus der Zeitschrift Lotos.)

Am 7. Mai d. J. feierte der naturforschende Verein „Lotos“, einer der erstbegründeten Vereine in Prag, das 25. Jahr seines Bestehens, wobei Prof. Laube die Aufgabe zufiel, die Festrede zu halten. Er erwählte sich obgenanntes Thema und gibt in der Durchführung desselben in markigen Zügen ein farbenreiches Bild der Entwicklung der Naturwissenschaften in Oesterreich, so zu sagen, eine Geschichte derselben im Grundrisse, die um so angenehmer zu lesen, als ihr jeder Kathederton fremd ist. Wir wissen nicht, ob die Rede, deren Sprache Schwung und Einfachheit auszeichnet, im Separatabdrucke erschienen; wir möchten aber diesen höchst bezeichnenden Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften in Oesterreich Allen empfehlen.

Weiskopf Paul. Die Glasfabrikation auf der Wiener Weltausstellung im J. 1873. Mit besonderer Berücksichtigung der österr. Glasindustrie. Bericht an die Handels- und Gewerbekammer in Reichenberg 1874. Prag 1874.

Kessel (G. A.) Die Teplitzer Localcommission und ihre Thätigkeit. 1873.

Schmidl C. u. Wohl J. Geschichte der Stadt Weipert. Chemnitz 1874. 1. Lieferung.

Ficker J. Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens. IV. Band, 2. Abtheilung. Innsbruck. Wagnersche Buchh. 1874. 8° (SS. XXXI, 603.) Enthält 531 Urkunden.

Zwiedinek-Südenhorst Hans v. Fürst Christian der Andere von Anhalt und seine Beziehungen zu Innerösterreich. Graz, Leuschner und Lubenzky 1874. 8°. S. 84. R.

Die Regesten des Kaiserreichs unter R. Karl IV. Herausgegeben von Huber. Innsbruck 1874. I. Lief.

Hallwich H. Geschichte der Stadt Reichenberg ibid. 1875. II. Theil.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Karl Kenner.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. — Selbstverlag

Literarische Beilage
zu den Mittheilungen des Vereins
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XIII. Jahrg.

III. u. IV.

1874/5.

I.

Geschichte.

Einige Worte über **H. Drivok's** Aeltere Geschichte der Deutschen Reichsstadt Eger und des Reichsgebiets Egerland.

Nicht eine Recension des ganzen Buches will ich hier geben, sondern nur einige Worte zur Verständigung bemerken, zu welchen ich mich von dem Verfasser selbst aufgefördert fühle. Derselbe sagt nämlich in seinem dem Schlußhefte beigegebenen und somit erst vor Kurzem erschienenen Vorworte S. XII: „Während der Druckvorbereitung (des Buches) erschien noch in Wien Kürschner's treffliche Schrift „Eger und Böhmen,“ welche der hier zu ausführlicher Darstellung gewählten Periode allerdings nur 30 Blätter widmet, aber nicht nur in diesen eine erfreuliche Uebereinstimmung des Standpunktes zeigt, sondern sich dann auch mit ihrem ganzen Inhalte als höchst werthvolle und willkommene Beleuchtung der späteren Zeit Egers in der zur Aufgabe gestellten Richtung bietet.“ Gegenüber dieser Erklärung lasse ich es vor allem dahingestellt, ob der Verfasser, der mit der allgemein historischen und insbesondere der Eger betreffenden Literatur bis in das kleinste Detail vertraut ist, von meiner bezüglichlichen Arbeit über Eger, welche doch schon vom Jahre 1870 datirt, erst während der Druckbereitung seines Werkes erfahren haben sollte, dessen erstes Heft bekanntlich erst im Jahre 1872 erschien! Herr Drivok, welcher die „Mittheilungen“ unseres Vereins sehr genau kennt, mußte schon durch die Besprechung meiner Schrift in dem am 15. März 1871 ausgegebenen Doppelhefte auf dieselbe aufmerksam werden. Uebrigens ist er dem Egerlande keineswegs fremd und steht gegenwärtig wieder in Beziehung zu den literarischen Bestrebungen daselbst; erscheint er ja auch unter den Mitarbeitern des bereits vor einiger Zeit angekündigten Dichter-Albums „Egeria.“ — Wenn aber Herr Drivok von einer erfreulichen Uebereinstimmung des Standpunktes in unseren bezüglichlichen Publikationen spricht, so muß ich dies einfach in Abrede stellen; denn eine solche Uebereinstimmung müßte sich schon in der ganzen Methode der Forschung oder doch in den gewonnenen Resultaten zeigen. Hier aber ist weder das eine noch das andere der Fall. Was die Forschung selbst betrifft, so ist die bestehende Divergenz schon von den Titelblättern abzulesen. Herr Drivok schreibt „unter Mitbenutzung urkundlichen Materials,“ Hauptquelle sind ihm auch für die ältere Zeit Egers die Chronisten, obschon dieselben insgesamt nicht über das 16. Jahrhundert zurückreichen. Ich dagegen arbeite „größtentheils nach handschriftlichen Quellen,“ worunter ich archivalisches Material und speciell Urkunden verstehe. Die Chronisten aber kommen mir erst in zweiter Linie in Betracht. Dies also ist mein Standpunkt, den jedoch Herr Drivok nicht theilt. Auf die Urkunden scheint er überhaupt nicht das rechte Gewicht zu legen. Man braucht wohl nicht erst ein ausgemachter Urkundenfey zu sein und über jede veröffentlichte Urkunde eine eigene Abhandlung zu schreiben, um doch zu begreifen, daß, wenn man einmal Urkunden veröffentlicht, man bestrebt sein müsse, dieselben wo möglich aus dem Original und wenigstens ohne sinnstörende Lesefehler abzudrucken. Herr Drivok findet es aber nicht einmal nöthig anzugeben, ob er nach dem Originale; oder nach einer älteren oder jüngeren Copie die

Literarische Beilage
zu den Mittheilungen des Vereins
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XIII. Jahrg.

III. u. IV.

1874/5.

I.

Geschichte.

Einige Worte über **H. Drivok's** Aeltere Geschichte der Deutschen Reichsstadt Eger und des Reichsgebiets Egerland.

Nicht eine Recension des ganzen Buches will ich hier geben, sondern nur einige Worte zur Verständigung bemerken, zu welchen ich mich von dem Verfasser selbst aufgefördert fühle. Derselbe sagt nämlich in seinem dem Schlußhefte beigegebenen und somit erst vor Kurzem erschienenen Vorworte S. XII: „Während der Druckvorbereitung (des Buches) erschien noch in Wien Kürschner's treffliche Schrift „Eger und Böhmen,“ welche der hier zu ausführlicher Darstellung gewählten Periode allerdings nur 30 Blätter widmet, aber nicht nur in diesen eine erfreuliche Uebereinstimmung des Standpunktes zeigt, sondern sich dann auch mit ihrem ganzen Inhalte als höchst werthvolle und willkommene Beleuchtung der späteren Zeit Egers in der zur Aufgabe gestellten Richtung bietet.“ Gegenüber dieser Erklärung lasse ich es vor allem dahingestellt, ob der Verfasser, der mit der allgemein historischen und insbesondere der Eger betreffenden Literatur bis in das kleinste Detail vertraut ist, von meiner bezüglichlichen Arbeit über Eger, welche doch schon vom Jahre 1870 datirt, erst während der Druckbereitung seines Werkes erfahren haben sollte, dessen erstes Heft bekanntlich erst im Jahre 1872 erschien! Herr Drivok, welcher die „Mittheilungen“ unseres Vereins sehr genau kennt, mußte schon durch die Besprechung meiner Schrift in dem am 15. März 1871 ausgegebenen Doppelhefte auf dieselbe aufmerksam werden. Uebrigens ist er dem Egerlande keineswegs fremd und steht gegenwärtig wieder in Beziehung zu den literarischen Bestrebungen daselbst; erscheint er ja auch unter den Mitarbeitern des bereits vor einiger Zeit angekündigten Dichter-Albums „Egeria.“ — Wenn aber Herr Drivok von einer erfreulichen Uebereinstimmung des Standpunktes in unseren bezüglichlichen Publikationen spricht, so muß ich dies einfach in Abrede stellen; denn eine solche Uebereinstimmung müßte sich schon in der ganzen Methode der Forschung oder doch in den gewonnenen Resultaten zeigen. Hier aber ist weder das eine noch das andere der Fall. Was die Forschung selbst betrifft, so ist die bestehende Divergenz schon von den Titelblättern abzulesen. Herr Drivok schreibt „unter Mitbenutzung urkundlichen Materials,“ Hauptquelle sind ihm auch für die ältere Zeit Egers die Chronisten, obschon dieselben insgesamt nicht über das 16. Jahrhundert zurückreichen. Ich dagegen arbeite „größtentheils nach handschriftlichen Quellen,“ worunter ich archivalisches Material und speciell Urkunden verstehe. Die Chronisten aber kommen mir erst in zweiter Linie in Betracht. Dies also ist mein Standpunkt, den jedoch Herr Drivok nicht theilt. Auf die Urkunden scheint er überhaupt nicht das rechte Gewicht zu legen. Man braucht wohl nicht erst ein ausgemachter Urkundenfey zu sein und über jede veröffentlichte Urkunde eine eigene Abhandlung zu schreiben, um doch zu begreifen, daß, wenn man einmal Urkunden veröffentlicht, man bestrebt sein müsse, dieselben wo möglich aus dem Original und wenigstens ohne sinnstörende Lesefehler abzudrucken. Herr Drivok findet es aber nicht einmal nöthig anzugeben, ob er nach dem Originale; oder nach einer älteren oder jüngeren Copie die

Urkunden veröffentlicht. Offenbar lagen ihm nur späte fehlerhafte Copien vor, die er weder mit Originalen noch mit den bereits vorhandenen correcteren Drucken verglich.

Von Druckfehlern sehe ich hier selbstverständlich ab, und bemerke nur einige der störendsten Lesefehler. So heißt es in dem Verpfändungsbriefe Ludwigs von 1315, 26. Aug. S. 320, wo irrthümlich der 25. Aug. angegeben ist: Wann Wir Ever Bescheidenheit statt: Mane (Mahnen) Wir E. B. ferner in dem Pfandnahme-Brief R. Johannes vom 23. Okt. 1322, S. 320—21. Holt vnd Trewe zu weisen statt holt vnd trewe ze wesen („zu sein“), ferner: bi then statt verziehen („Der Paläograph wird sich wohl leicht verdentlichen können, wie diese fehlerhafte Lesung bei der mitunter hervortretenden Aehnlichkeit des b mit v in der Minuskel des 14. Jahrhunderts und Außerachtlassung des Abkürzungszeichens für er möglich werden konnte.) An anderer Stelle (Urkunde der Stadt Eger über die Karl IV. geleistete Huldigung vom 13. Mai 1350, S. 329, wo aber das Tagesdatum fehlt, wird statt verziehen „verzihen“ gelesen u. dgl. m.

Bei der besagten Verschiedenheit der Quellenbenützung können — zumal bei verwickelten oder strittigen Fragen der ältesten Epochen — nicht immer gleiche Resultate erzielt werden. Dies ist nun so bedauerlicher, als es sich insbesondere auch um eine Frage handelt, über welche man sich doch einmal klar geworden sein sollte. Es ist dies der Beginn der Reichsfreiheit der Stadt Eger.

In dieser Beziehung hat sich bei den Egerer Chronisten bereits im 16. Jahrhunderte die Anschauung gebildet, Kaiser Friedrich I. der Rothbart, welcher noch als Herzog das Egerer Gebiet erworben hatte, habe 1179 Eger zur Reichsstadt erhoben! Veranlassung zu dieser Annahme gab eben der Umstand, daß Eger aus einer vohburgischen eine herzoglich staufische und hienit eine Stadt des Kaisers wurde. Dies meint auch Caspar Brusch, welche 1542 eine Geschichte der Stadt Eger schrieb, die in Münters Kosmographie veröffentlicht wurde. Weil nun Eger in der spätern Staufenzzeit in Folge der damals bestehenden Reichsverhältnisse wirklich zur Reichsstadt sich emporchwang — wie so manche andere Stadt und ähnlich wie Donauwert, welches nach den Staufen als Reichsstadt erscheint, ohne daß eine hierauf bezügliche Urkunde bekannt geworden wäre — so führten die Egerer Chronisten die geräuschlos vor sich gegangene Entwicklung auf Kaiser Friedrich zurück, welcher bekanntlich noch lange im Volksbewußtsein fortlebte. Die bezügliche Urkunde, die nun einmal nicht da war, mußte selbstverständlich bei dem großen Brande in Eger, den die Tradition in das Jahr 1270 verlegt, verbrannt sein. Der Umstand aber, daß die in Frage stehende Erhebung Egers zur Reichsstadt in keiner der späteren Urkunden, selbst da, wo eine ausdrückliche Bezugnahme hierauf nothwendig mit zur Sache gehört hätte, wie in dem 1266 — also noch vor dem Brande — ausgestellten Privileg Ottobars nicht erwähnt wird, kam gar nicht in Betracht. Auf dem nämlichen Standpunkte befindet sich nun auch Hr. Drivol obgleich schon B. Pröckl in seinem bekannten Buche „Eger und das Egerland“ die Sache im Ganzen richtig erörtert. Von meiner Darstellung, welche sich Satz für Satz auf Urkunden stützt, die eben nicht zu bekämpfen sind, nimmt Herr Drivol gar keine Notiz. Statt in einen Beweis für seine Ansicht einzugehen, sagt er blos S. 46: „Die uralte Tradition und Angabe städtischer Geschichtschreibung, schon vor Jahrhunderten allgemein angenommen, ist innerlich durchaus glaubwürdig.“ — Fügt aber erläuternd hinzu: „wenn freilich man darunter damals natürlich nicht den vollen Charakter einer solchen reichsständischen Reichsfreiheit suchen darf, wie er von den Städten erst im Laufe von Jahrhunderten nach Erwerb von Regalien, Blutbann etc. ausgebildet wurde.“ Dies ist zwar vollkommen richtig, spricht aber eben für meine Auffassung des ganzen Sachverhalts; denn eine urkundenmäßige Erhebung zur Reichsstadt setzt wohl schon den Begriff jener reichsständischen Reichsfreiheit voraus, wie sich derselbe im Laufe der nächsten Folgezeit wirklich ausgebildet hatte. Am wenigsten aber hätte der Kaiser das 1179 zur Reichsstadt erhobene Eger zehn Jahre später seinem dritten Sohn Konrad zuweisen können, weil das demselben zugedachte Herzogthum Franken bereits stark geschmälert war. Daß unter Egire nur das Gebiet außer der Stadt zu verstehen sei, ist ein durch die falsche Voraussetzung bedingter, immerhin aber etwas prekärer Ausweg. Herr Drivol scheint übrigens selbst seiner Sache nicht ganz sicher zu sein; denn bei Behandlung der späteren Staufenzzeit sagt er S. 58: „Wäre wirk-

sich aber Eger nie zur Unmittelbarkeit des Reichs förmlich kaiserlich privilegiert worden, so mußten Zeitumstände und alle Vorbedingungen jetzt nothwendig zur Selbstständigkeit und entschiedenen politischen Auftreten der Stadt hintreiben.“ So wird nun Herr Dribok selbst nach reiferer Ueberlegung zu dem Ergebnisse hingetrieben, zu welchem ich auf Grund einer umfassenden Würdigung der Urkunden sofort gelangte. Es steht wohl zu erwarten, daß Hr. Dribok sich nicht weiter mehr der Verständigung auf diesem Gebiete verschließen werde. Die förmliche kaiserliche Privilegirung Egers zur Reichsstadt, für welche er wie für eine liebgewordene Anschauung noch eine Lanze brechen zu müssen glaubte, ist nun einmal nicht haltbar. Die Stadt Eger mag getrost eine schöne Erinnerung der Vorzeit schwinden sehen; sie tauscht dafür das nicht minder schöne Bewußtsein ein, etwa ein halbes Jahrhundert später, also noch zur Zeit der Stausen, durch eigene thatkräftige Einwirkung in die bestehenden Verhältnisse zur Reichsstadt emporgehoben zu sein. Denn weiteren Abschnitten des Buches, insbesondere aber denjenigen, welche sich auf die inneren Verhältnisse der Stadt beziehen, kann ich nur die verbiente Anerkennung zollen, wie denn gerade ich es war, der gleich beim Erscheinen der ersten Hefte durch eine Notiz in der damals wieder in's Leben gerufenen, seither aber wieder eingegangenen „Wiener Wochenschrift“ (23. Heft ausgegeben am 2. Juni 1872) die Aufmerksamkeit der Geschichtsfreunde auf dieses fleißige und im Ganzen gründlich gearbeitete Werk zu lenken suchte. — Dr. Franz Kü r s c h u e r.

Hallwich H. Dr. Reichenberg und Umgebung. Eine Ortsgeschichte mit specieller Rücksicht auf gewerbliche Entwicklung. Reichenberg, Verlag v. Fz. Jannasch 1874. 8°. S. (548+112.) —

Es sind nun schon zwei Jahre her, seitdem wir in diesen Blättern Gelegenheit namen, die Aufmerksamkeit uns'rer Leserkreise auf den ersten Halbband dieses nun complet erschienenen Werkes — auf die neueste Geschichte Reichenberg's — aufmerksam zu machen, über das nun schon eine kleine Bibliothek seit Vater Kohn bis herauf zu Hermann, Hoffmann u. s. f. erschienen. Sowol der Name des Verfassers als die ganze Anlage des Buches ließen erwarten, daß hier aber die alten Pfade breitgetretener Stadtgeschichte verlassen und hauptsächlich ein Gebiet betreten, das für uns bis jetzt, wenige Monographien ausgenommen, eine terra incognita war: die Geschichte des deutschen Handels in der exemplificirenden Darstellung jener Stadt, die wir mit Recht die Metropole Nordböhmens nennen dürfen. Wir gaben am Schlusse der Hoffnung Ausdruck, „daß es dem Verfasser auch gelingen wird, jenen Zeiten ein gleiches Denkmal zu setzen, in welchen ihm ein reicheres, erschlosseneres Materiale zu Gebote stehen wird.“ * Im Interesse des ganzen Werkes und besonders des ersten Bandes, der gleichsam nur die Einleitung (er zählt auch fast 200 Seiten weniger) bildete, dann in Rücksicht auf die Continuität des Lesers hätten wir, nachdem der zweite Halbband vorliegt, eine raschere Auseinanderfolge gewünscht. Freilich wurde der gelehrte Verfasser, dessen Arbeitskraft eine staunenswerte Productivität bereits erwiesen, durch seine öffentliche Thätigkeit als Landtags- u. Reichstagsabgeordneter, durch die Pflichten seines Amtes, die mit zwingender Nothwendigkeit zur Zeit der Weltausstellung an ihn herantraten und Früchte einer ganz entgegengesetzten Muse halb zum Reifen brachten (man vergl. Nordböhmern auf der Weltausstellung. Von dems. Verfasser. Bis jetzt 4 Hefte) — der Vollendung seines Werkes gewaltsam entrißt. Doch „gut Ding will Weile haben,“ besagt ein altes Volkswort, für dessen Wahrheit freilich erst der einzelne Fall den Prüfstein abgibt. Wenn es in dem vorliegende Falle Recht behält, so ist dieses die gerechte Schuld des Verfassers. Wir müssen im Vorhinein anerkennen, daß der Schlußband den ersten bei Weitem an Gründlichkeit, Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit überragt. Hier trat der Verfasser unmittelbar in medias res, vollständig in den Rahmen seiner Tendenz, die auf dem kleinen Gebiete von Reichenberg geschehenen civilen Heldenthaten, die Entwicklung des gewerblichen und industriellen Fortschrittes dieses eng-

* Vergl. die literarische Beilage der Mittheilungen Jahrgg. X. Heft 3. S. 27, 28.

begrenzten Reichbildes zu schildern. Und wenn er schon einmal Arnold Ruge, den Uebersetzer des berühmten Britten Th. Buckle citirte, so konnte er kühn auch die Stelle seinem Bande vorsetzen, die ein geistvoller Kritiker von demselben Werke sagt: „Nicht die Großen der Erde sind es, welche die Geschichte machen, sondern der Geist und die Fortschritte in der Wissenschaft.“ — Freilich verstehen wir dann hier den Geist beharrlicher, trotz aller Hindernisse fortschreitender deutscher Arbeit, die vielleicht in dem Staats- und Landesrechte der Deutschen in Böhmen, das größte, zugleich ihr glänzendstes Kapitel ausfüllen kann. Und das ist um so deutlicher, weil hier nicht dreh- und wendbare Paragraphe aus alten Pergamenthäuten, sondern nüchterne Zahlenreihen sprechen, die von dem kleinsten Eins bis zur unerfaßlichen Riesensform der Millionen und Billionen angewachsen ist. Es ist eine hochbedeutsame „Geschichte in Zahlen,“ gegen die es keine Appellation an ein weltliches Forum mehr gibt.

Schälen wir das mit volstem Rechte magere Gegrippe der historischen Thatfachen ab, so bleiben für eine ähnlich angelegte Zahlengeschichte noch 2 Drittheile des interessanten Buches übrig. Wie mit einem Brillantfeuerwerk hat der erste Band mit dem ersten Kapitel des IV. Buches „die Gegenreformation“ abgeschlossen. Die Fortsetzung des IV. Buches „die clericalfeudale Reaction (1650—1759)“ und das fünfte Buch „die neue Zeit“ (1759—1874) bilden den Inhalt des II. Halbbandes; also schon numerisch stellt sich zwischen beiden Bänden eine Ungleichheit heraus, die entschieden dem 2. Bande zu Nutzen geworden ist. Hier tritt der Verfasser an seinen eigentlichen Stoff, der so gewaltig ist, daß er schließlich die Raine des vielleicht zu Grunde gelegten Urplanes sprengt und in schöner Darstellung die interessanteste Seite Reichenberger Geschichtslebens zur Anschauung bringt. Wol eröffnet noch der im Jahre 1642 begonnene Kampf um die Privilegien den Reigen der Darstellung; dieses fast fünfzigjährige vergebliche Ringen einer bereits durch den Religionsfanatismus entvölkerten und verarmten Bürgerschaft gegen die in ihren Motiven und Plänen nur zu wenig wälerische übermüthige Grundobrigkeit, welche „die Friedländische und Reichenberger Bürgerschaft zu leideigenen Knechten und Erbunterthanen machen wollte, — um ihr altes angekaufenes Recht, das damit endete „in der Knechtschaft zu sterben.“ Doch schon das nächste Kapitel gibt uns einen klaren Einblick in die Verhältnisse der Tuchmacherzunft, die natürlicher Maßen schwere Schädigung in dem Religionsstreite empfangen hatte und jetzt nur durch eine wunderbar zähe Ausdauer im Stande war, mäßig wieder das Verlorene zurückzuerobern.

Am 16. Januar 1664 erneuerte Graf Franz Ferdinand von Gallas sämtliche Reichenberger Zunftprivilegien, die freilich als Grundbedingung des Wachstums und Gedeihens die „alleinseigmachende christkatholische Gläubigkeit“ erklären. Lag hierin nur teilweise ein Fortschritt, so erlitt fast gleichzeitig (1670) die Tuchmacherei einen schweren Schlag durch Einführung des sogenannten „Wollegroschen“, in Folge dessen von jedem Centner verarbeiteter Wolle der habichtigen Herrschaft 18 kr. in die Renten zu bezahlen waren, was im J. 1680 in einen Pauschalbetrag jährlicher 500 fl. umgewandelt wurde. Wie der Tiger, der einmal Blut geleckt, so gieng die Herrschaft in ihrer Habsucht noch weiter und verlangte 1690 einen „Walmühlenszins“ von netto 1000 fl. Doch die nähere Darstellung dieser Bedrängnisse durch die eigene Obriigkeit möge in den hieher gehörigen interessanten Kapiteln selbst nachgelesen werden (§§. 322 ff.). Im J. 1716 erzeugte Reichenberg bis 12.000 Stück Tuch, wo nicht ein Mehres, wie der Bericht besagt, im J. 1723 wird die Tuch-, Zeug- und Canevas-Fabrik in Grottau errichtet, allein eine hellere Zeit begann erst mit der Regierung Maria Theresia's und ihres unvergeßlichen Sohnes Joseph II. für die gewerbliche Entwicklung, eine Periode, mit der Hallwisch mit Recht „die neue Zeit“ beginnt. Durch Hofdekret vom 11. April 1777 wurde der Wollegroschen, das Leinweber-Stuhlgeld, der Garnverkaufszins, der Tribut von Kaufleinwänden „einfach abgeseht“ und dankerfüllt zogen Meister und Gesellen der Tuchmacherzunft, 750 Mann „vollzählig und ordnungsmäßig“, zum feierlichen Tedeum in die Kirche, um die heftigsten Gebete für das Wohl der großen Kaiserin und ihres herrlichen Sohnes emporzusenden. Im J. 1785 produzirte Reichenberg 19.542 St. Tuch, 1796 schon 35.534 St. Da endlich brach der starke

Dann des alten Zunftzwanges. Johann Georg Berger errichtete im J. 1798 am 6. Nov. die erste k. k. priv. Tuchfabrik und wurde so der Begründer jener ausgedehnten Industrie, die den Stolz unseres Heimatslandes bildet. (Vergl. des Verf. Tuchfabrik in Reichenberg.) 1818 endlich erschien der geniale Johann Liebig, der einen völligen Umschwung der Industrie hervorrief und ein Geschlecht begründete, dessen Namen den stolzesten Vätern des Vaterlandes angereicht werden darf. 1843 trat ihm Franz Schmitt in Böhm.-Mäh. mit gleicher Energie und segensreichen Erfolgen zur Seite. Im J. 1870 erzeugte die Genossenschaft (die ein Vermögen von nicht weniger als 443.000 fl. besitzt), 200.000 St. Tuche im Stadt- und 100.000 St. im Landbezirke. Die Streichgarnindustrie setzte 120.000 Spindeln in Bewegung, welche 138.775 Ctr. Schafwolle zu 396.500 St. Tuch im Werte von 39,650.000 fl. verwebten.

Im J. 1600 wurde an der Quelle des Lautschneibaches die erste Glashütte errichtet und — heute? ... Die Frage beantwortete die „Geschichte der Zehnen“, von der uns Hallwich einen so belehrenden Band vorgelegt hat. — Möge es dem Verfasser gegönnt sein, sein Versprechen einzulösen, eine Geschichte des Handels und der Gewerbe von Böhmen zu schaffen: die Vorarbeit läßt ihn hiezu berufen erscheinen und wird zugleich Anlaß bieten etwaige Mängel in der Anordnung zu beseitigen. Druck und Papier von Franz Jannasch sind musterhaft. Eine Reihe von Urkunden und Regesten bilden eine erwünschte Beilage, das Inhaltsverzeichnis ist vortrefflich. So scheiden wir denn von dem Buche, das uns nochmals Buckle's Wort in's Gedächtniß ruft, „daß die Entwicklung des Geistes und der Wissenschaft alle Geschichte beherrscht, alle Freiheitsformen erzeugt, den Menschen erst zum Menschen macht, und die Selbstbestimmung des Volkes in's Leben ruft, zu der die Entwicklung aller Europäischen Völker es bringen müsse.“

J. Loserth: Die Königsaal'schen Geschichtsquellen. Kritische Untersuchung über die Entstehung des *chronicon Aulae regiae*. Aus dem 51. Band des „Archiv für österreichische Geschichte.“ Wien, 1873.

Die Anregung zu dieser Untersuchung ging von Ottokar Lorenz aus und hat sich ihr Verfasser schon früher durch eine sorgfältige Prüfung der Geschichtsquellen von Kremsmünster im 13. und 14. Jahrhundert (Wien, 1872) vortheilhaft bekannt gemacht. Da Loserth nach einer eingehenden Betrachtung der inneren Structur der für die Geschichte Böhmens und seiner Nebenländer sowie für die Reichs- und Rechtsgeschichte gleich wichtigen Quelle den klaren Beweis liefert, daß dieselbe aus drei Theilen: den *annales Aulae regiae*, der *vita Wenceslai* und aus den Memoiren des dritten Abtes von Königsaal, Peters von Zittau, besteht, wofür letzterem man bisher nach Dobner's Vorgang die Verfälschung des ganzen Werkes zugeschrieben hat, so ist damit die Ueberschrift „die Königsaal'schen Geschichtsquellen“ für das bisher geläufige *chronicon Aulae regiae* genügend motivirt. Die *annales*, als deren Quellen Martinus Polonus, die *annales Claustroneoburgenses*, dann Cosmas und seine Fortsetzer nachgewiesen werden, haben unbestimmte Verfasser, die *vita Wenceslai* dagegen ist von dem Mönche Otto aus Thüringen geschrieben worden, welcher im J. 1297 auch zur äbtl. Würde in Königsaal gelangte, aber solche nur anderthalb Jahre behielt. Der Antheil Otto's an der *vita* reicht vom Beginn derselben bis incl. 51. Capitel, die Fortsetzung dagegen hat Petter von Zittau geschrieben, welcher auch durch seine an den Rand und in die sonstigen leeren Zwischenräume der Originalschrift gesetzten leoninischen Verse soviel zur Verunstaltung des Dittonischen Textes, wie er z. B. von Dobner nach der Iglauer Handschrift geboten wird, beigetragen hat. Otto starb im März 1314 und werden als Quellen seines Werkes bis zum J. 1283 die *annales Ottacariani* und die *annalium Pragensium continuatio III.* nachgewiesen. Seine Arbeit, welche durch den Tod Wenzels veranlaßt ward, und den regelmäßigen Fortschritt der begonnenen *annales* verhinderte, trägt den allgemeinen Charakter der Legenden an sich; das Historische darin ist nur Beiwerk.

Dadurch wird aber so Manches unglaubwürdig, wie z. B. die Erzählung vom Ende des mächtigen Rosenbergers (sic) Zawisch, der keineswegs aus bloßer Nothwehr vom Könige getödtet worden ist. Weshalb gerade über diesen Punkt Loserth die im 10. Jahrgang der „Mittheilungen“ (S. 145—186) veröffentlichte Monographie über Zawisch von Falkenstein nicht beachtet hat, dürfte sich wohl bald aufklären. Wenn dann Loserth den 3. Theil der Königsaaler Geschichtsquellen die Memoiren Petters von Zittau nennt, so ist das durch Inhalt und Form der Aufzeichnungen des Abtes Peter vollkommen gerechtfertigt. Einmal sind in die fortlaufende Erzählung der geschichtlichen Eräugnisse Dinge eingeschoben, welche scheinbar nicht dahin gehören, und weiters ist die Darstellungsweise selber theils eine prosaische, theils eine poetische. Das Seltsame dieser Form besteht nun darin, daß die Erzählung in den eingerückten Versen nicht naturgemäß fortgeführt, sondern vielmehr die vorgehende Prosa in leoninische Hexameter umgesetzt wird. Aus dieser Form und nach sonstigen Anhaltspunkten kann aber gefolgert werden, daß Peter eigentlich eine Reimchronik schreiben gewollt, an deren Verfassung er jedoch später durch Zeitmangel und Unlust verhindert worden ist. Zur Niederschrift dieser Memoiren wurde er durch Abt Johann von Waldsassen und zwar den Dritten dieses Namens († 1321 oder 1322) aufgefordert und an den ist die Widmung gerichtet, welche nach Vollendung der vita Wenceslai (vor 1316) an die Spitze sämtlicher bis dahin in Königsaal gemachter historischer Aufzeichnungen von Peter gestellt worden ist. Dieser berichtet meist als Augenzeuge oder hat sonst gute Gewährsmänner, vor andern seinen Vorgänger in der Prälatur, den Abt Konrad, dann den Erzbischof Peter von Mainz, den Pfarrer von Wilhelmswerd, den Prager Domherrn Walthar, u. s. w. Wenn weiters Peter, dessen Geburtsjahr etwa 1276 ist, der als Novize um 1300 in Königsaal eintrat, 1316 dortselbst Abt wurde und mindestens schon im J. 1339 gestorben sein oder resignirt haben muß, seine Zeugnenschaft rückfichtlich der von ihm erzählten Begebenheiten stets und manchmal in scharfer Weise hervorhebt und betont, so muß es nicht gerade Eitelkeit gewesen sein, wovon er sich hiebei leiten ließ. Nach der Meinung des Referenten läßt sich bei einem Manne von im Ganzen so rühmlichen Charakter und Bildung doch viel eher annehmen, daß er es vielmehr aus großer Gewissenhaftigkeit gethan, um hiedurch seiner Erzählung den Stempel größerer Glaubwürdigkeit aufzudrücken. Von den Handschriften endlich, in welchen die Königsaaler Geschichtsquellen aufgezeichnet sind, bietet nur der codex Iglaviensis (B, bis zum 2. Buche im J. 1391 geschrieben) Vollständigkeit, der cod. Palatinus 950 in Rom (A) dagegen enthält nur das 2. Buch und auch dieses ohne den Prolog, ist aber sonst die wichtigste, weil sie als Autograph angesehen werden darf. Der cod. Raudnicensis (R) ist in den Jahren 1564—65 in der Burg Sissebnitz geschrieben worden enthält nur das erste Buch ohne die Widmung und bietet eine große Menge besserer Lesarten. Der cod. Fürstenbergensis in Donaueschingen (C) ist gleichfalls um die Zeit des Raudnitzer geschrieben, enthält auch wiederum nur das 1. Buch und gewährt die Möglichkeit, die meisten Fehler des Iglauer darnach verbessern zu können. Alles übrige handschriftliche Materiale gehört dem 18. Jahrhundert an und ist sehr roh und fragmentarisch überliefert. Hiezu bemerkt Referent noch, daß es keineswegs eine Königsaaler Chronik gewesen, deren Verlust er in seinem Goldenkroner Urkundenbuch bedauert; auch steht gar nicht an angezeigter Stelle, was nach Loserth dort zu stehen hätte. Hoffentlich wird der Verfasser, welcher durch seine kritische Untersuchung einer unserer wertvollsten Quellen einen sehr dankenswerten Beitrag zur Kenntnis unserer Quellenliteratur geliefert hat, diesen Irrthum in seiner Ausgabe der Königsaaler Geschichtsquellen und des Werkes des Domherrn Franz, welche wir in Bälde erwarten dürfen, beseitigt haben. Dieselbe wird in der 1. Abtheilung der Fontes rerum Austriacarum erscheinen und gewis namentlich von den böhmischen Geschichtsforschern mit warmer und dankbarer Anerkennung begrüßt werden.

Pangerl

J. F. Böhmer: Regesta imperii. 8. Bd. Die Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser Karl IV. 1346—1378. Aus dem Nachlasse Johann Friedrich Böhmer's herausgegeben und ergänzt von Alfons H u b e r. 1. Lieferung. Zunsbrunn, 1874.

Unser Landeshistoriograph hat in seiner Geschichte von Böhmen der in politischer wie in culturhistorischer Beziehung gleich wichtigen Regierung Karls IV. eine dieser Wichtigkeit wohl nicht ganz entsprechende Beachtung geschenkt. Freilich wäre wie sich jetzt zeigt, da von ihm erst ein fast ungeheuer zu nennendes Materiale herbeizuschaffen und zu sichten gewesen und konnte er füglich auch nicht nach allen Richtungen hin den Dingen eine annähernd erschöpfende Behandlung angedeihen lassen, wosfern sein Geschichtswerk zu einem entsprechenden Abschluß gelangen sollte. Was also Palacky aus gutem Grunde unterlassen hat und unterlassen mußte, obgleich er eingesehen, daß und wieviel da noch vorzuarbeiten wäre, ist jetzt durch einen Forscher zur Ausführung gebracht worden, welchem schon seine vortrefflichen Schriften über Herzog Rudolf IV. und über die Vereinigung Tirols mit Oesterreich einen der ersten Plätze unter den österreichischen Historikern gesichert haben. Huber hat das bereits von dem hochverdienten Böhmer begonnene Werk in einer diesem Meister der Geschichtsforschung ganz würdigen Weise fortgeführt und beendet und so die notwendigen Vorbedingungen zu einer guten Geschichte Karls IV., dessen Regierungszeit ja als die Glanzperiode der Geschichte unseres Vaterlandes gilt, geschaffen. Bisher liegt die erste Lieferung dieses bedeutenden Werkes vor und bringt dieselbe die Regesten bis zum 15. Februar 1355. Eine fast erdrückende Fülle historischen Stoffes ist darin nachgewiesen; beträgt ja doch die Anzahl der Urkunden bis zum erwähnten Termin, wo Karl noch nicht einmal das neunte Regierungsjahr vollendet hatte, allein 1990 Stücke, an welche sich zahlreiche Nachweise aus den anderen zeitgenössischen Quellen anschließen. Das läßt uns einstweilen den großen Umfang des ganzen Werkes erraten, zumal auch zu berücksichtigen kommt, daß die „Reichssachen“ am Schluß desselben gleichfalls einen ansehnlichen Platz beanspruchen werden. Huber's Regesten bilden die Fortsetzung oder wie es eine ganz erwünscht kommende Neuerung will, den 8. Bd. der regesta imperii des berühmten Böhmer, der wie erst Stumpf-Brentano in seiner jüngst erschienenen Schrift über die Wirzburger Immunitäts-Urkunden wieder gebührend hervorhebt, mit seinen grundlegenden Arbeiten so dauernd und anregender wie keiner seiner zeitgenössischen Fachgenossen auf die mittelalterliche Quellenforschung eingewirkt hat. Die Bearbeitung hält sich daher streng an die von Böhmer aufgestellte und bewährt gefundene Art und ebenso die äußere Form, hier jedoch mit zwei kleinen Abänderungen, welche die Ueberschau des Stoffes wesentlich erleichtern. Was aber von dem Meister im Regesten bereits vorgearbeitet war, ist von seinem Fortsetzer mit gebührender Pietät berücksichtigt und gekennzeichnet worden. Huber's ebenso vortreffliche als mühevolle Arbeit wird übrigens nicht allein im deutschen Reiche mit lebhafter Anerkennung begrüßt werden. Denn für die Geschichte unseres Vaterlandes besitzt sie ja einen nicht minder großen Wert, da sie einen der wichtigsten Zeiträume der böhmischen Geschichte umspannt und zu den Regesten Erben's und Emmer's sowie zu den Regesten König Johanns von Böhmer ebenfalls eine Fortsetzung bildet. Die Beschaffung des Huber'schen Regestenwerkes muß daher dringend nicht allein den vaterländischen Geschichtsforschern sondern selbst auch kleineren Bibliotheken empfohlen werden, was mit Rücksicht auf das lieferungsweise Erscheinen desselben und den trotz offenbar großen Herstellungskosten geringen Preis leicht bewerkstelligt werden kann. Indem jeder Geschichtsfreund das große Verdienst Huber's um die Geschichte Karls IV. anerkennen wird, wird er wie der Unterzeichnete nicht weniger lebhaft wünschen, daß eine möglichst rasche Fortführung des Druckes die baldige Vollendung des ganzen Werkes erwarten lasse.

Dr. Constantin Edler von Böhm: Die Handschriften des k. und k. Haus-, Hof- und Staats-Archivs. Supplement. Wien, 1874.

Der Nachtrag zu diesem Werke, welches im 11. Jahrgang dieser Blätter (S. 56—57) an-

gezeigt wurde, ist nun ebenfalls erschienen und zeichnet sich wie sein Vorgänger durch eine gleich fleißige und genaue Beschreibung von 431 Handschriften aus, welche durch Ausschreibung aus anderen Abtheilungen und Beständen des genannten Archivs dem älteren Stocke von 1108 Nummern zugewachsen sind. Ein sorgfältig gearbeitetes Register ist auch diesem Supplement beigegeben und überhebt den Forscher des zeitraubenden Suchens. Die gelehrte Welt schuldet jedenfalls dem Verfasser vielen Dank für die mühevollen Arbeit, der er sich mit dieser Beschreibung der Handschriften eines Archivs ersten Ranges unterzogen hat, und läßt den natürlichen Wunsch entstehen, daß wir über die handschriftlichen Bestände anderer österreichischer Archive bald nicht weniger gut unterrichtet werden möchten. Für die Specialgeschichte der altösterreichischen Erblande gewährt der vorliegende Nachtrag außerordentlich reiches Material, wogegen Referent über Böhmen darin nichts anderes angezeigt findet als Actenstücke über die Wahl des Winterkönigs (Nr. 25), Urkunden und Acten über die kurmainzische Expectanz auf die von Böhmen zu Lehen gegangene Burg und Stadt Badenhausen (Nr. 48), Copial- und Registraturbuch des Königs Ladislaus, worin auch Böhmen betreffende Urkunden (Nr. 411), kurze historische Aufzeichnungen über Ottokar II. aus dem 15. Jahrhundert und endlich geschriebene Zeitungen aus Prag aus den Jahren 1610 und 1611 (Nr. 95). Pangerl.

Biermann G. Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf. Teschen 1874. Druck und Verlag von R. Prochaska 1875. (Herausgegeben vom Landesauschusse in Schlesien.) S. VIII. 690. Preis 2 fl. 50 kr. 8°.

Wir haben in diesen Blättern schon mehrfach Gelegenheit gefunden, auf den Wert und die Bedeutung der Specialforschungen hinzuweisen. Es muß als ein unbestrittenes Verdienst der zahlreichen historischen Vereine betrachtet werden, daß dieses unerschöpflich reiche Feld historischer Forschung auch in unserem Vaterlande mit jener Energie eröffnet wurde, die notwendig war, um uns an die Seite unserer weit vorangeschrittenen Stammesgenossen im deutschen Reiche treten zu lassen. Und wenn wir nur die Leistungen der letzten 10 Jahre überblicken, so dürfen auch wir mit Stolz auf ein gut Stück wolgetaner Arbeit und ernstlichen Strebens hinweisen, dessen Leistungen hier und da sogar über die Linie des Gewöhnlichen, zumeist über die alte Schranke der Compilation hinausgingen. Was unser Verein geleistet, darüber hat die Kritik bereits ihr wohlwollendes Urteil gesprochen, davon zeigen die mit jedem Tage, so zu sagen, wachsenden Erfolge, sein bereits stabilisiertes Ansehen und die stetig sich ausdehnenden Perspektiven. Für Mähren und Schlesien hatte dieselbe Bestimmung die historisch-statistische Section in Brünn, die freilich bei aller Hochachtung vor ihren Leistungen eine etwas zu specialisirte Richtung dadurch gewonnen hat, daß sie der Darstellung der culturellen Erscheinungen des historischen Lebens eine etwas zu präcisierte und unabhängige Stellung einräumte. Es wird uns wol niemand ein Verkennen des Wertes der Culturgeschichte zumuten, gewiß aber Jedermann auch die Berechtigung der Ansicht zugestehen, daß diese erst in der gleichzeitigen Behandlung der allgemeinen pragmatischen Geschichte das Relief gewinnt, von dem sie sich lebendig und belebend, für Jeden verständlich abhebt. Darum wurde von unserem Vereine als eine der nächsten Aufgaben die Schöpfung einer handlichen Landesgeschichte mit specieller Berücksichtigung der Entwicklung der Cultur, wie sie Schlesinger geschaffen, betrachtet, und wie viel schöne lebensfrische Ranken, wie viel prächtige Culturbildchen haben sich schon um den alten Stock geschlungen? Merkwürdiger Weise oder besser durch einen seltenen glücklichen Zufall fanden beide Länder, Mähren wie Schlesien, Männer, die mit ebenso viel Verständniß als historischer Kritik, mit der reichen Fülle des Wissens der allgemeinen Landesgeschichte ihre Aufmerksamkeit zuwendeten: dort Beda Dudik — hier Georg Biermann. Parallelen haben stets ihr Mißliches, darum unterlassen wir es, zu untersuchen, welche Grundbedingungen und Voraussetzungen beiden Männern für ihre Thätigkeit gegeben waren. Wir müssen aber unserer Freunde unverholen Ausdruck geben, daß es Dank der rastlosen und nimmermüden Thätigkeit Biermann's gelungen, für das österreichische Schlesien das zu schaffen,

wornach andere, größere und reichere Landschaften noch vergeblich strebten: eine vollständige kritische und abgerundete Darstellung seiner geschichtlichen Vergangenheit bis in unsere Tage. Der Forscher, welcher die kleinen und oft feinsichen, in bunten Maschen durcheinander laufenden Beziehungen der verschiedenen schles. Herzog- und Fürstentümer, die dauernden Territorialänderungen, die fortwährenden Erbverbrüderungen und die daran sich anknüpfenden Anschweisungen und Besitzwechselungen kennt, ermisst leicht die Schwierigkeit der Aufgabe, der sich Biermann unterzog. Wol gab es einige Vorarbeiten, z. B. die in den J. 1835—7 erschienene Darstellung des „Oppalandes“, welche, obwol ihr die Verdienstlichkeit nicht abgesprochen werden kann, dennoch den Forderungen der Wissenschaft nicht entspricht. Wertvoller waren die Beiträge Joh. Lepar's, Franz Kopecky's und besonders Dr. Franz Kürschner's in dem Sitzungsberichte resp. österreich. Archive veröffentlichten Aufsätze. Nicht zu übergehen waren auch die Veröffentlichungen des ungemein rührigen Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens in Breslau, die Arbeiten Stenzel's und Grünhagen's, die Hauptausbeute aber boten dem Forscher das Breslauer Staatsarchiv, die Archive in Troppau (Landtafel, Landesarchiv, Stadtarchiv), das Archiv des deutschen Ritterordens in Wien u. s. f. — Gestützt auf die eingehendsten Forschungen hat Biermann bereits in dem J. 1863 seine Geschichte des Herzogtums Teschen, in dessen Hauptstadt er als Gymnasialdirektor wirkte, veröffentlicht, welche von der Kritik mit fast ungeteiltem Beifalle aufgenommen wurde und als Vorarbeit zum jetzt erschienenen umfangreichen Werke betrachtet werden kann.

Wäre es auch nicht der innige Zusammenhang, in dem Böhmen zu Mähren und Schlesien stand, so müßte doch die unlängbar zu Tage tretende Homogenität der Culturentwicklung dieser Länder, die fast überall von den Deutschen getragen und gefördert wurde, dem Buche unsere vollste Aufmerksamkeit zuwenden. Mutato nomine fabula etiam de nobis narratur, können wir hier mit vollem Rechte behaupten. Wenn hier die stattlichen Stifte an den Landesgränzen Kladrau, Tepl, Ossegg, Braunau, Goldentron rodend der Cultur die Straßen in's Innere des Landes bahnten, so hat hier der einsichtige Bischof Bruno von Olmütz († 18. Febr. 1281) schon um das J. 1267 eine ganze Reihe von deutschen Dörfern um Hozenplotz begründet. Mit ihm wirkten vereint die Johanniter um Leobschütz, die Abteien Gradisch und Welschrad und zogen durch Exemtionen und Immunitäten, durch Enthebung der Deutschen vom slavischen Rechte und Aussetzung ihrer Dörfer nach deutschem zahlreiche tüchtige und fleißige Arbeiter herbei. (Man vergl. das Soběslaw'sche Priv. für Prag.) Hier wie dort begründete sich auf dieser gleichen Grundlage die „Stütze der Societät“ — der freie Bürgerstand und seine Burgen — die Städte. 1241 erhebt Ottokar I. Freudenthal (Bruntal) zur Stadt nach deutschem Rechte, „welches bis lange in Böhmen und Mähren ungebräuchlich und ungewöhnlich gewesen, und hofft, daß diese neue und ehrenwerte Einrichtung von keinem Beamten gestört werde“.... Kunigunde, mit der Zawisch v. Falkenstein hier die Herrschaft teilte, urkundet 1279 für Jägerndorf, Leobschütz erscheint schon 1107 (Schenk. Bruno's), Troppau 1195. Mit vollem Rechte und entschiedener Vorliebe hat der Verfasser der Culturentwicklung dieser Emporien deutschen Geistes, der Darstellung des Stadtrechts, der kirchlichen Verhältnisse, der Entwicklung der Schulen und Wissenschaften (S. 128), der des Rechtes und den moralischen Zuständen einen Ehrenplatz eingeräumt; die in gefälliger Sprache geschriebenen, hieher gehörigen Kapitel sind ebenso viele Denksäulen des segensreichen Einflusses, den das deutsche Volk auf die Entwicklung des individuellen Lebens der slavischen Länder genommen hat. Gleichen Schritt hält natürlich damit die Ausspinnung der politischen Geschichte, welche trotz der mannigfaltigsten Wechselungen der Herrschaft und des Regiments, trotz der vielfachen Zerteilungen der regierenden Linien in klarer Form sich abwickelt. Seit der Erhebung Troppaus zu einem selbstständigen Herzogtume und Ausscheidung aus Mähren im J. 1318 herrscht dort das piemontesische Geschlecht, beginnend mit Nicolaus II., dem König Johann als Lohn für treue Dienste das Land als ein Lehen der Krone Böhmen überträgt, das sein Vater Nicolaus I., der uneheliche, aber vom P. Alexander II. (1260) legitimierte Sohn Dtakar des II., nur als Apanage besessen hatte.

Mit dem kinderlosen Johann III. starb die Troppau-Leobschützer aus, während im Jägerndorfschen erst mit Johann IV. der letzte männliche Sprosse des prämyslidischen Herrscherhauses (1483) nach einer unglücklichen Regierung in die Gruft seiner Ahnen sank. Troppau wurde als ein Lehen der böhmischen Krone 1465 an Victorin, zweiten Sohn Georg Podiebrad's, gegeben, dem 1490 Johann Corvin nachfolgte. Allgemeines Staunen dürfte ein ächtes ungarisches Reiterstücklein erwecken. Als der schwache Vladislaus zur Regierung gelangt war, stellt er dem Kasimir von Teschen 1515 zu Ofen ein Diplom aus, womit er ihm die Landeshauptmannschaft in Troppau übergibt, mit der Weisung, „es als ein zur ungarischen Krone gehöriges Land zu halten, und dasselbe, wo nötig, wieder an die ungarische Krone zurückzugeben. Man traut kaum seinen Ohren, bemerkt richtig der Verfasser, Troppau eine Provinz Ungarns. Freilich erklärt es derselbe König fast in einem Athem als ein Land der Krone Böhmen. Mit dem J. 1526 endlich wird Troppau ein Erbsfürstentum, d. h. es gelangt in unmittelbaren Besitz der Könige Böhmens aus dem Hause Habsburg, bis es 1614 nebst Jägerndorf, wo vom J. 1523—1622 das Haus Hohenzollern regierte, durch Karl Fürsten v. Liechtenstein, dessen Namen in Böhmen als Träger der Gegenreformation einen furchtbaren Klang hat, in's Herzogtum eingeführt wurde. Höchst anziehend ist für diese, die IV. Periode, die Darstellung der Gegenreformation, anregend zu interessanten Parallelen mit den Vorgängen in unserm Heimatlande, gleichgeartet in den Mitteln erfunden und getragen von Jesuiten, gleichgeartet aber auch in den Scenen erschütternder Glaubens- und Ueberzeugungstreue, und endlich gleich in ihren Folgen. Das öffentliche Leben mußte in einen ganz andern Fluß kommen, mit blutiger Hand hatte die Gegenreformation die Fäden der Vergangenheit zerschnitten und zerstört, um von Neuem aufzubauen. Mit Recht hat der Verfasser seit dieser Epoche nur der allmäligen Wiederbelebung des Handels und der Gewerbe, der Schule und Wissenschaft unter Maria Theresia und K. Joseph besonders seine Aufmerksamkeit zugewendet, und selbst den schlesischen Kriegen nur insoweit Raum gegeben, als eben der Friede von Breslau eine neue Epoche innerer politischer Entwicklung begründet, welche mit der Gesamt-Oesterreichs in innigem Zusammenhange steht und eine neue territoriale Abgrenzung geschaffen hat, die zu gewaltigen Administrativformen führen mußte. Das letzte Kapitel bilden naturgemäß die „Aenderungen auf dem Gebiete der Verfassung und Verwaltung“ — seit der neuen Aera, die Schlessen und seine wachere Bevölkerung in allen ihren Phasen, selbst in den schlimmsten, auf der Seite des Deutschtums und der Verfassung gesehen hat, fest, treu und unerschütterlich, wie es wol auch, so wünschen wir mit Biermann, in alle Zukunft gehalten werden wird. Die Sprache des Buches, das wir mit lebhaftem Interesse verfolgt haben, ist einfach, ohne großer architektonischen Schnörkel und Aufwand, dafür klar und durchsichtig, und die ganze Darstellung durchweht ein vorurteilsfreier, liberaler, mannhafter Geist, der um so wolkender wirkt, als er gerade in den Kreisen, denen der Verfasser angehört, leider nur zu selten angetroffen wird. Druck und Ausstattung, besorgt von K. Proházka in Teschen, ist tadellos; einige Druckfehler dürfte der Umstand entschuldigen, daß den Verfasser mitten während des Erscheinens ein Ruf nach Prag an die Spitze des deutschen Gymnasiums der Kleinseite*) traf, welcher selbstverständlich eine genaue Correctur erschwerte. Schwerer und öfter wird der Mangel eines entsprechenden Inhaltsverzeichnisses vermißt, das dem Forscher und besonders uns, die wir das Buch recht oft brauchen werden, eine schnelle Orientirung ermöglicht hätte. Könnte ein solches nicht noch nachträglich erscheinen? Schließlich müssen wir mit besonderem Lobe des schlesischen Landesauschusses gedenken, welcher mit seltener Liberalität den Druck des Buches aus Landesmitteln bestritt und so dem Lande gegenüber nicht nur eine Pflicht erfüllte, sondern auch der Wissenschaft einen dankenswerten Dienst geleistet hat.

K. R.

*) Der Verfasser ist, nebenbei bemerkt, schon seit seiner Versetzung an diesen hochwichtigen Posten Mitglied unseres Vereines und fungirt bereits das zweite Jahr als Obmann der ersten Section für allgemeine und specielle Landesgeschichte. Die Red.

Deutsch (G. D.) Geschichte der siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. Von... 2. Aufl. Leipzig. Verlag v. C. Hirzel 1874. 8° 2 Bd. (I.)

Wol kein geschichtliches Werk ist so zu geeigneter Zeit wieder erschienen als die vorliegende Geschichte der Siebenbürger, von der die ersten Hefte bereits im J. 1851 preisgekrönt von dem wacker arbeitenden Vereine für siebenbürgische Landeskunde erschienen. Wieder lenkt die Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Volkes eine hoffentlich nur endemische magharische Trivolität auf sich, die an dem geheiligten Rechten des altherwürdigen Sachsenbodens makeln will, und wieder gilt es selbst den eigenen Volksgenossen in seiner Geschichte einen Spiegel für die Gegenwart vorzuhalten und ihm die hl. Worte zuzurufen, die im J. 1224 K. Andreas II. in die goldene Bulle schrieb, die er ihnen 1224, den vom frommen Geyza berufenen hospitibus freiwillig zu Schutz und Wehr erteilte. Dieser „goldene Freibrief“, den 1317 Karl Robert, 1366 Ludwig I., 1383 Maria, 1387 und 1406 Sigmund, 1486 Mathias, 1493 Wladislaus II., 1552 Ferdinand I., 1583 Stephan Bathory, 1627 Gabriel Bethlen vollinhaltlich bestätigte, bedeutet weit mehr als unser Deutschenprivilegium des S. Soběslaw's II., da unsere politische Entwicklung eine andere gewesen ist; dieser Freibrief, welcher den Sachsen (Deutschen) als *Freitum* d. h. als freies echtes unabnehmbares, ja selbst nicht einmal vom Könige an Adelige als *praedium* vergebbares Eigenthum allen Besitz von Broos im Westen des Landes bis Dras im Osten als Ein Volksgebiet erteilt, gilt bis auf eine Bestimmung noch bis heute. Bis zum J. 1853, d. h. bis zur Einführung des bürgerl. Gesetzbuches sind im Sachsenlande die Güter jener, die ohne Erben mit dem Tod abgingen, nicht an den König, sondern an die Gemeinde gefallen. Ausdrücklich steht im Freibriefe: „Das gesammte Volk soll Ein Volk sein“, und so lange es an dieser weisen Bestimmung des sonst so schwächlichen Königs festhielt, „Ein Volk zu sein“, kam es glücklich über alle Fährlichkeiten, die wahrlich immer ganzer Männer bedurften. Man lese nur, wie am Ausgange seines Daseins das Haus Zapoleha das arme Klausenburg behandelte, wo man versuchte, die deutschen Rechtsgewohnheiten, die alten Bräuche durch Eindrängen der Ungarn todzumachen. Die Ungarn seien ja die Herren, die Deutschen, die schon im J. 1186 aus der ihnen von Geyza zugekommenen Nede — so nannte das Land wenige Jahre vor der Anstiedlung der päpstl. Gesandte Gregorius (desertum) — 15.000 Mark Silbers zinsten, die „Landläufer, profugi“ und das noch *cum permissione* Hungarorum. Wir kennen auch in Böhmen Aenliches, das uns die nie schweigsame Geschichte erzälet. Freilich erhob sich dann auch in Albert Huet, geb. 1537, in dem Nachfolger des Sachsengrafen Augustin Hedwig, ein eben so tüchtiger als einsichtsvoller Vertheidiger ihrer Rechte und schuf ihnen ihr erstes geschriebenes Gesetzbuch: *Eigen-Landrecht* der Sachsen in Siebenbürgen, dem Stephan Bathory mit 18. Februar 1583 seine Bestätigung und Confirmation erteilte. (Siehe II. Bd. Kap. 27, 28, S. 17 ff. und Kap. 31). Tren dem alten Grundsatz: „Ein einig Volk zu sein“, waren die Sachsen zu einem mächtigen reichen Volksstamme erwachsen, deren Land voll wolbewehrter Männer und gutgeschützter Bürger und Städte. Waren sie doch zum Schutz der Krone (*ad retinendam coronam*) in ihr *Freitum* eingesetzt: aber auch für Europa bewährten sie sich als eiserne Streitkraft. Als im J. 1437 die Türken durch das eiserne Thor einbrachen, Mühlbach gänzlich niederbrannten, da hielt sich das tapfere Hermannstadt und schlug nach achttägiger Belagerung den Feind, der's freilich dem Lande bitter entgalt und mehr als 70.000 Menschen in die Sklaverei schleppte. P. Eugen IV. aber rühmte, daß die Stadt nicht nur das Bollwerk, Mauer und Schild des Ungarreiches, sondern der gesammten Christenheit sei. (Cfr. Bd. I. Kap. 14, S. 177, Kap. 15). Die fortdauernde Unsicherheit, welche mit dem Sinken der ungar. Macht nur noch größer wurde (1490—1526, Kap. 17), die andauernde Türkennot und andere Bedrängniß zwang die Sachsen, ihre Wehrhaftigkeit zu erhöhen: alle Städte erhielten Kriegsordnungen und 1495 beriefen sie sogar aus Schlesien den Büchsenmeister Hieronymus von Naynk aus Breslau. Zollübergriße des Großwardeiner Domkapitels ließen endlich „die Einheit aller Sachsen“ zur Wahrheit werden. Auf eine Anfrage an den Graner Erzbischof erfolgte eine Antwort von Papsi Nicolaus V. 1457 an „die geliebten Söhne, Bürgermeister, Richter und Universität der gesammten Sachsen.“ 1466 bestä-

tigt er der Gesamtheit der Sachsen (universitati) den Andreaischen Freibrief (Bd. I. 240), 1475 verlegte derselbe von allen eine gemeinschaftliche Steuer von 10.000 fl. u. s. f. Schon mit ersten Anfängen (1519) verpflanzte sich das Werk der deutschen Reformation zu dem äußersten Bruderstamm und fand in Joh. Honterus 1533 (geb. 1498) einen Mann, der hier „ihr Grund und Eckstein“ wurde. (Bd. I. S. 323.) Mit welchen Leiden die neue Lehre zu kämpfen und welche Erfolge sie hatte, das schildert Teutsch mit einer Wärme, wie sie wol selten zu finden sein dürfte. Von Interesse für uns ist wol die Thatsache, daß ein Deutschböhme in der gefährlichsten Bedrängniß der Sachsenstädte durch Bathory durch seinen Mut zum Führer und Retter wurde: Michael Weiß, dessen Vater Johannes in Eger geboren und wahrscheinlich um des Glaubens ausgewandert war. Leider er fiel auch am Bluttage von Marienburg gegen den Sachsenbedränger Stephan Bathory. Ein Schreckenszeitalter schloß sich nach kurzer Unterbrechung an diesen Bluttage an. (1657—80, Kap. 37.) Seit 1686 endlich ist Siebenbürgen unter dem Hause Habsburg, das im J. 1690 durch ein Diplom die Landesrechte bestätigte. Im J. 1694 wurde eine eigene siebenbürgische Hofkanzlei errichtet. Was das Land schon damals zu leisten im Stande war, zeigen die statistischen Daten: Vom J. 1688—98 lieferte Kronstadt an die kais. Magazine 36.911 Kübel Korn und 19.597 Kübel Haber, Hermannstadt 1699 11.489 K. Korn u. 50.000 fl. u. s. f. Der Friede von Karlowitz 1699 brachte endlich dem schwerkgeprüften Lande die ersehnte Ruhe. Damit und mit nirgends vernachlässigten Darstellung der Kulturzustände schließt der 2. Band dieses interessanten Buches. Für das Volk schrieb es Teutsch, und wahrlich solch herrlichen Ehren- und Treuenpiegel wird selten ein Volk besitzen. Dazu durchdringt das Ganze ein nationaler Schwung, den eine eben so geistvolle Ausdrucksweise als knappe Darstellungsform uns nahe bringt. „Die Geschichte verfloßener Zeiten“, schließt Teutsch, „ist ein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen“ — die Vergangenheit die Lehrerin der Zukunft. Wer ihre Stimme nicht hört oder nicht hören will.“

Gewiß wird das Buch besonders in den jetzigen Zeiten, wo es geradezu instruktiv die Stellung der wackern Bruderstammes schildert, der gleich uns einen fast tausendjährigen Kampf für Nationalität, Freiheit und Recht führt, gleich uns seine Stärke der Erhaltung hervorragender geistiger und sittlicher Bildung, der treuen Anhänglichkeit an Gesetz, Fürst und Vaterland dankt, auch bei uns seine zahlreichen Leser finden. Die Ausstattung ist eine überaus nette. Die wissenschaftlichen Belegstellen und Quellenangaben findet der Forscher in dem bis zum J. 1526 erschienenen „Abriß zur Geschichte Siebenbürgens“, sowie in den „Schriften des histor. Vereins für Siebenbürger Landeskunde.“ (S. 1842. Vergl. hiezu Bibliotheca transsylvatica. Anhang zu Schuller, zur Frage der Herkunft der Siebenbürger Sachsen. Prag. Credner. 1866.)

K. R.

Knothe, Dr. Hermann. „Die Burggrafen von Dohna auf Grafenstein.“ — Unter diesem Titel veröffentlicht soeben in dem „Archiv für die sächsische Geschichte“ (Neue Folge I. Bd., 3. Heft.)

der genannte, vortheilhaft bekannte Geschichtsforscher einen längeren Aufsatz, der bei den Lesern dieser Blätter ein ganz besonderes Interesse zu erregen geeignet scheint. Gerade in Böhmen liegt, wie bekannt, das Material zur Erforschung der Vergangenheit des Landes allzusehr verstreut, als daß dem Freunde vaterländischer Geschichtschreibung jede ihm von Außen her gebotene Bereicherung dieses Materials nicht von vornherein zur Befriedigung reichen sollte. Mit um so größerer Genugthuung dürfen wir deshalb ein solches Geschenk von der Bedeutung vorliegender Studie begrüßen.

Auf Grund umfassendster Kenntniß der einschlägigen, ziemlich ausgedehnten Literatur, wie nicht weniger mit dem Aufwande eines reichen urkundlichen Apparates, aus sächsischen und böhmischen Archiven gewonnen, entwickelt der Verfasser die vielverzweigten, mit dem Entwicklungs-

gange zweier Länder eng verflochtenen Familienverhältnisse eines die Zeit von mehr als dreihundert Jahren überdauernden, vormalig mächtigen Zweiges des noch heute in Deutschland blühenden Dynastengeschlechtes der Burggrafen von Dohna.

Es war bald nach dem Regierungsantritte König Přemysl Ottokar's II. (1254), daß die ausgedehnte, doch zu jener Zeit noch in das Weichbild Zittaus und damit in die Obergerichtsbarkheit der dortigen Landvogtei gehörige Herrschaft Ulfitz mit der stattlichen und festen Steinburg gleichen Namens aus der Hand ihrer bisherigen slavischen Besitzer, der reichbegüterten Berka von Duba, in die der aufstrebenden, erst kurz vorher mit dem Städtchen Ostřiz an der Neiße belehnten deutschen Herren von Dohna überging, deren Nationalität der neuen Erwerbung im Laufe der Jahre erst den Namen gab, den sie heute führt. Wie fast gleichzeitig die meisten altslavischen Burgen Böhmens — so die Schlösser Dsek, Ouevin-Most, Strékow u. s. w., von nun an „Niesenburg“, „Landeswart“, „Schreckenstein“ u. s. w. genannt — in gleicher Weise verwandelte die alte Besse an der nordböhmischen Grenzmark, „Ulfitz“, für alle Zukunft ihre cechische Bezeichnung zu Gunsten des deutschen Völkchens und heißt urkundlich nunmehr „Grafenstein“, die Steinburg der Burggrafen von Dohna. — Nicht lange nachher, im Jahre 1310, übernahmen die neuen Herren mit Zustimmung des Zittauer Landvogts auch die selbstständige Gerichtsbarkeit im ganzen Umkreise ihres Dominiums, und „so schied die Herrschaft Grafenstein aus dem Weichbilde Zittau, zu welchem sie bisher gehört hatte, und blieb daher, als sich Zittau (nach 1346) der Oberlausitz zuwendete, beim Lande Böhmen. Die Burggrafen von Dohna waren also zum „böhmischen Herrenstande“ gehörig — wurden aber, wie wir hier ausdrücklich betonen müssen, ihrer eigenen Vergangenheit, ihrer deutschen Herkunft niemals ungetreu, und bewahrten dadurch, was gewiß hervorzuheben, nicht nur den großen, schönen, ihnen selbst zugehörigen Landstrich, sondern ebenso auch die weiteren, unmittelbar angrenzenden Districte Böhmens, das heißt also zunächst die Friedland-Reichenberger Gegend, vor der Gefahr der Entgermanisirung.

Diese Gefahr trat wiederholt, am gewaltigsten in der Zeit der blutigen Hussitenkriege, den deutschen Colonien der bezeichneten Gegend nur allzu nahe. Es wird mit uns Niemand bezweifeln, daß Reichenberg wie Friedland, welche Städte mitsammt den umliegenden, schon damals zahlreichen Dörfern während der langjährigen barbarischen Hussitenstürme wiederholt in die Gewalt der Calixtiner fielen, unfehlbar, wenn auch vielleicht nicht für immer, so doch auf Jahrhunderte hinaus eine Beute jenes fanatischen Slaventhums geworden wären, dem beinahe alle übrigen Städte des Landes, Kuttenberg, Nimburg, Leitmeritz u. s. w. u. s. w. zum Opfer fielen — wenn ihre eigenen Besitzer, die allerdings gleichfalls gutdeutschen Herren von Biberstein, wie in südlicher so auch in nördlicher Nachbarschaft nicht Gesinnungsgenossen, sondern nationale und politische Gegner gefunden hätten. Darin scheint uns die hochwichtige Culturmission der Burggrafen von Dohna gelegen, eine Mission, die sie mit hundert anderen Geschlechtern gleicher Herkunft theilten und die sie denn auch treulich und in allen Ehren erfüllten.

Der Verfasser hat, wie schon bemerkt, mit seltener Gründlichkeit in erster Linie alle irgend auffindbaren Daten zur Feststellung der bislang noch vielfach zweifelhaften Ascendenz und Descendenz der genannten burggräflichen Familie gesammelt und in durchaus übersichtlicher und anschaulicher Weise an einander gereiht. Diese Daten liefern aber gleichzeitig die ältesten urkundlichen, also in hohem Grade zuverlässigen Anhaltspunkte zur Beurtheilung des Einflusses eben derselben Familie auf die von ihr beherrschten, ja zumeist von ihr begründeten Niederlassungen, Dorfschaften, Städte und Märkte; wir nennen nur die Orte Grottau, Krázkau, Machendorf und Weißkirchen, wie die Schlösser Rohnungen und Falkenberg. In die vielen interessanten Einzelheiten der Monographie einzugehen, dürfte hier nicht der Raum sein.

Dr. H.

Friedrich Bernau. 1. Die Ruine Engelsburg bei Karlsbad. Karlsbad 1874. Hanns Feller.

2. Geschichte des Schlosses und Gutes Hauenstein bei Schlackenwerth, sammt Beschreibung der Stadt Kupferberg und des Kupferhügels. Karlsbad 1875. Franke & Comp.

Zwei Schriftchen, welche wie der Verlagsort schon andeutet, für das Badepublikum berechnet sind, welche sich jedoch von ähnlichen namentlich früher häufigen Erscheinungen dadurch wesentlich abheben, daß der Verfasser es vermeidet, die Geschichte der oben genannten Schlösser mit romantischem und sagenhaftem Flitterwerk aufzuputzen, sondern dieselbe schlicht und gerade, wie er sie aus den hiezu benützten Quellen herausfand, wieder gibt. Hiedurch gewinnen diese Hefchen gewiß an Werth, und es verdient alle Anerkennung, daß sich der Verfasser die Mühe nicht verdrießen ließ die ihm zugänglichen Quellen nach Kräften auszuheben. Wird den beiden Büchern nun auch in der Folge dieser Studien das schillernde Kleid, das Romantik und Sage darum schlingen, abgezogen, und erscheint die Engelsburg wie der Hauenstein recht nüchtern als Schlösser von gewöhnlichem Schlage; so versteht es der Verfasser doch durch eingeflochtene Streiflichter auf zeitliche Verhältnisse wie z. B. auf die Pestzeit im 17. Jahrhundert, und auf Persönlichkeiten wie auf Heinrich den Verläugneten, und auf das Treiben des Pohuta von Ilburg auf Hauenstein für die Sache zu interessiren, und wird gewiß ein recht dankbares Publikum finden. —o

II.

Naturwissenschaft.

Julius Rippert. Des Landmanns Gäste in Haus und Hof, in Wiese und Feld. Prag 1875. Deutscher Verein z. Verb. gemeinn. Kennt.

Unser wackere Freund Rippert hat es wieder einmal unternommen, mit einem prächtigen Buch in den Häusern unserer Landsleute einzufehren! In Wort und Bild belehrt es sie über Feinde und Freunde aus der Thierwelt auf Acker und Feld, im Garten, in Wiese und Wald, in Haus und Hof und Kammer und Küche. Wie vielen wird da der bunte Mantel, das harmlose Wesen abgezogen, um sie vor den Augen der Leser als recht gefährliche Feinde zu zeigen, und wie so manchem unscheinbaren, verkannten Freunde wird das Wort eindringlich geredet!

Das Büchlein ist eine Volksnaturgeschichte eigener Art, welche den Zweck hat, die Bedeutung des Gesetzes vom 30. April 1870 über den Schutz nützlicher Thiere recht klar zu machen, und es ist zu erwarten, daß die treffliche Darstellungsweise des Verfassers auch nicht ermangeln wird, den rechten Eindruck zu machen. Wünschen wir, daß kein Lehrer, kein Gemeindevorsteher, Niemand dem wahren Volksbildung am Herzen liegt, es von der Hand weise, dem Buch bei Jung und Alt die gehörige Würdigung zu verschaffen, die Früchte werden nicht ausbleiben. Der Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse hat seinen vielen trefflichen Publikationen eine neue werthvolle hinzugefügt, und Herr Ritter von Dohauer, der zur Abfassung des Buches die Anregung gab, sich um das deutsch-böhmische Volk neuerliches Verdienst erworben. L.

III.

Literatur.

Egeria. Deutsches Dichter-Album von Karl Fels. Eger. Selbstverlag 1875. (Meinertrag, für den Egerer Theaterbau.)

„Kunst weckt Kunst.“ Das anerkennenswerthe Streben, dem prachtvollen neuen Theater-

gebäude in Eger einen Beitrag zu leisten, hat eine Anthologie heimischer, wie dem weiteren Vaterlande Deutschösterreichs angehöriger Poeten, fast durchweg aus Originalien bestehend, erzielt. Dieses nicht bloß an Namensautoritäten, sondern auch an wahrhaft wertvollen Beiträgen reiche Buch hat nach Inhalt und Form alle Erwartungen übertroffen. Ohne sich der zunächst im Auge gehaltenen Tendenz zu entziehen, für Eger und das Egerland Charakteristisches zu bieten, hat auch der Herausgeber, über den engeren Rahmen des spezifisch heimischen Bildes, durch seine Gabe ein interessantes Gemeinbild literarischer Bestrebungen Deutschösterreichs geschaffen.

Wie Karl Fels in dem Vorworte zu dem Buche hervorhebt: durchdringt dasselbe „als einen Spiegel der neuesten dichterischen Thätigkeit vorzugsweise ein epischer Zug, und wie ich selbst hinzufügen möchte, ein gewisser an historische Thatsachen anknüpfender reflektiver Geist, welcher die Monotonie der lyrischen Liebesblümlein unterbricht und durch seine männliche Reife zu der erotischen Ländelei einen ganz angenehmen Gegensatz bietet.

Faßt man die eigentlich epischen Stücke mit denen der Reflektivpoesie zusammen, so überwiegt diese Phalanx das Kontingent der reinen Lyrik. Somit ist denen Rechnung getragen, die des Sanges von Rosenrost und Mondenschein nachgerade müde geworden. Reinlyrisch ergeben sich nachstehende Beiträge: „Traum der Natur“, ein frisches Liedchen von W. Cappillieri, „Der anmuthige Morgengruß“ von Karl Fels, Gefänge von Franzos und Hermann Goldschmith. Ebenso S. Sella's Gedichtchen auf der Brücke und Max v. Kraft harmloses Lied: „Hauenstein“, endlich die „Waldröslein und Haideblumen“ eines spezifischen Egraners R. Landschau. Ein zweiter Egraner Dr. L. Schuster schlägt in seiner Ränie auf ein dahingehedenes Kind gleichfalls einen unmittelbaren Gefühlston an. Mehr an Landschaftliches und Naturbetrachtendes anknüpfend ist Spiller's schönes Gedicht: „Am Meere“, nicht minder Hans Sölk's prächtige Lieder „an den Bodensee“, der Anna Versing-Hauptmann anmuthige „Walderuhe“ und Friedrich Marx' reich vertretene Muse. Emphatischer sind die Ergüsse Alfred Klar's gehalten. Eine ganz eigenthümlich gestimmte Lyra hat der nach seinem Beruf der Stadt Eger angehörige Dichter Franz Jäsch. Seine reale Anschauungsweise, sein abrupter Ausdruck und seine Vorliebe für den Dactylus kennzeichnet ihn als einen geistig Verwandten Fercher's von der Steinwand, der gleichfalls als Naturalist voll überraschender Naturlaute sich bethätigt.

Im lyrischen Genre schenkte jedoch der populärste Dichtmeister Deutschlands Anastasius Grün der „Egeria“ einen wahren Brillanten in dem tieführenden Liede: „Die weiße Rose.“

Du herrlichste aller, o weiße Rose,

Du zarte und reine, du mackellose, u. s. f.

welche er an dem Busen einer keuschen Braut schon einmal gesehen, in der heiligsten Stunde des Seins, die ganz dieser weißen Rose gleicht, von Myrthen umgeben, von einem Schleier aus Brabanter Spitzen umhaucht.

Den Uebergang der reinlyrischen Stimmung zur reflektiven deutet die sinnvolle Durchdringung des Sagenstoffes vom Dornröschen in Margerethe Halm's: „Dornröslein's Frühlingsklage.“

Die Poetin, deren Begeisterung für das Schöne und Edle sich in einem Eingangsonette: „Egeria“ warm ausdrückt, identificirt in dieser Frühlingsklage die rührende Sagengestalt des schlummernden Dornröschens, das nach Erlösung von seinem Banne schmachtet, mit der nach geistiger Entfesselung und Befreiung ringenden Menschheit.

Entschieden reflektiv sind Karl Egon Ebert's mächtig ergreifendes: „Verschiedenes Leben und Sterben“, Robert Hamerling's wie seine Eiselierarbeit ausgeprägte, tief sinnige Sprüche und Distichen, und K. V. Hansgirtg's Kenien an Beethoven, Oscar Teuber's launige Gedichte zc.

Was wir an poetischen Beiträgen der „Egeria“ noch ferner zu verzeichnen hätten, rangirt mehr weniger in das eigentliche epische Fach. Zunächst ein Kranz der Chronik der Stadt Eger von Hefekiel, Mühlwenzl, Drivok, Blankarb, Anasch gewunden. Im naivchronikalen Style werden die Sagen der Junkherren in Eger und damit verwandte Geschichten mit heral-

dischen Pointen besungen. Absolut sind diese Spenden von geringerem, künstlerischen Werte; ihr hauptsächliches Interesse beruht nur in der Lokalen Färbung.

Episch ist Esmarck's historische Ballade „Der Normann und sein Korn“, episch die Erzählung „Phidias“, deren Thatsache von Dr. Bübke sogar unter die historischen Fakten eingereicht wird, episch Alfred Meißner's im echten Volkstone gehaltene Anekdote aus dem deutsch-französischen Kriege: „Im Elsaß“; vorwiegend episch F. S. Schaffer's Ballade: „Kaiser Otto I. Weihnachtsfest“, reflektiv episch Rosa v. Tannenwald's historische Bilder: „Christenverfolgung in der Arena zu Rom“ und „Drusus und Beleda“, episch angehaucht das schöne elegische Gedicht „Miramare“ von Leitenberger. Karl Thomas brachte das unheimlich uns anwehende, aber deshalb doch meisterhafte Gemälde: „Verlassene Liebe“ und das Sittenbild: „Der Wildschütz“. Historisch angehaucht ist das herrliche Gedicht: „In der Certosa“ von Marx, welcher auch in Prosa das erschütternde Lebensbild des bekannten Agitators, Helden und Dichters: „Alessandro Poerio“, der bei Venedig vor Mestre so tragisch geendet, uns vor das Auge führte. Als lyrische Ballade gilt endlich auch „Kollenstein“ von dem Egraner Heinrich Gradl und als versificirte Novelle die Geschichte einer Pariser Cameliendame „Eine verlorene Seele“ — nervenpackend und dämonisch, wie das Meiste, was Frau Giorgi zu schreiben pflegt.

Von den Prosabeiträgen der „Egeria“ gilt das Wort: „Non multa sed multum“. Die Novellistik ist bloß durch ein Produkt darin vertreten, durch die anmuthige Erzählung der als Lyrikerin neuester Zeit bekannt gewordenen Konstanze Monter (Rosa Pontini); alles Andere von Prosa gehört mehr dem Essai an, wie das Raisonnement der Margarethe Galm: „Frühlingsgedanken“ — über Gott und Unsterblichkeit, wie weiter die Beschreibung Hauenstein von Theodor Reinwald, die sinnvollen Aufsätze Johanna Leitenberger's „Meine Schatzkammer“ und „Klänge“ — die treue Schilderung eines berühmten Wiener Salons und das Essai „Der Stimme und des Willens Macht“ aus der Feder der Schriftstellerin Hermine Zigler, eine Episode aus dem Leben der Frau v. Stäel. Nebstdem findet sich vor eine Abhandlung über Jean Paul aus der historischen Feder Adam Wolf's und ein längeres kulturhistorisch und künstlerisch kritisches Reisebild „zu zwei Notunden“ von — Karl Viktor v. Hansgirg.

Einführung in das Studium des mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden gebildeten. Von **Dr. Julius Zupitza**. Zweite Auflage. Oppeln, A. Rejewitz'sche Buchhandlung (H. Meyenburg) 1874.

Binnen kurzer Zeit erschien nun schon die zweite Auflage von diesem so überaus praktischen Buche des Wiener Universitätsprofessors Dr. Julius Zupitza, ein Zeichen, daß einerseits das Interesse für das Studium des mittelhochdeutschen im Wachsen begriffen ist, andererseits aber das nützliche und wertvolle dieser Schrift die ihm gebührende Anerkennung gefunden hat.

Das Buch, das für den ersten Anfänger bestimmt ist, geht — was sich als außerordentlich praktisch besonders bei Schülern der Mittelschulen ergibt — vollkommen den Weg der Erfahrung, will sagen, gibt die Regeln der Grammatik, (Formenlehre und Syntax, wenn auch diese nur in geringem Umfang) und der Metrik nach und nach systematisch bei Erklärung jenes ältesten Teils des Nibelungenliedes, der Günther's Fahrt nach Island schildert und mit der Strophe beginnt: (Lachmann 325. 1 ff.)

Ez was ein küniginne gesezzen über jê:
niender ir geliche was deheinin mê etc.

Folgerichtig, jedes an seinem Platze erhält der Schüler die Hauptpunkte, die zur Erlernung des Mittelhochdeutschen erforderlich sind, vermittelt, und wenn er den Cursus durchgemacht hat, so weiß er jedenfalls so viel, daß er einerseits den Anforderungen, die das Gymnasium z. B. an ihn stellt, vollkommen genügen kann, andererseits aber sich nun selbst durch Lectüre weiter helfen und fortbilden kann.

Allen Lehrern, sowie allen gebildeten, die sich die Kenntniß des mittelhochdeutschen erwerben

wollen — und welcher Deutsche sollte das nicht — sei dieses kleine Heft dringend an's Herz gelegt, es wird gar bald gute Früchte tragen und, so hoffen wir zuversichtlich, in den Gymnasien eingeführt werden.

Es wäre nur wünschenswert, daß der Herr Verfasser diesem Werke zwei weitere ähnliche folgen ließe, die ebenso, wie dieses in das Studium des Mittelhochdeutschen, in das des Althochdeutschen und Gotischen einführen sollten.

Spiele und Reime der Kinder in Oesterreich. Gesammelt und herausgegeben von Th. Vernalcken und Frz. Brankh. Wien 1873. Callmayer und Komp. 8° X und 140 Seiten.

„Kinder sind Räthsel von Gott und schwerer als solche zu lösen,“ ruft Friedr. Hebbel, und wahrlich es ist sehr wichtig „die Kinder zu studiren“. Die beiden Herausgeber dieser kleinen Schrift haben die Kinder auf dem Spielplatz belauscht, wo sie sich ungezwungen und ungebunden geben, lebend in alten Traditionen und Regeln, die eine Generation auf die andere vererbt. So kommt es auch, daß längst vergessene Gebräuche im Kinderspiel ein verkümmertes Leben unverstanden weiter führen und daß mancher Volkswitz aus früheren Jahrhunderten von den Kindern immer wiederholt wird.

Für den Kulturhistoriker und wol auch den Sagenforscher hat das Sammeln von solchen Kinderspielen und Reimen ein großes Interesse, und darum sind wir den beiden Herausgebern für diese Schrift, die sich würdig an die Arbeiten von R. Simrod („Deutsches Kinderbuch“), G. Meier („Schwäbisches“), Kochholz („Alemannisches Kinderlied und =Spiel aus der Schweiz“), J. B. Zingerler („Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter“) anreicht, Dank schuldig.

Der Inhalt teilt sich in zehn Abteilungen. Die 1. Ball-, 2. Knopf- und Kugel-, 3. Schlag-, Ziel- und Wurf-, 4. Turn-, 5. Tanzspiele und Ringelreihen, 6. Fang-, 7. Spiele verschiedener Art, 8. Auszählreime, 9. Sprechübungen und Reime verschiedener Art und 10. Kinderräthsel enthalten.

Wie das Vorwort sagt (Seite V), sind die meisten Spiele und Reime in Niederösterreich zu Hause, doch sind auch Böhmen (I. Abteilg. Nr. 20, III. 3. 4. 9. 13, V. 1, VIII. 31 und 32) und die übrigen Kronländer, so besonders Mähren vertreten. Bei aller Sorgfalt, die von den Herausgebern bei der Sammlung augenscheinlich angewendet wurde, ist ihnen doch, und wie leicht konnte dies geschehen — hier und da etwas entgangen, da sie wol nicht überall selbst sammeln konnten. Ich werde mir erlauben Einiges, was mir beim Durchlesen des Schriftchens gerade einfiel, mitzutheilen, Spiele und Reime, wie ich sie selbst als Kind ausgeführt hatte in meiner Heimat, nahe der Grenze Böhmens, im westlichen Mähren. Ueber die Güte des Werkchens erst noch Worte zu verlieren, das hieße nur Eulen nach Athen tragen, von einem Manne wie Vernalcken sel. Angedenkens konnte man nichts anderes erwarten.

Ich werde die einzelnen Abteilungen durchgehen und bei den betreffenden Nummern Ergänzungen und Varianten beifügen.

I. Abteilung. Nr. 18 und 19 führen die Herausgeber zwei Arten von Meta-Spielen an (mit der Bemerkung: „aus Mähren“), unter den Namen Lauf- und Klop-Meta. Wir spielten wol auch diese, doch vor Allem und am liebsten eine dritte Art, die wir schlechtthin „Meta“ nannten, deren nähere Details mir aber nicht mehr so deutlich Erinnerlich sind, daß ich sie ohne Nachhilfe niederschreiben könnte, ich werde sie später einmal nachtragen.

II. Abteilung. Knopf- und Kugelspiele. Wir nannten die kleinen feinernten Kügelchen „Erbiseindln (Erbisen?) oder Erberln.“

Nr. 5 wurde auch von uns in Iglau gespielt, doch führten die Bohnen folgende Namen: Die schwarzen hießen „Schuster“, die rotgefleckten „Würste“, die weißen „Müller“ und die roten „Fleischer“.

III. Abteilung. Nr. 2. Wir spielten dieses Spiel mit dem „Balaster“ und dem „Tischkerl“,

das wir auch „Spatzschel“ nannten; ferner wurde bei uns nicht nach Schritten, sondern nach Balasterlängen gemessen.

Nr. 4. Bei uns war das Stäbchen immer nur einen Zoll lang und einige Linien breit.

V. Abteilung. Nr. 1. Ein Ringelreihen lautete bei uns:

Ringel, Ringel, Reihe,
Wir sind Kinder Dreie,
Sitzen unterm Hollerbusch,
Machen alle husch, husch, husch!

Nr. 12. Dieses Spiel war sehr beliebt, nur war das Ende etwas anders, als das angeführte. Dem „Teufel“ stand das Recht zu, das Kind, welches Engel werden sollte, noch einmal in Versuchung zu führen. Zu diesem Zwecke sang er:

„Engerl, Engerl dreh Dich,
Engerl, Engerl dreh Dich,
Klumpensuppen, Klumpensuppen!“

drehte dabei das „Engerl“ einigemal um und schnitt lächerliche Gesichter. Fing das „Engerl“ zu lachen an, so ward es Teufel, blieb es standhaft, ward es nun wirklich Engel. Hierauf stellten sich die beiden Parteien einander gegenüber, faßten sich an den Händen und suchten einander aus der Stellung über einen Strich zu ziehen. Die Partei, die von ihrem Platze gezogen wurde, hatte natürlich verloren.

Nr. 13. Bei uns hieß der Kaiser „Wipilatus“ und der Mann kam aus Linasee, auch war das Spiel nicht so lang, sondern nachdem der Mann aus Linasee gesagt hatte: „Er will die jüngste Tochter haben, Tochter haben Kaiser Wipilatus“, und die Andern gefragt hatten: „Was will er mit der Tochter machen, Tochter machen“, antwortete der Mann aus Linasee: „Er will die Tochter heiern, Tochter heiern (heiraten) Kaiser Wipilatus“. Und dann hieß es: „So nimm die jüngste Tochter hin etc.“ Mir scheint das Spiel nicht Beziehung auf „Pilatus“ und „Ninive“, sondern vielmehr mythologische Bedeutung zu haben.

VI. Abteilung. Vor allem zu erwähnen, daß das „Ziel“ beim Laufen und Fangen immer „Zilion“ hieß, und daß jener, der vom Fangenden verfolgt nicht mehr den „Zilion“ erreichen konnte, „Stock“ oder „Stockerl“ rief und dadurch sacrosanctus ward.

Nr. 25. Wir fangen beim „WassermannsSpiel“ folgenden Vers:

„Wassermann, Wassermann,
Wir reißen Deine Blumen an,
Auf Spitaler Wiesen,
Kiesen,
Kommt a Handl mit sein Weib,
Tochter mit der Kumpelscheidt,
Ja Bauer, nein Bauer, gigoock!“

Nr. 31. Das „Lezal“, wie es in Iglau heißt, wurde als letzter Schlag beim Abschied versetzt und Jeder suchte dem Genossen das „Lezal“ zu geben, so daß oft noch langes Hin- und Herlaufen war, bis einer mit dem „Lezal“ behaftet blieb.

VII. Abteilung. Nr. 2. Die Benennungen des Schlittschuhlaufens waren folgende: „Schleifen“ hieß es, wenn man mit einem oder zwei Schleifschuhen versehen war und auf einer Eisbahn herum lief. Doch machten wir uns fußbreite, möglichst lange Eisbahnen auf der Straße und diese hießen „Helschen“, das Fahren darauf, indem man einen Fuß vor den andern setzte und so vorwärts kam, das hieß „Dschundern“.

Nr. 10. Wir nannten „Statuenbauer“ ganz ein anderes Spiel, als die Herausgeber anführen. Jener, dem das zu lösende Pfand gehörte, mußte auf einen Sessel oder ein „Schamerl“ (Fußschemmel) steigen und bekam nun von jedem Mitspielenden eine andere, oft sehr unangenehme Stellung, in der er einige Zeit anscharren mußte.

Zu Nr. 13 nur zu bemerken, daß in Nieder-Oesterreich von den Kindern statt wie bei

uns „Stoß“: „i lepolb mrs“ gerufen wird, was den Herausgebern entgangen ist. Zu Nr. 15, daß es in Iglau heißt: „Der Teufel mit der Ofengabel“. Nr. 18. „Alle Vögel fliegen“ spielen wir im Zimmer. Alle saßen um einen Tisch und strichen mit den beiden Zeigefingern der Kante entlang auf und ab so zwar, daß sich die Finger immer einmal näherten, einmal von einander entfernten. Jeder hatte vor sich einen senkrecht auf seinen Platz gerichteten Kreidestrich und bekam bei jeder Irrung einen Querstrich. Waren deren sieben, so hörte er auf zu spielen oder gab ein Pfand.

Nr. 22. Wir sagten: „Wir sind ehrliche Handwerker, die mit (Anfangsbuchstabe des Gewerbes) anfangen.“ In Nieder-Oesterreich heißt es auch; „'s kommt a Schiff aus Schlam-pampen und hat a in der Wampen.“

Nr. 23 hieß bei uns „Gemüsehändler“ oder „Reisepiel“, hier in Salzburg heißt es „Glocke“ u. z. wurde es bei uns so gespielt. Jeder bekam den Namen eines Gemüses oder einer Stadt, schloß sich nach Aufrufung seines Gemüses oder seiner Stadt an den Vordermann. Nun zog man langsam durch die Zimmer, oft weit weg vom Spielplatz und sang dabei parlando: „es spritzt, es spritzt; es tröpfelt, es tröpfelt; es regnet, es regnet; es gießt, es gießt; es fängt an zu donnern, es fängt an zu donnern; es blizt, es blizt; es hat eingeschlagen“; auf das hin laufen alle zu den Plätzen, wer keinen Platz bekommt, ist beim nächsten Mal Anführer. — Hier in Salzburg bekommt der Anführer eine Glocke, wenn er unter die Nase läutet, der hängt sich an u. s. w.

Als Nachträge zu diesen Spielen können folgende, die sehr beliebt waren, angeführt werden.

Nr. 32. „Das Brodbacken“. Alle Spieler setzen sich mit ausgestreckten Füßen auf den Boden. Der größte, meist aber die Mutter, das Dienstmädchen oder eine Tante, nehmen nun Jeden beim Kopf, „tatscheln“ ihn nach rechts und links, beugen ihn dann nach vor- und rückwärts, ersteres das Herausnehmen des Teigs aus dem Klübel, letzteres das Kneten bezeichnend, dann wird er auf die Hände zweier anderer quer gelegt, bis zu einem Ort getragen, der den Backofen vorstellt und dann mit der Lehne eines Sessels weiter — „in den Ofen“ — geschoben.

Nr. 33. „Der deutsche Handschlag“, in Salzburg „Tapperln“ genannt. Alle legen ihre Hände auf eine Schnur, nachdem sie sich kreisförmig aufgestellt haben. Der Ausgeloste geht in den Kreis und sucht nun einen der Spieler auf die Hand zu schlagen. Jedem ist es gestattet, Eine Hand wegzuziehen, die andere muß aber auf dem Strick liegen bleiben. Wer geschlagen wird, kommt in den Kreis und setzt das Spiel fort.

Es ließen sich noch einige anführen, so das Mehlschneiden, das Sesselrutschen, „Der Kreuzer, der muß wandern von einer Hand zur andern“ u. m. A., doch verzichte ich darauf, da der Raum, der mir gegönnt ist, nicht ausreicht und ich noch Einiges bei den andern Abteilungen hinzufügen möchte.

VIII. Abteilung. Nr. 16 lautet in Iglau:

Eins, zwei, drei,
Bicker, bader Heu,
Bicker, bader Pfefferkorn,
Müller hat sei' Frau verlorn,
Hat sie nimmer g'funden,
Im Bach ist er ertrunken,
Die Katzen die sind nicht zu Haus,
Die Mäus' die kehru die Stub'n aus,
Die Ratten kehru 'n Kehricht raus,
'S sitzt ein Mandl unterm Bach,
Das hat sich halb krank gelacht!

Zusätze wären folgende:

Nr. 36. Enige, benige, frige, säurige, rippete, pippete, knoll.

Nr. 37. Eins, zwei, drei u. s. w. bis zwanzig,
Die Franzosen waren in Danzig,
Danzig ist verbrannt,
Die Franzosen sind nach Hause geraunt,
Ohne Strümpf und ohne Schuh
Riefen sie der Heimat zu.

Nr. 38. Eins, zwei bis sieben,
In meinem Haus sind Dieben,
Diebe sind in meinem Haus,
Da peitsch ich sie mit der Peitsche hinaus.

Nr. 39. Eins, zwei, drei, — Der Kuckuck legt ein Ei, — Legt ein Ei ins Finkenhaus, —
Finklein es brütet aus, — Kriecht ein kleiner Kuckuck raus. — Da war Freud im Finkenhaus.
— Finkenvater, Finkenmutter, — Brachten täglich frisches Futter, — Kuckuck wurde flügge
bald, — Flog umher im ganzen Wald, — Kuckuck hier und Kuckuck hier dort, — Einer von
uns beiden muß jetzt fort.

Nr. 40. Eins, zwei, drei, — Bickar backer bei, — Bicker backer Beseustiel, — Sitzt a
Mannerl auf der Mühl, — Hat a spitzig's Hiltel auf, — Und a krummes Federl drauf.

X. Abteilung. Nr. 11. Sehr beliebt war die Geschichte: „Bauer schickt den Sockel aus, soll
den Haber schneiden, Sockel schneid't den Haber nicht und kommt auch nicht nach Haus. Da
schickt der Bauer den Pudel aus, er soll den Sockel beißen; der Pudel beißt den Sockel nicht,
der Sockel schneid't den Haber nicht und kommt auch nicht nach Haus. Da schickt der Bauer
den Prügel aus, er soll den Pudel prügeln; der Prügel prügelt den Pudel nicht, der Pudel
beißt den Sockel nicht, der Sockel schneid't den Haber nicht und kommt auch nicht nach Haus.
Da schickt der Bauer das Feuer aus, es soll den Prügel brennen; das Feuer brennt den Prü-
gel nicht u. s. w. Da schickt der Bauer das Wasser aus, es soll das Feuer löschen; das Wasser
löscht das Feuer nicht u. s. w. Da schickt der Bauer die Döhsen aus, sie soll'n das Wasser
saufen; die Döhsen saufen das Wasser nicht u. s. w. Da schickt der Bauer den Teufel aus, er soll
den Döhsen schlachten; der Teufel holt u. s. w. Da schickt der Bauer den Teufel aus, er soll
den Teufel holen; der Teufel holt u. s. w. Nun geht der Bauer selber aus; da holt der
Teufel den Teufel gleich, der Teufel schlachtet die Döhsen gleich, die Döhsen saufen das Was-
ser gleich, das Wasser löscht das Feuer gleich, das Feuer brennt den Prügel gleich, der Prügel
prügelt den Pudel gleich, der Pudel beißt den Sockel gleich, der Sockel schneid't den Haber
gleich und kommt auch gleich nach Haus!

Nr. 30 lautete in Iglau: „Hopp mein Schimmerl, hopp mein Braun, — Morgen wern
mir Haber baun, — Wenn mein Schimmerl nimmer will — Haun wir's mit'm Peitschenstihl
— Wenn mein Schuemer nimmer mag, — Haun wir's mit'm Habersack!“ — Ein anderes
lautet: Ich fahr', ich fahr', ich fahr' auf der Post, — Spann mir zwei Pferderln ein, — 's
dritte soll Vorspann sein — Ich fahr', ich fahr', ich fahr' auf der Post, trara!

Nr. 57. Ein Fingerabzählreim wird so verwendet: Man nimmt die eine Hand des Kindes
und fährt in der Fläche mit dem Zeigefinger der rechten Hand gleichsam rührend herum.

„Rühri, rühri Eierl, — In an grünen Rainerl, — Gib a Stückl Butter drein, — Dem
a Stückl, dem a Stückl (dabei nimmt man einen Finger nach dem andern bei dem Nagel und
bentelt ihn sanft) — Nur dem kleinen Kerl (dem kleinen Finger) geb' wir nix!“

Als Zusätze wären folgende Kinderreime aus Iglau anzufügen:

Nr. 71. Renal (oder Kathal oder einen andern Namen verkleinert) — Renal, Renal rittiti,
— Mit der küpri (kupfrigen) Nas'n, — Bist drei Jahr im Himmel ghi, — Hams Di auszi
blasn!“

Nr. 72. In der Breitegasse, — Is a Wasserkass'n, — Is a Mädlel drin — Mit der
Krinolin.

Nr. 73. Eberl, — Trompederl, — Stecks Federl — Am Hut, Herr Vader, — Frau Muder, — Die Knödel sein gut.

Zur X. Abteilung will ich nur bei Nr. 31 anführen folgende Räthsel: „Was ist das, wenn man's auf's Dach wirft, ist's weiß, und wenn's herunterfällt, ist's gelb.“ (Das Ei.) und „Wo werden die Gänse nur auf einer Seite gebraten.“ Antwort: „In Sandhölzel“ (gewöhnlicher Name des Dorfes Friedrichsdorf bei Iglau, bereits in Böhmen), weil dort nur auf einer Seite der „Kaiserstraße“ Häuser sind.

Und damit will ich die Nachträge und Zusätze für heute genug sein lassen. Es erübrigt mir nur noch, das Büchlein allen Eltern und Erziehern aufs Beste anzuempfehlen, ebenso Kulturhistorikern und Sagenforschern. Denn manche Gestalt der Kinderspiele und Reime, so der „Wassermann“, der „Gigasgogasmann“, das „Männlein mit dem spitzen Hut“, „Der spitze Stein“, die „drei Weiber im alten Faß“ sind evidentere Weise Erinnerungen an Gestalten der Sage und Mythe.

Vielleicht werden in Böhmen einige Freunde durch diese Zeilen und das Büchlein dazu angeregt in ihren Gegenden „Kinderreime und Spiele“ zu sammeln, und dadurch die Vollständigkeit einer solchen Sammlung zu ermöglichen. Gewiß werden die „Mitteilungen“ des Vereines, der ja schon die Grohmann'schen „Gebräuche und Aberglauben um Böhmen und Mähren“ herausgab, ihre Seiten gerne solchen Zusendungen eröffnen. Möchte doch recht viel eingeheimset werden!

Salzburg im September.

Richard Maria Werner.

Eberth Felix. Die Gestirne und die Weltgeschichte. Gedanken über Raum, Zeit und Ewigkeit. Breslau, F. U. Kern's Verlag.

Einen höchst geistvollen Beitrag zu der durch Kant begründeten These, daß Raum und Zeit eine Anschauungsform des menschlichen Begriffsvermögens sei, liefert Professor Eberth in seiner kurz nacheinander in 3 Auflagen erschienenen kleinen Schrift „Die Gestirne und die Weltgeschichte“, worin er in allgemein faßlicher, auf naturwissenschaftlicher Grundlage ruhender Beweisführung darlegt, daß ein Standpunkt denkbar sei, von dem aus die Welt nicht mehr der zeitlichen und räumlichen Ausdehnung bedarf, um zu existiren und begriffen zu werden. Von diesem Standpunkte aus eröffnet er uns die Möglichkeit, das sichtbare Universum als hervorgegangen aus Einem einzigen großen schöpferischen Gedanken aufzufassen. Die Begriffe des Nebeneinander und Nacheinander, des Raumes und der Zeit fallen im Leben des Universums gleichsam in einen einzigen zusammen, so daß wir sie nach des Verfassers Folgerungen als gar nicht mehr von einander verschieden denken können. Er zeigt uns, wie es im Weltall keine Vergangenheit, sondern allelebendige Gegenwart gebe.

Das Licht ist der Schlüssel zu den an das Wunderbare streifenden Ergebnissen seiner Speculation, welche von streng naturwissenschaftlichen Thatsachen ausgeht und die Begriffe des Möglichen und des Praktisch-Ausführbaren auseinander hält.

Als eine Stärkung der idealistischen Weltanschauung, welche uns die Stoff- und Kraftphilosophen mit den vermeintlichen Keulenschlägen der exacten Wissenschaft noch lange nicht ausgetrieben haben, muß Eberth's geistvoller Essay von jedem Denker warm begrüßt werden, der das Auge dem metaphysischen Bedürfnisse der Gegenwart nicht absichtlich verschließt.

Die höchst seltsamen Schicksale, welche die kleine Schrift erfuhr, werden für den denkenden Leser ein Reiz mehr sein, sich damit zu beschäftigen. Ihr Ruf mußte den Deutschen erst aus England kommen!

Vor 28 Jahren in Deutschland erschienen, scheint sie hier fast spurlos vorübergegangen zu sein. Da ließ ein englischer Verleger, ohne des Verfassers Wissen, sie in's Englische übersetzen, und ihr Ruf war gemacht, ihre hohe Bedeutung wurde sofort anerkannt. Als 1854 schon das

elste Tausend der sechsten Auflage in England vergriffen war, da gingen den guten Deutschen erst die Augen darüber auf, und die Schrift, die man für ein englisches Erzeugniß hielt, da der deutsche Verfasser auf dem Titelblatte nicht genannt erschien, wurde 1860 von Voigts-Nehg ins Deutsche rückübersetzt.

Nun hat sie der Verfasser, Professor Eberly, selbst in neuer Gestalt herausgegeben, und wir zweifeln nicht, den geistigen Gesichtskreis unserer Zeit damit um ein Bedeutendes erweitert zu sehen.

Niemand wird die Broschüre ohne große Befriedigung und wahre Erhebung aus der Hand legen. Eine der gelesensten englischen Zeitschriften: „Family Herald“ äußert sich über Eberly's Schrift: „Dieses kleine Buch enthält eine neue Idee, was in diesen Zeiten der Intelligenz, wo die ganze Schöpfung durch die Genien der Poesie, Philosophie, Naturwissenschaft und Theologie nach etwas Neuem, Ueberraschendem und Unterhaltendem durchsucht wird, schon etwas sagen will.“

Es ist dabei auch eine Idee, die unendlich erhaben und schön ist, eine der poetischsten Ideen, welche auf wissenschaftlichen Grundlagen beruht und logisch wahr ist. Dem Verfasser gebührt der volle Ruhm der Entdeckung, für welche wir ihm dankbar sein müssen.

G r a z.

F. M—x.

Vom Bückertische.

Dr. **L. Paschka** — der Verfasser der tödtlich treffenden „Epigramme“, welche in der vorgeschrittenen Verlags-handlung Heinrich Pfeiffers (Kumburg 1875) erschienen sind — gibt uns Gelegenheit mit dieser pikanten Vorspeise den Bückertisch heute zu eröffnen.

Nicht Jeder verträgt solche Kost und für die Verdauungsnerven seiner Damen werden die meisten dieser Caviarportionchen, wie sie Dr. Paschka in brevissima brevitate bietet, zerstörend wirken. Mit Recht heben die meisten Kritiken hervor, daß die schärfsten Pfeile dem weiblichen Geschlecht und den Gebrechen des Priesterstandes bereit gehalten werden. Würde da nicht zu helfen sein durch die Aufhebung des Cölibates, vielleicht würden sich so die Uebelstände dieser beiden Kategorien konsumieren? — Geist, viel Geist — ist diesen mehr als hundert Epigrammen gewiß nicht abzusprechen, die wahrhaft martialische Geißelhebe mitunter enthalten und für dieses jüngster Zeit nahezu ganz vergessene Literaturgenre uns einen modernen Martial der „Deutschböhmern“ zur Erscheinung bringen. Paschka's Epigrammenwitz bewegt sich in Betreff der Form ziemlich vielseitig, theils grobförmig, theils wieder mit feinversteckter Pointe die einen wahren Bienenstachel in sich birgt, Erwartung und Aufschluß — die beiden Pole des Epigramms, befinden sich bei Paschka's

gedrängter Form meist in unmittelbarer Aufeinanderfolge, so daß der elektrische Funke — die Pointe — größtentheils urplötzlich zur Entladung kommt. Möge der hochbegabte Satyriker bald eine Reihenfolge von Epigrammen vermischteren Inhaltes nachfolgen lassen damit der Vorwurf verschwinde, als sei es eben nur auf gewisse Kategorien abgesehen. Die Auflage des Büchleins ist schön und korrekt. Pfeiffer in Kumburg gibt sogar eine illustrierte Zeitung mit eigenen Clischen heraus. Die Redaktion seiner in Kumburg erscheinenden Blätter ist nach Inhalt und Form als eine äußerst sorgfältige und fortschrittliche zu bezeichnen.

Als eine sehr erfreuliche Gabe und als eine der neuesten begrüßen wir Franz Brümmer's: „Deutsches Dichterlexikon“. Eichstätt und Stuttgart 1875 — Verlag der Krüll'schen Buchhandlung.) Im Styl ziemlich knapp gefaßt und vorzugsweise bibliographisch tritt es an die großartige Aufgabe heran, alle Erscheinungen der deutschen Literatur und ihre Träger mit vorzugsweisem Accent der zeitgenössischen Dichter zu besprechen. Brümmer als Schulmann und geschmackvoller Compiler bekannt — hat sich namentlich durch die Zusammenstellung des „Evangelium von Christo, aus dem Munde unserer neueren Dichter“ in schriftstellerischen und pädagogischen Kreisen einen Namen geschaffen.

In der von „Aarau“ bis „Bischoff“ auf

64 Großquartseiten laufende Lieferung befinden sich von österreichischen Dichtern und Schriftstellern nachstehende Namen: Der Prediger Abraham de Santa Clara, Minnesänger Albrecht v. Scharffenberg (1272), Sigmund v. Birken, Egraner Theologe und Humanist (1626), die älteren Dichter Joh. Bapt. Bergobzomer (1742) Christian Betulius, Hermann von Ahrenhoff, Johann Bapt. Nringer (1755) Mart. Theresia v. Artner, dann der in den Vierziger Jahren all zu früh verstorbene Friedr. Bach, ein Deutschböhme. Unter zeitgenössischen deutsch-österreichischen Dichtern, welche bereits diese Lieferung theils abhandelt, theils bei Pseudonymen auf ihre wahren Namen verweist, fanden wir zunächst: Anastasius Grün (Graf v. Auersperg) Ed. v. Bauernfeld, Karl Beck, Adolf Bäuerle (†), Alex. Baumann (†) Adolf Beck, D. F. Berg (der Possendichter), Heinrich Bayer. (Robert Bhr) der Romanzier — Moriz Bacherach (Dr. Märzroth) † der Wiener Humorist — Freiherr von Badenfeld (Eduard Silesius) der deutsch-schlesische Gutsbesitzer und Dramatiker, Angoletti Patriz der dichtende Mönch, Moriz Amster, der Deutschbuhowiner, Ritter v. Alpenburg (Wahlschedel), der patriotischer Tyroler Autodidakt. Auch die schriftstellerischen Damen Deutschösterreichs haben für diese Lieferung bereits ein Kontingent gestellt. Neben der früher erwähnten Maria Theresia v. Artner begegnen wir auch noch der Wilhelmine Almash Gräfin von Wickenburg, der Marie Baronin Augustin und der Gabriele von Bacsfányi.

Ähnliches läßt sich auch von Josef Kehreins bis in den Buchstaben H. gediehenen Lieferungsreihe: „Blumenlese aus katholischen Dichtern des 19. Jahrhunderts“ sagen. Auch Kehrein hat mit anerkannter Unparteilichkeit den österreichischen Parnas vor dem großdeutschen nicht in den Hintergrund treten lassen. Es bildet dies Werk zu seinem bekannten bloß auf Dichter katholischen Glaubens (!?) beschränkten und vielfach zitierten biographisch-literarischen Lexikon (1868; 1869, 1870) einen praktischen Pendant, dem man Objektivität des Inhalts nicht absprechen kann.

Uns interessirten abermals zumeist in dieser Blumenlese die reichlich vertretenen deutsch-österreichischen Poeten: Patriz Angoletti (Nicht-

freund), S. Brunner, Alois Büffel (Salzburg) Wilh. Cappillieri (meist mundartlicher Dichter in Wien) Cajetan Cerri durch sehr schöne Sonette vertreten, Jos. Edl. v. Collin, Math. Edl. v. Collin mit weltlichen Beiträgen, Hermine Ezigler von Eny-Bece mit Profanlyrik.

Die Besprechung dieser weitgehenden Unternehmungen Brümmer's und Kehrein's — des Letzteren Blumenlese erscheint zu Aachen (Verlag von Leo Tepe 1874. 1875) — verdient daher umsomehr ihren Platz, als es außer österreichische Schriftsteller sind, welche für das literarische Deutschthum Oesterreichs so gewichtige Bausteine zusammentragen. Josef Kehrein ist Direktor des k. preuß. Schullehrerseminars zu Montabaur in Hessen, Franz Brümmer Lehrer an der höheren Bürgerschule in Nauen bei Berlin.

Neben diesen Büchern aus dem Gebiete der Kunsttheorie befindet sich auch als dünnleibiger Nachbar eine in Leipzig bei Oswald Mutze gedruckte Tragödie „Wlasta“ oder der „Mägdekrieg“ von Friedr. Carl Schubert wohl eines Deutschböhmens.

Wenn der Ausspruch unseres Altmeisters Göthe für junge Poeten eine Berechtigung hat daß sie gut daranthäten, bekannte und bereits mit notorischem Erfolg früher bearbeitete Stoffe in den Kreis ihrer Produktion zu ziehen — (es ließe sich über diesen Ausspruch viel streiten) — so hat Schubert in der Behandlung dieses Sagenstoffes einen glücklichen Griff gethan, denn als nationales Epos liegt dieses Thema durch Karl Egon Ebert in einer ganz meisterhaften Behandlung vor, und der früh gestorbene Poet Leo Meißner, ein sehr befähigter Dichter, hat sich die „Wlasta“ gleichfalls zu einem poetischen Vorwurf gewählt.

In Ebert's Epos liegt bereits der ganze Sagenkreis des böhmischen Mädchenkrieges dramatisch vorgebildet. Es wäre darum für Schubert bei geringerer Gewissenhaftigkeit verlockend gewesen, den Handlungsstoff von seiner epischen Umhüllung loszulösen, und Charaktere und Persönlichkeiten mutatis mutandis zu dialogisiren. Von diesem allerdings nicht honorigen Vorgange, dessen sich mancher bedeutende Dichter schuldig gemacht, finden wir aber zur Ehre Schuberts keine Spur. Das Drama

dieses Autors steht auf eigenen Füßen und auf einem neu zurechtgelegten Fundament. Es ist demselben auch schon aus dem Grunde ein anderer Anker und Hebeupunkt verliehen worden weil es in den Kreis des Handlungstoffes weiter zurückgreift als Eberts Epos. Es beginnt nämlich schon in der Zeit zu agiren, wo Primislaw von Libuffa auf den Thron berufen wird und verbindet diesen mit jenem Mythos. Was Ebert in der Rückschau sieht und retrospektiv bloß andeutet, daß nämlich Wlasta's nicht zur Befriedigung gelangt. Liebe zu Primislaw sich zum Haße wandelt, ist hier schon in den Vordergrund einer kräftigen Exposition hereingerückt. Ganz vorzüglich sind die Szenen zwischen den beiden großen Gestalten Libuffa und Wlasta. Die Erstere repräsentirt die Größe milden Geistes und energische Willenskraft, die andere die Größe der Leidenschaft und ebenso umsichtiger als excentrischer Thatkraft. Zwischen diesem Kampfe steht die ehrgeizige, aber mit männlichem Gerechtigkeitsfuh und für das Gemeinwohl warmfühlende Gestalt Primislaw's. Er wird zu seinem Nachtheile nicht bloß von diesen Hochgestalten herüber und hinüber gezerzt, sondern gewissermaßen moralisch zermalmt. Die höchsten Konflikte dieser Tragödie endigen daher auch mit dem erschütternden Untergang Libuffa's. Von da ab verliert das Drama an seinem packendsten Interesse, wiewohl der tragische Untergang des Massenkrieges der Mägde noch immer eine Menge schöner Details bringt, deren zerplitternde Einzelmomente am Schluß des Dramas sich noch in dem Selbstmorde Wlasta's gipfeln. Die Sprache des Dialoges ist eben so kräftig, als hier und da sinnvoll und plastisch.

Warum erfährt ein so bedeutendes Drama keine Aufführung auf der Prager Bühne? — Ist es vielleicht doch darum, weil unser tschechisch-nationaler Schwindel auch der Darstellung solcher Stoffe das Publikum des deutschen Theaters entfremdet hat? — Fast möchten wir uns diese Frage mit einem „Ja“ beantworten.

Man gestatte mir schließlich noch einige Worte über eine Probe der volkstümlichen Literatur. Auch sie bedürfen des überwachenden Auges und weil sie nicht auf exklusive Kreise der höchsten und höheren Bildungsschichte, sondern auf die mittleren und die unteren Schichten der Gesellschaft veredelnd und belehrend zu wirken bestimmt sind, vielleicht in noch höherem Maße.

Da liegt ein „Album“ zum Besten der durch Brand verunglückten Bewohner der Stadt Braunau (Wels 1874) vor uns. Jedenfalls ist es nach Inhalt und Form für die weitesten Kreise berechnet und schließt sich als Uebergang von der Albums- und Jahrbuchsliteratur der Kunstpoesie zur Kalender- und Volksliteratur inniger an die letztere an. Bei diesem Buche scheint den ungenannten Redakteur jedenfalls der Wohlthätigkeitszweck zu den weitesten Konzessionen des Mundartlichen und der Dialektpoesie bestimmt zu haben, denn mehr als zwei Dritttheile der ziemlich zahlreichen Beiträge streifen in das letztere Gebiet.

Wir finden zwar in den vorgeführten Volksgestalten keine Vertiefungen und so weitgreifenden und schneidigen Probleme gelöst, als der moderne Regenerator dieser Gattung der Autor des Gewissenswurmes es auszuführen verstanden hat, indeß sind einige Bagatellen im Rahmen der Humoreske und Dorfgeschichte in diesem Buche als nicht übel zu bezeichnen. Besondere Befähigung zur humoristischen Skizze bewährt aber Wilhelm Seethaler in seinem Beitrag: „Musikalisches aus alter und neuer Zeit.“

Wir vermiffen etwas aus dem Nachlasse Ad. Stiffters und wäre es das Kleinste gewesen, dann die volkstümliche Feder Isidor Proschkos, sowie nicht minder den beliebten Erzähler Ernest Kohlsmitzner in diesem Album, dem wir auch Käufer wünschen.

Karl B. N. von Hansgörg.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Dr. Gustav E. Laube.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. — Selbstverlag

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XIII. Jahrg.

V. u. VI.

1874/5

I.

Geschichte.

Libri Erectionum archidioecesis Pragensis seculo XIV—XV. Sumptibus Pragensis Doctorum Theologiae collegii edidit Dr. Clemens Borový theol. prof. etc. Liber I. 1358—1376. Pragae 1875. J. G. Calvo.

Das theologische Doctorencollegium zu Prag hat sich durch Veranlassung der Herausgabe eines so wichtigen Quellenwerkes, wie des vorstehenden durch Prof. Borový, ein bedeutendes Verdienst um die Geschichte Böhmens erworben. Die hierin mitgetheilten Urkunden beziehen sich auf die Gründungen von Kirchen, Pfarrbeneficien, Klöstern, Kapellen, Altären sowie Messstiftungen, deren Sammlung durch den Prager Erzbischof Ernest von Pardubitz (1344—1364) zuerst angeordnet wurde, und welche durch Carl IV. unter dem Namen libri erectionum der Landtafel gleichgestellt wurden.

Kaum einige wenige Auszüge aus diesen so wichtigen Akten wurden bis jetzt durch den Jesuiten Balbin bekannt, und übersteht man die Fülle von historisch-topographischen und juridischen Daten, welche der 1. Band enthält, so ergibt sich schon daraus, wie werthvoll die Erschließung dieses bisher nicht gehobenen Schatzes von Urkunden für die böhmische Geschichte, besonders für die vorhussitische Zeit zu werden verspricht.

Der vorliegende Band enthält den Liber I. Erectionum nach dem authentischen Text im Archiv des Prager Domkapitels, wie der Herausgeber versichert, wortgetreu wieder gegeben bis auf das was zum strengen Text nicht gehört, was durch Punctionen angezeigt wird. Sämmtliche Urkunden sind nummerirt und dem authentischen Text der regestirte Inhalt vorgelegt. Außerdem ist dem Bande ein Register über die Ortsnamen sowie ein Vocabularium beigegeben, welches das Verständniß des mittelalterlichen Lateins mit eingeflochtenen deutschen und tschechischen Benennungen (z. B. granicies = Grenze, banca, bancus = Bank, czudarius = cudar Richter u. s. w.) so wie vieler Eigennamen wesentlich erleichtert.

Nachdem diesem Bande noch weitere 11 folgen sollen, werden wir wohl noch Gelegenheit haben, auf das Werk zu sprechen zu kommen; und wollen wir nur noch bemerken, daß die Ausstattung desselben eine sehr anständige genannt werden muß.

Ed. Senft. Beiträge zur Geschichte der Herrschaft und Stadt Plan
Plan, 1875.

Die ältere Lokalgeschichte des mittleren Theils des westlichen Böhmens, insbesondere der Bezirke Plan und Tachan, deren Bearbeitung sich der Verfasser zur Aufgabe stellt, lehnt sich naturgemäß an die Vergangenheit der Klöster Waldsassen, Tepl und Kladrub an. Der Einfluß des nahen Baiern macht sich bei der Christianisirung von Regensburg her in der

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereins

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XIII. Jahrg.

V. u. VI.

1874/5

I.

Geschichte.

Libri Erectionum archidioecesis Pragensis seculo XIV—XV. Sumptibus Pragensis Doctorum Theologiae collegii edidit Dr. Clemens Borový theol. prof. etc. Liber I. 1358—1376. Pragae 1875. J. G. Calvo.

Das theologische Doctorencollegium zu Prag hat sich durch Veranlassung der Herausgabe eines so wichtigen Quellenwerkes, wie des vorstehenden durch Prof. Borový, ein bedeutendes Verdienst um die Geschichte Böhmens erworben. Die hierin mitgetheilten Urkunden beziehen sich auf die Gründungen von Kirchen, Pfarrbeneficien, Klöstern, Kapellen, Altären sowie Messstiftungen, deren Sammlung durch den Prager Erzbischof Ernest von Pardubitz (1344—1364) zuerst angeordnet wurde, und welche durch Carl IV. unter dem Namen libri erectionum der Landtafel gleichgestellt wurden.

Kaum einige wenige Auszüge aus diesen so wichtigen Akten wurden bis jetzt durch den Jesuiten Balbin bekannt, und übersteht man die Fülle von historisch-topographischen und juridischen Daten, welche der 1. Band enthält, so ergibt sich schon daraus, wie werthvoll die Erschließung dieses bisher nicht gehobenen Schatzes von Urkunden für die böhmische Geschichte, besonders für die vorhussitische Zeit zu werden verspricht.

Der vorliegende Band enthält den Liber I. Erectionum nach dem authentischen Text im Archiv des Prager Domkapitels, wie der Herausgeber versichert, wortgetreu wieder gegeben bis auf das was zum strengen Text nicht gehört, was durch Punctionen angezeigt wird. Sämmtliche Urkunden sind nummerirt und dem authentischen Text der regestirte Inhalt vorgelegt. Außerdem ist dem Bande ein Register über die Ortsnamen sowie ein Vocabularium beigegeben, welches das Verständniß des mittelalterlichen Lateins mit eingeflochtenen deutschen und tschechischen Benennungen (z. B. granicies = Grenze, banca, bancus = Bank, czudarius = cadaß Richter u. s. w.) so wie vieler Eigennamen wesentlich erleichtert.

Nachdem diesem Bande noch weitere 11 folgen sollen, werden wir wohl noch Gelegenheit haben, auf das Werk zu sprechen zu kommen; und wollen wir nur noch bemerken, daß die Ausstattung desselben eine sehr anständige genannt werden muß.

Ed. Senft. Beiträge zur Geschichte der Herrschaft und Stadt Plan
Plan, 1875.

Die ältere Lokalgeschichte des mittleren Theils des westlichen Böhmens, insbesondere der Bezirke Plan und Tachau, deren Bearbeitung sich der Verfasser zur Aufgabe stellt, lehnt sich naturgemäß an die Vergangenheit der Klöster Waldsassen, Tepl und Kladrub an. Der Einfluß des nahen Baiern macht sich bei der Christianisirung von Regensburg her in der

ältesten Zeit geltend. Dieselbe wird durch die genannten Klöster vollendet; diese kolonisiren und kultiviren im XIII. und XIV. Jahrh. die Gegend durch deutsche Ansiedler, und nur die zahlreichen Orts-, Berg- und Flurnamen verrathen nachher, daß auch Slaven einst hier geseßen. Die beliebte Theorie von der Germanisirung durch und seit dem dreißigjährigen Kriege wird nun auch für diese Gegend rektifizirt. 1219 findet sich der Ort Plan im Besitze des Klosters Tepl; 1251 erhält Waldsassen das Patronat über die Kirche daselbst. Noch im XIII. Jahrh. dürfte Albrecht von Seeberg, im XIV. Jahrh. aber die Herren von Dobrohost Besitzer von Plan gewesen sein. Im Jahre 1400 war Heinrich von Eisterburg Herr auf Plan; seit 1416 tritt Měsch von Seeberg an seine Stelle. Die Herrschaft der Seeberge, für welche der Verfasser eine hübsche Vorarbeit in Pröckls „Schloß Seeberg“ hatte, dauerte bis zum Jahre 1517, dem Beginne der Schlick'schen Periode.

Wir begrüßen die Arbeit Senfts, von der uns die erste Lieferung vorliegt, mit Vergnügen; sie verspricht uns eine werthvolle kritische Ortsgeschichte, deren wir bekanntlich in Böhmen nicht viele zählen. Der Verfasser zeigt Schule und Methode in der Forschung. Er zieht überall die letzten Quellen zu Rathe; er beherrscht das gedruckte Material und gebietet über einen reichen archivalischen Stoff. Ueber den letzteren, sowie über die oft citirten „Annales Planenses.“ angelegt 1730 von Dechant Schmidt, erwarten wir noch kritische Erörterungen etwa in einem Anhange. Wir gedenken auf das Buch, das in 7 Monatslieferungen erscheinen soll, zurückzukommen. L. S.

Robert Rahmer. Gedenkblätter von Georgswalde. Rumburg 1875.

Der Verfasser schreibt als Laie für Laien, wie er uns im Vorworte sagt. Darum soll auch an die Gedenkblätter kein kritischer Maßstab angelegt werden. Wir erfahren Vieles und Mancherlei im bunten Durcheinander über „die äußere Geschichte“, „Kirche und Schule“, „Nahrungszweige, Handwerk, Handel und Industrie“, „Sagen, Denkwürdigkeiten“, „Theuerung, Hungersnoth und Pest“ und selbst über den Magdalena Kade Spuk in dem nahe bei Georgswalde liegenden Philippsdorf. Was der fleißige Sammler immer nur aufreiben konnte, bietet er uns in seiner Weise. Verdienstlich ist die Wiedergabe der Gerichtsartikel von 1589 S. 4 flg. und der Innungsartikel der Georgswalder Leinweberzunft von 1731 S. 41 flg. Wenn das anspruchlose Büchlein nichts Anderes bezweckt, als die Liebe zur Heimatsgeschichte zu wecken, so hat es immerhin Nutzen genug gestiftet. L. S.

F. Reidl. Beitrag zur Geschichte von Dux. Dux 1875. Selbstverlag.

Das oben Gesagte gilt auch von dieser Arbeit. Sie hat den Zweck, der gegenwärtigen Generation in einigen wenigen Strichen das Bild der Stadt Dux von ehemals ins Gedächtniß zu prägen, ehe es im Laufe der mächtig sich entwickelnden Umgestaltung vollständig verloren geht. Auch hier zollen wir dem Verfasser für sein Streben Liebe zur Heimatsgeschichte zu wecken, und das Ueberkommen der Nachwelt zu bewahren, unsere Anerkennung. L.

Messel G. A. Die Teplitzer Local-Commission für die Wiener Weltausstellung. Bericht über ihre Thätigkeit. Teplitz 1873.

Schon lange sind die prächtigen Hallen an der Donau, in denen die Völker Europa's ihre Schätze zeigten geschlossen, zum größten Teile ebenso schnell wieder verschwunden, als sie emporgewachsen waren; die schriftstellerische Thätigkeit, die all' die Herrlichkeiten oder wenigstens teilweise schildern will, ist noch lange nicht erlahmt. Der offizielle ministerielle Ausstellungsbericht zwar neigt sich seinem Ende zu, ausständig aber sind z. B. bei uns noch die Schlußhefte des offiziellen Berichtes der Reichsberger Handelskammer, dessen wir schon einmal in diesen

Blättern gedachten. Von den uns vorliegenden zwei Produkten auf diesem neuen Litteraturgebiete ist die eine vom Chemiker Weiskopf wieder an die Adresse derselben Handelskammer in Reichenberg gerichtet. Die Arbeit ist als eine Uebersicht alles dessen, was die Wiener Weltausstellung auf dem Gebiete der Glasindustrie geboten hat, recht schätzenswert und von diesem Standpunkte aus, kann man sich auch mit ihrer oft lakonischen Kürze — die Eigenschaft des Lexikon's — zufrieden erklären. Die Eingangsprase: „Weitans das größte Interesse für den Laien erwecken wohl die Produkte der Glasindustrie“ hätten wir gerne nicht gedruckt gesehen, einfach deshalb, weil sie in dieser Superlativform nicht wahr ist. — Die zweite Arbeit ist gar „ein eigentümlich Ding.“ Soll es eine Rechtfertigungsschrift sein oder ist es Rechnungslegung? Oder soll es Führer durch die Ausstellung sein? Dazu kommt das Schriftchen offenbar zu spät. Wir betrachten es als einen Rechenschaftsbericht an die Aussteller, deren ganze Reihe in der II. Abteilung aufgezählt ist. Die Sprache des Schriftchens ist oft sehr hart. Wir finden Sätze von der Länge von nicht weniger als 16 Druckzeilen, „der Versandt“ (statt die Versendung) ist kein deutsches Wort u. s. f.; auch in Kleinen achte Quintilia. Druck und Ausstattung sind ganz vortrefflich.

—r.

Ritter Moriz. Briefe und Akten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher. II. Band. Die Union und Heinrich IV. (1607—1609). — München M. Rieger'sche Buchhandlung 8° S. S. 627. Enthält 330 Urkunden: Briefe der Führer der Union, Gesandtschaftsberichte u. s. f. Wir hoffen demnächst eine Besprechung zu bringen. (Cfr. Lit.-Beilage XI.)

II.

Urgeschichte.

Dr. Joseph Ruhl. Die Anfänge des Menschengeschlechts und sein einheitlicher Ursprung. I. Th. Arier, Aramäer & Kuschiten. Bonn. 1875. Habicht.

So wie die vergleichende Anatomie zum Darwinismus und dieser folgerichtig zur Erörterung der Frage über die Abstammung des Menschen führte; so führt auch die vergleichende Sprachforschung auf ein Gebiet, das man wohl den Darwinismus der Sprache nennen darf, und schließlich auch auf eine Bahn, auf welcher in der That die Philologie mit der Naturwissenschaft zusammenstößt — auf die Forschung nach dem Ursprung und Entwicklungsgang des Menschengeschlechtes. Eine derartige Arbeit liegt uns hier vor, und wir müssen gestehen, daß wir mit Spannung den Auseinandersetzungen gefolgt sind, welche uns aus einem so entfernt liegenden Gebiete, wie es Sprachforschung ist, in jenes hinüberleiten sollte, wo sich diese mit der Naturgeschichte begegnet, daß wir aber auch den Weg mit voller Befriedigung zurückgelegt haben. Theilen wir gleichwohl nicht in allen Stücken die Anschauungen des Verfassers, und kommen uns die etimologischen Entwicklungen manchmal etwas fremdartig vor, wie ja auch der Verfasser selbst bemerkt, daß es hier und da nicht ohne gewissen Zwang geschehen; so müssen wir doch gestehen, daß die tiefe wissenschaftliche Bildung, welche der Verfasser überall bekundet, und die angenehme Darstellungsweise auch an solchen Stellen vorbeihalf, und wir wollen es gerne einem zünftigen Wortforscher überlassen, etwa diesbezügliche Bedenken zu erheben. Da die Arbeit nicht für ausschließlich philologische Kreise geschrieben ist, so tritt diese Frage ohnehin etwas in den Hintergrund, umsomehr aber die Schwierigkeit der Aufgabe hervor, nach verschiedenen Seiten erschöpfend zu werden.

Für uns konnte eben nur die Art und Weise maßgebend sein, in welcher der Verfasser die Ergebnisse seiner Forschungen im Verfolge fast verloschener Spuren mit den übrigen sich berührenden Zügen in Einklang brachte.

Nachdem der Verfasser seinen Standpunkt, namentlich was Bibel und Naturwissenschaft anbelangt, darlegt und die Grundansichten Darwins und Häckels als seine eigenen erklärt hat, entwirft er zunächst in wenigen aber kräftigen Strichen ein übersichtliches Bild der alten Culturvölker, auf deren Spuren der Verfasser zur Ansicht gelangt, in Aram Aryana am Hindufuß das gemeinsame Stammland der Indogermanen und Semiten zu finden; während der biblische Cham oder sein Sohn Kusch ein jenen Völkerstämmen vorhergehendes Volk bedeutet, das sich vor ihnen über die Erde aus demselben Stammsitz verbreitet habe. Die nachfolgenden Kapitel sind der Sprachvergleichung der Indogermanen, der Untersuchung ihrer Cultur, Wohnsitze und Wanderungen, der Bedeutung des Arier Namens in Asien und Europa zunächst gewidmet.

In den am weitesten nach Westen vorgeschobenen Vasken und iberischen Stämmen sieht Kuhl die am frühesten eingewanderten und daher ältesten Arier, während die Slaven nach seiner Ansicht der jüngste große Zweig dieser mächtigen Völkerfamilie sind.

Sodann wird der semitische oder aramäische Stamm ähnlicher Weise behandelt. Ein weiteres Kapitel sucht die Spuren der Paradies- und Sintfluthsage bei allen alten Völkern in Einklang zu bringen, welche nach der Ansicht des Verfassers alle auf den Zustand des paradiesischen Lebens der Völker in ihrer Urheimat so wie auf eine dort erlebte Katastrophe hindeuten; ebenso wird die Sage vom Thurmbau zu Babel eingehend gewürdigt. Hierauf wendet sich der Verfasser der Untersuchung des kuschitischen Volkes zu, das gewissermaßen die Unterlage der späteren arischen Bevölkerung bildete. Nach Kuhls Ansicht wären die Kelten ein Arierstamm, welcher bei seiner Einwanderung im Donaulande mit der dort vorgefundenen kuschitischen Bevölkerung verschmolzen ist, während anderwärts die kuschitische Bevölkerung vor den einwandernden Ariern zurückwich und verschwand. Ursprünglich war aber dieses auch im Hindufuß beheimatet, von wo es sich nach Norden und Süden als turanische Stämme einerseits und als die Draviden anderseits ausbreitete. Das Verschwinden derselben vor den nachrückenden Ariern bezeichnet er als das erste und älteste Beispiel einer verschwindenden Race. Nach Europa mögen nach Kuhls Ansicht in uralter Zeit turanische Horden eingedrungen sein, als ein Rest der Urbevölkerung wären jetzt die Finnen und Lappen anzusehen. Im östlichen Asien ist die mongolische Bevölkerung noch ein Rest des kuschitischen Volkes.

Nachdem Kuhl noch den vorhistorischen Alterthümern einige Aufmerksamkeit gewidmet hat, und in den Höhlenbewohnern und der Steinzeit Europas erste Bewohner kuschitischer Abkunft erkennt, während die Reste der Pfahlbauten und ähnliche Alterthümer von der nachfolgenden arischen Bevölkerung abstammen, sowie der nun wohl allgemein geltenden Annahme beipflichtet, daß dieselbe nicht in unendlich weit von uns geschiedene Zeiträume zu setzen seien, faßt der Autor seine Darlegung noch einmal in ein Bild zusammen, das uns nun die alten Völker als die in der Bibel durch Sem, Cham und Japhet oder richtiger Cham, Sem und Japhet nach der Zeit personificirt darstellt. Diese drei Brüder bilden ein Nacheinander Sem und Cham die Kuschiten, Japhet die Arier, und nachdem hieran ein Überblick über die Gestaltung der einzelnen Stämme geknüpft wurde, schließt der Verfasser mit einem Blick in die Zukunft, indem er auf die gefallenen romanischen Reiche, auf das gegenwärtig hochstehende Deutschland hinweist, und fragt, was wohl danach kommen werde? Wird der Traum des Panславismus in Erfüllung gehen? Dann, meint er würde wohl Napoleons Prophezeiung in Erfüllung gehen: Das Rossland würde europäisch, nicht Europa kosakisch werden. Die weiteren Fragen beantwortet der Verfasser damit, daß durch stäten Kampf ums Dasein der noch kräftigblühende Japhetstamm erliegen werde, und endlich, wenn die Erde, wie der Verfasser meint, eine rudis indigestaque moles wie beim Anbeginn sein wird, wenn sie den der Menschheit seit Jahrtausenden geleisteten Dienst versagen wird, dann wird der letzte Erdenpilger den Kampf ums Dasein ausgekämpft haben — und es wird Grabesruhe und ewiger Frieden auf der Erde herrschen.

Wir sind bis zuletzt den Darstellungen des Verfassers mit Interesse gefolgt, umsomehr als sie Schritt für Schritt sich im Einklang mit den Ergebnissen auf dem Gebiete der anthropologischen Forschungen finden. Freilich — es wird noch mancher Buchstabe geschrieben werden, ehe Klarheit in den kaum erhellen Raum gelangt, und es ist noch so manches Unsichere und Hypothetische zu entfernen, aber gleichwohl ist jeder Baustein, und noch besonders ein so sorgfältig gewählter wie Kuhl's Arbeit von bleibendem Werth.

Ganz ohne Einwendung aber können wir doch nicht scheiden. Kuhl kömmt zu der Ansicht, daß die alten Völker die Sintfluthsage (Kuhl schreibt Sündfluth!) aus ihrer Urheimat mitbrachten, und durch den Fisch des Mann und den Fischmenschen Dan gelangt er zu der Ansicht, die Fluthsage deute auf einen Einbruch des indischen Oceans über das Festland hin, wodurch die Urbevölkerung bis auf wenige Nester vernichtet wurde. Nun diese Erklärung ist nicht stichhältig, und Kuhl hat die Geologen, auf die er sich beruft, falsch verstanden, denn diese hätten ihm sagen müssen, daß zwar der Boden des stillen Oceans im Sinken ist, aber in einem so langsamen, daß die Bauten der Korallen damit Schritt halten, also eine Art Kataklysmas der alte geologischen Schule fand wohl auch dort nicht statt. Die Diluvialfluthen der postglacialen Zeit hätten dem gelehrten Verfasser wohl bessere Dienste geleistet, und sie hatten offenbar auch in der Urheimat den Menschen statt.

Wir wollen es der Zukunft überlassen etwaige andere nicht ganz übereinstimmende Punkte in Einklang zu bringen, und bemerken nur noch zum Schluß, daß wir sehr begierig sind, ob dem Verfasser die Entwicklung der Geschichte der dunklen Bevölkerung, welche er uns in einem weiteren Bande verspricht, ebenso gelingen werde, wie die der Arier und Kuschiten im ersten, und wir sehen derselben mit großer Spannung entgegen.

v. Thering. Die fünfte allgemeine Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu Dresden vom 14.—16. Septemb. 1874. Braunschweig 1875. Vieweg.

Das uns vorliegende Heft enthält den von Thering nach stenographischen Aufzeichnungen redigirten Bericht der anthropologischen Versammlung, an welcher der Verein durch seinen Delegirten Dr. Laube sich betheiligte. Von besonderem Interesse für uns ist ein Vortrag des Major Schuster über die frühesten Bewohner der sächsischen Lande vor ihrer Berührung mit den Römern, welcher die vorhistorischen Verhältnisse unseres Nachbarlandes sehr übereinstimmend mit unseren einheimischen Funden schildert. Ferner ein Vortrag Virchows, welcher darthut, daß die Unterscheidung von langen und kurzen Köpfen noch nicht hinreicht, um Völkerstämme darnach abzugrenzen. Nicht minder interessant ist die Beschreibung von Resten aus der Steinzeit in der Umgegend von Eisenach, welche Dr. Bornemann gab, da wir die hier geschilderten Verhältnisse auch bei uns in Böhmen vornehmlich am Rubinberg bei Schaab wiederkehren sehen. Prof. Laube knüpfte an diese Mittheilungen auch einen kurzen Vortrag an, in welchem er eine flüchtige Skizze der Vertheilung der vorhistorischen Fauna gibt, und macht hiebei aufmerksam, wie dieselben sich an den Lauf der Ströme von dem Austritt der Elbe an anreihen, so daß wohl die Annahme nahe liegt, die Celtogermanische Einwanderung habe die Flüsse aufwärts stattgefunden. Weitere Mittheilungen über Schädelmessungen von Thering, Schaafhausen u. a. über die Zusammensetzungen der Bronze von Wibel, endlich ein Vortrag des Grafen Wurmbrand über die Chronologie der praehistorischen Funde bieten viel Interessantes. Bemerkenswerth ist besonders aus den letzten Mittheilungen, daß es dem Vortragenden gelungen ist, in den Lössschichten von Soslowitz in Mähren Knochenreste vom Mamuth, Nashorn, Pferd und Renthier mit zergerathenen Feuersteinen und Holzkohlen zusammenliegend nachzuweisen.

Hermann Klein. Vierteljahrs-Revue der Fortschritte der Naturwissenschaften. 3. Band. 1. Heft Urgeschichte. Köln & Leipzig 1875. Mayer.

Hermann Klein, welcher sich um die Popularisirung der Naturwissenschaften durch seine vorzüglich redigirte „Gea“ sowie durch einige andere Arbeiten bereits wesentliches Verdienst erworben hat, läßt eine Revue der Naturwissenschaften erscheinen, von welcher der 3. Band im 1. Heft ausgegeben ist. Dieses sowie ein im Separatabdruck unter dem Titel: Die Fortschritte auf dem Gebiet der Urgeschichte 1871—1873 erschienenenes Heft des 1. Bandes ist der Zusammenfassung der Ergebnisse gewidmet, welche in den letzten Jahren auf dem Gebiete der Urgeschichte gemacht wurden. Mit Sorgfalt und Umsicht findet der Leser alle wichtigen Mittheilungen aus den Fachschriften des In- und Auslandes zusammengetragen, und erhält sohin einen Überblick über die gemachten Fortschritte, welche er sich, namentlich bei den selten in reicher Auswahl zu Gebote stehenden Quellen, nicht so leicht verschaffen kann. Wir glauben unsere Mitglieder, welche sich für diesen Wissenszweig interessieren, auf diese Heftchen besonders aufmerksam machen zu sollen, falls sie ihnen bisher etwa entgangen wären, da sie gewiß willkommen sein dürften.

Pädagogik.

Anleitung zur Conservirung der Pflanzen — nach der von Karl Schelivsky erfundenen Imprägnierungsmethode, zusammengestellt von Therese Kollmann. (Leipzig, 1875. Menzel's Verlag.)

Wir haben es hier mit einer Brochüre zu thun, welche mehr ein Begleitschreiben genannt werden muß, als auf eigene Existenz Anspruch macht: ein Begleitschreiben nämlich zur Pflanzenimprägnierungsmethode — doch ist es auch als solches einer Besprechung im hohen Grade würdig wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes einerseits — und wegen der klaren, übersichtlichen Darstellung des Stoffes andererseits.

Imprägnierungsmethode! Obgleich der emeritirte Realschuldirektor Schelivsky und seine treffliche Schülerin Therese Kollmann durch viele — auch auf der Wiener Weltausstellung hervorragende — Leistungen im Entwerfen und Anordnen von prachtvollen Blumentableaux sich viele verdiente Anerkennung erworben, so ist doch weder die Methode noch die Durchführung derselben so allgemein bekannt, als sie es verdiente. Direktor Schelivsky hat nämlich eine chemische Mischung erfunden, welche eine solche Einwirkung auf die getrockneten Pflanzen ausübt, daß sie sowohl in ihrer Weichheit, als auch in ihrer ganzen Farbenpracht vollkommen, als ob sie eben abgepflückt worden wären, erhalten bleiben.

So lange Direktor Schelivsky und seine talentvolle Schülerin Kollmann allein mit dieser Masse manipulirten, konnte begreiflicherweise der Verbreitungsrayon dieser Erfindung ein verhältnißmäßig nur kleiner genannt werden; erst die Verallgemeinerung der neuen Methode kann jene Erfolge erzielen, die insbesondere bei fruchtbringender Anlegung von Herbarien einen Umschwung hervorrufen muß.

Während die jetzigen Herbarien nur einen sehr beschränkten Werth hatten, indem insbesondere die Farbe der Blüthen oft schon während der Pressung verloren gieng, grau und schmutzig wurde und die Pflanzentheile dürr und daher leicht brechbar wurden, während jetzt die gelbe Farbe häufig grün, die rothe blau ward und das Grün nach allen grauschwarzen Schattirungen sich abstuft und von der Nervatur der Blätter nichts übrig blieb — wird das Alles mit der Imprägnierungsmethode gänzlich anders. Nunmehr können Herbarien, mit Kunst und Sorg-

salt angelegt, bis in die spätesten Zeiten ihre ursprüngliche Frische bewahren und nur so mit Nutzen für die Botanik verwendet werden.

Welche Bedeutung namentlich für die Schulen durch diese Methode hervorgerufen werden muß, brauchen wir wohl nicht des Näheren anzuführen, und wir machen deshalb insbesondere die Lehrerwelt auf diese Brochüre aufmerksam, die — natürlich unter Wahrung des Geheimnisses des Imprägnirungstoffes — Alles bis ins kleinste Detail angibt, wie die Anlage des Herbariums zu vollziehen ist.

Die Vorrede, so wie die „Trochnung der Pflanzen vom chemischen Standpunkte“ ist von Direktor Schelivsky, der gegenwärtig in Salzburg lebt, selbst geschrieben, während die übrigen Kapitel über die nöthigen, sehr billig zu beschaffenden Geräthe, über das Einsammeln und Einlegen der Pflanzen, ihr Imprägniren und ihre weitere Behandlung aus der Feder des Fräuleins Kollmann herkommen, die gleichfalls in ungemein leicht faßlicher und populärer Weise den ganzen weiteren Prozeß darstellt.

Der Salzburger Apotheker Hinterhuber hat den Verschleiß des Imprägnirungstoffes übernommen und es kommt das ganze Verfahren unendlich billig, so daß es von jedem Lehrer um einige Kreuzer — kann man sagen — angeschafft und verwendet werden kann.

Wir erwarten von dieser neuen Methode einen außerordentlichen Erfolg, und halten es demnach für eine publizistische Pflicht, auch die Leser unserer Vereinschriften auf diese Brochüre aufmerksam zu machen.

Rw.

IV.

Literatur.

Dr. Ludwig Schmid, Oberreallehrer in Tübingen. „Des Minnesängers Hartmann von Aue Stand, Heimat und Geschlecht.“ Eine kritisch-historische Untersuchung. — Tübingen, Verlag der L. Fr. Fueschen (Franz Fues) Sortimentsbuchhandlung. 1875.

Das gemüthliche und liederreiche Schwaben, welches einen Friedrich Schiller, Ludwig Uhland, Gustav Schwab, Justinus Kerner, Eduard Mörike, Victor Scheffel und noch eine ganze Schaar vorzüglicher Säger als die Seinen nennt, kennt und ehrt, hat auch den Minnesänger Hartmann von Aue geboren. Man braucht diesen aus dem Ende des 12. und dem Anfange des 13. Jahrhunderts, also aus der Blüthezeit des Minnegesanges und des höfischen Kunstpos wie einen Zauberklang herübertönenden Namen nur zu nennen, um sofort auf volle Aufmerksamkeit und vielseitiges Interesse rechnen zu können. Gründlichen Kennern der mittelalterlichen Poesie ist bekannt, auf welcher ausgezeichneten Weise schon Gottfried von Straßburg Hartmann von Aue gedankt, indem er demselben „sin Schapel unt sin lörzwi“ zuerkennt, und wie er seine Erzählungsart als „krystallene Wörtlein“ bezeichnet. Wie Gottfried in seinem „Tristan und Isolde“, so erwähnen auch Wolfram von Eschenbach im „Parzival“, Heinrich von dem Türlin in seiner „Krone“, Rudolf von Ems u. A. m. Hartmann's mit Pietät. „Was Hartmann v. Owe (Aue) als Dichter war, sagen seine Werke, so wie die Zeugnisse seiner Zeitgenossen; was er als Mensch gewesen, können wir nur aus Aeußerungen in seinen Gedichten schließen; aber sicher gebührt ihm ein hoher Rang auch in dieser Hinsicht. Schon seine erzählenden Gedichte und noch mehr seine Lieder zeigen den gebildeten, lebenswürdigen, hieberten Mann, dessen Freundschaft von Mitlebenden gewiß um so eifriger gesucht wurde, je mehr sie selbst edel und hiebert waren. Die Zeitgenossen verschwiegen, was jeder wußte; um so mehr ist die Nachwelt verpflichtet, eine Schuld abzutragen, die nie verjährt und verjähren darf.“

Also läßt sich der Verfasser des uns vorliegenden trefflichen Buches S. 140 mit Hinweis

auf die Vorrede zu der Ausgabe des „Zwein“ Hartmanns von Aue mit Anmerkungen von Lachmann und Benke, Berlin 1843, vernehmen. Die vielen und oftmaligen Ausgaben, Glossirungen und Erklärungen, dann auch Uebersetzungen ins Neuhochdeutsche, deren sich Hartmanns, dieses „höfischen Classikers seiner Zeit,“ wie er von den Literaturhistorikern par excellence genannt wird, poetische Werke, als da sind „Erit und Enite,“ „der heilige Gregorius auf dem Stein,“ „der arme Heinrich,“ „Zwein, der Ritter mit dem Löwen,“ dann die „Lieder und Büchlein,“ seit Myller 1785 und Michaeli 1786 von Benke und Lachmann, M. Haupt, Greith, Wackernagel und v. d. Hagen, zc. bis zur neuesten Ausgabe von Fedor Beck zu erfreuen hatten, besonders aber die Uebersetzungen ins Neuhochdeutsche, worunter jene des „Armen Heinrich“ von Simrok wohl die bekannteste, haben den Namen Hartmanns im eigentlichen Sinne des Wortes popularisirt und des Dichters Werke zu einem Gemeingute des deutschen Volkes gemacht. Mit den „Leben und Dichten Hartmanns v. A.“ speziell haben sich C. Barthel 1854, in ganz jüngster Zeit aber H. Schreyer, letzterer in seinen „Untersuchungen über das Leben und die Dichtungen Hartmanns von Aue,“ Berlin, Calvary 1874, befaßt.

Man sollte glauben, daß wie eines soviel besprochenen Mannes Dichtungen bekannt sind, auch dessen Heimat, Geschlecht und Stand längst ermittelt oder doch wenigstens keinem Zweifel mehr unterworfen sein! Dem ist aber nicht so, und man wird es begreiflich finden, wenn man sich erinnert, daß ja auch Walter von der Vogelweide hinsichtlich seiner Heimat und Herkunft den Einen als Schwabe, den Anderen als Oesterreicher oder Tiroler galt. Zuletzt hat ihn dies letztere Land für sich reclamirt, obgleich nachgerade und trotz Jubiläum nicht ganz unbefritten. Was nun Hartmann v. Aue betrifft, so hat ihn der allbekannte Freih. Jos. von Laßberg in einem Thurgauischen Rittergeschlechte von Wesperspül zugetheilt, Lachmann, Schreiber und Stälin haben in ihm wohl auch einen Schwaben, aber einen Sprößling eines Dienstmannsgeschlechtes des Breisgaus von Dwe oder Aue bei Freiburg, der Sprach-, Geschichts- und Alterthumsforscher K. Roth allerdings auch einen Schwaben vom obern Neckar in der Gegend der k. württembergischen Oberamtsstadt Rotenburg und seinem Stande nach, einen Dienstmann eines „jetzt“ noch in den Freiherrn von Dwe in Schwaben und Bayern fortblühenden „Edelgeschlechtes“ erkennen wollen, während ihn der neueste Hartmann-Forscher, Schreyer, lieber für einen Franken erklären und dessen Heimat bei Rotenburg an der Tauber, wo auch ein Aub, früher „Duwe“ zu finden, suchen möchte. Entschieden für Schwaben, jedoch nicht für den Breisgau, stimmt auch Fr. Bauer, der gelehrte Verfasser eines Artikels über Hartmanns von Aue Heimat und Stammburg, in der „Germania,“ Bb. XVI.; aber er nimmt den Dichter als Geschlechts-genossen des von Hartmann im „Armen Heinrich“ besungenen „freien Herrn Heinrich, geboren von Dwe,“ und scheint auch für eine alte „Freiherrschaft von Dwe“ zu plädiren. In einem 2. Theile jenes „Germania“-Artikels legt nun Freiherr H. C. von Dwe in Wackerdorf für Hartmann von Aue als Neckar-Schwaben eine Lanze ein, und reklamirt nicht nur den „Herrn Heinrich geboren von Duwe,“ sondern auch den Minnesänger Hartmann, der sich (im „Armen Heinrich“) als Hartmann genannt, Dienstmann, was er zu „Duwe“ bezeichnet, und der in seinem „Gregorius“ dem Findelknaben das selbsterworbene Verdienst mehr preisen läßt als angeerbte Reichthum, für sein Geschlecht in dem Sinne, daß Hartmann ein „freier Herr“ in der alten Bedeutung des Wortes und somit auch des Freiherrn H. C. von Dwe Ahnen Dynasten des Schwabenlandes gewesen. Man sieht: Quot capita, tot sensus.

Der Mühe der Untersuchung und Prüfung dieser verschiedenen Meinungen, Anschauungen und wohl auch Ansprüche hat sich nun Hr. Professor Dr. L. Schmid unterzogen, und die Herren Professoren Dr. Adalbert von Keller, Dr. Wilhelm Ludwig Holland in Tübingen und Dr. Fedor Beck in Zeitz, letzterer der jüngste Herausgeber der Schriften Hartmanns von Aue, hatten wohl Recht, Niemanden einer so schwierigen Aufgabe für so gewachsen zu erachten, als den mit einem reichen spezial- und lokalgeschichtlichen Wissen, sodann auch mit ausgebreiteten literargeschichtlichen Kenntnissen ausgerüsteten Verfasser der „Monumenta Hohenburgica,“ der „Hohenbergischen Forschungen,“ der Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen und des „Heil. Mein-

rad.“ Das vorliegende Buch ist nur das Ergebniß tiefer, in alle Details der Frage eingehender und gewissenhafter Studien. Von gründlicher Bedeutung für die ganze Untersuchung ist schon der erste von den „Dienstmannen“ handelnde Abschnitt. Wir erinnern uns nicht sobald einer so klaren, bündigen und überzeugenden Darstellung dieses so eigenthümlichen, in so vielen reichs- und rechtsgeschichtlichen Werken, denn Adelshistorien behandelten Themas begegnet zu sein. Will man den Dichter Hartmann von Aue, der sich selbst als „Dienstmann“ bezeichnet, so recht in dieser seiner Eigenschaft begreifen, so darf man keinesfalls den Abschnitt über das Dienstmannenthum überschlagen. Im ersten Capitel des zweiten Abschnittes geht der Autor sofort zur Feststellung des Dienstmannenverhältnisses Hartmanns über, prüft und entkräftet im zweiten Capitel die Aufstellung des Freih. H. C. von Dw in der „Germania“: „Hartmann sei kein geborener, sondern eine Zeit lang freier Dienstmann des Herzogs Conrad von Schwaben gewesen,“ widmet im dritten, auch für die Chronologie und Exegese der übrigen Poesien, so wie für die Kenntniß des Lebensganges Hartmanns wichtigen Capitel eine kritische Untersuchung den beiden Auegliedern und constatirt schon im vierten Capitel Schwaben als Hartmanns Heimat, so wie auch das edle Geschlecht, welchem auch der „Herr Heinrich“ („arme Heinrich“) angehörte, welches aber schon im 12. Jahrhunderte ausgestorben, als dasjenige Herrenhaus, zu welchem auch Hartmanns Geschlecht und er selbst im Dienstverhältnisse gestanden. Die beiden Capitel des dritten Abschnittes handeln von dem „schwäbischen Rittergeschlechte von Dwe“ (Obernowe, Obernau bei Rotenburg am Neckar) und dessen Dienstverhältniß zu dem Grafenhaus Zoller-Hohenberg, so wie von den Besitzungen des ersteren mit dem Hinweise, daß es im 13. Jahrh. keine „Freiherrschaft Aue“ gegeben und daß jene ritterbürtigen Dienstmannen von Dwe keine freie Herren im alten Sinne dieses Wortes gewesen. Der älteste nachweisbare Ahnherr der jetzigen Freiherren von Dw, ein Hermann von Dw im 12. Jahrh. war und hieß nicht „Dominus de Dwe,“ sondern „Advocatus de Owe,“ was ein Ministerial-, verhältniß andeutet, und die „alten von Dwe“ waren neben Dwingen bei Heigerloch, wovon sie auch die „Dwinger“ oder die „Dware“ hießen, auch zu Obernowe (Oberneu) sesshaft; Hauptbesitzer von „Burg und Stättlin Dwe“ war aber das zu Ende des 12. Jahrh. von den Grafen von Zoller ausgegangene Grafenhaus Hohenberg, welches, die im genannten Jahrh. ausgestorbenen freien Herren von Dwe zu seinen Vasallen zählend, seiner Seits selbst wieder zum Bisthum Bamberg im Vasallenverhältnisse stand, von welchem es Burg und Stadt Rotenburg am Neckar nebst Zugehör zu Lehen trug. Gehörte nun Hartmanns Geschlecht zu den Dienstmannen des großen Bamberg'schen Lehens von Rotenburg und Umgegend, so bildete es auch eine Genossenschaft mit den bischöflichen Dienstmannen in Franken, und so kann auch Hartmann von Aue nach Franken gekommen sein und dort eine Zeit lang gelebt haben, ohne deshalb ein gebortner Franke gewesen zu sein. (Vergl. Absch. II., Cap. 2 und 4, S. 73 uff.).

In den beiden Capiteln des Absch. IV. zieht nun der Verfasser Resultate seiner bisherigen Untersuchung, welche in 24 Punkten dargelegt werden und in dem Hauptergebniß gipfeln: „daß der Minnesänger Hartmann von Aue dem Stande der Dienstmannen und zwar jenem Geschlechte angehört, welches im 12. Jahrh. und in den folgenden Jahrhunderten nach Dwe bei Rotenburg a. N. und Dwingen bei Heigerloch benannt worden und welchem zumal freie Herren von Dwe, frühere Dienstherren jener Dwer Dienstmannen, schon im 12. Jahrh. ausgestorben, auch die Ahnen der heutigen Freiherren von Dw angehören und daß demnach das Geschlecht der Letzteren und jene Hartmanns identisch sind. Den Freiherren von Dw dürfte es der gründlichen und scharfsinnigen, nicht nur von zahlreichen Noten begleiteten, sondern auch mit einer reichen Fülle von Belegen und Beilagen — zugleich ebenso vielen Zeugnissen der profunden Gelehrsamkeit und außerordentlichen Belesenheit des Autors — unterstützten Beweisführung des Letzteren gegenüber schwer werden, das Gegentheil zu erhärten, und es bleibt denselben nur die Alternative übrig, entweder ihren Freiherrenstand schon vom 12. und 13. Jahrh. her zu beweisen, dann aber auch auf die Ehre zu verzichten, den Minnesänger Hartmann zu den Ihrigen zu zählen,

oder aber auch auf jenes erstere Prästige zu resigniren und sich mit der letzteren Ehre zu begnügen. — Von großen Interesse ist auch im zweiten Cap. das IV. Abschn. die Abweisung der Gründe für die Thurgau'sche oder Breisgau'sche Herkunft Hartmanns, so wie der Annahme, der Minnesänger habe zu den Dienstmannen des Klosters Reichenau gehört, womit auch die in der That überzeugende und doch auch ungezwungene Lösung der Frage zusammenhängt: wie so in der Weingartner und Manessischen Liederammlung dem Minnesänger Hartmann v. A. das auch in der Donaueschinger und Freiburger Handschrift der Reichenauer Chronik des Gallus Oheim vorkommende Wappen des Reichenauer Dienstmannengeschlechtes der Wesperspül im Thurgau beigelegt werden konnte. Einfach dadurch, daß das Kloster Reichenau kurzweg auch das „Münster Dwe“ hieß und seine Dienstmannen ebenso kurzweg auch die „Dwer“ genannt wurden, wie sich auch die „Dwer“ bei Rotenburg a. N. nannten. Unserem Buche ist auch eine getreue Wappenzeichnung aus der Freiburger Handschrift der Manessischen Liederhandschrift beigegeben. Und auch darüber gibt uns der gelehrte Verfasser in dem besagten zweiten Cap. des Abschn. IV. Auskunft, wo und wie Hartmann von Aue eigentlich „sagen und singen“ gelernt hat, was uns an Walter von der Vogelweide erinnert. In ersterer Hinsicht auf den Burgen weltlicher ritterlicher Herren und in letzterer Beziehung höchstwahrscheinlich nirgends anderwärts als in der mit allen Hilfsmitteln gelehrter Bildung ausgestatteten Reichenauer Klosterschule. Mit Hinweis auf Hartmanns „armen Heinrich“ und „Zwein,“ dann auf Stellen in dessen „Erec“ und „Gregorius“ bringt der Verfasser nach beiden Richtungen hin überzeugende Gründe bei (S. 132 u. ff.)

Im 3. Cap. des Abschn. IV. recapitulirt der Verfasser, seiner uns schon von anderen Arbeiten her bekannten exakten Methode getreu, sein ganzes Beweisverfahren und zieht die Endsumme der eben so complicirten als schwierigen Untersuchung. — Mit einem Rückblick auf die Vergangenheit und einem Blick auf die Gegenwart schildert Dr. Schmidt auf eben so anschauliche als gemüthliche, den'deutschen Schwaben kennzeichnende Weise die Burg „Dwe“, des Sängers Vaterhaus, in ihrem ehemaligen und jetzigen Zustande. Zu unserem Interesse für den Minnesänger tritt nun auch das weitere für dessen in dem uralten Sülichgau (der Nekargegend um Rotenburg bei Tübingen) gelegene Heimat auch aus dem Grunde hinzu, weil dieselbe durch den Verkauf der Grafschaft Hohenberg von Seite des Grafen Rudolf von Hohenberg an Herzog Leopold von Oesterreich i. J. 1381 habsburgisch wurde und auch bis in die neue Zeit blieb. (Man vergl. hierüber Cap. 2. des Abschn. III. S. 100 u. ff. Ubrigens finden sich auch im: Heil. Meinrad desselben Verfassers über Herkunft und Besitzstand der Zollergrafen und ihrer Stammgenossen, der Hohenberge, sehr werthvolle Aufschlüsse.) Und dabei denken wir auch an R. Rudolf I. von Habsburg, Schwager des Helden u. Minnesängers Grafen Albert von Hohenberg-Rotenburg-Heigerloch. Grund genug für uns Oesterreicher, dem 200 Seiten starken und von der Fues'schen Buchhandlung würdig ausgestatteten Buche des u. A. auch schon von dem Monarchen Oesterreichs mit der großen goldenen Medaille f. R. u. W. ausgezeichneten Verfassers eine warme Theilnahme entgegen zu bringen. Sowohl Hartmann von Aue, als auch Ludwig Uhlands Mauen, welchem letzteren das besprochene Buch sinnig gewidmet ist, werden unserem Beifalle wohlgefällig zulächeln. Adolf Berger.

Alfred Meißner. Die Grabeschild. Nachgelassene Erzählung v. Charles Sealsfield, Leipzig Günther 1874.

Das Büchlein ist für uns in doppelter Beziehung interessant, einmal durch den Herausgeber der Erzählung, Alfred Meißner, der sich einen speziell für Böhmen wichtigen Namen in der deutschen Literatur schuf, und dann durch den Autor Sealsfield, der ja viele Jahre hindurch unter dem Namen: Karl Postel als bescheidener Sekretär des Kreuzherrenordens in Prag, wo er auch die philosophischen und theologischen Studien absolvirt hatte, zubrachte. Wir haben es hier mit dem einzigen, von dem berühmten Romanschriftsteller Sealsfield hinterlasse-

nen Werke zu thun, und selbst dieses Werk ist offenbar nur die Episode eines größeren Romanes, der, gewiß nicht absichtlich, sondern ganz zufällig übrig blieb, als Sealsfield seine noch ungedruckten Opera vor seinem Tode vernichtete; denn so geistreich auch dieses „Capriccio originellster Gattung, diese Bambocciade von jenem grotesken Humor, der auch nebenbei eine Seite in Sealsfields Wesen darstellt,“ geschrieben ist, so reicht es doch bei weitem nicht hinan an jene herrlichen Darstellungen, die wir vom unsterblichen Verfasser des Virey, der transatlantischen Reisekizzen, des Cajütenbuchs u. s. f. gewohnt sind. — Dessenungeachtet sind wir Herrn Meißner, der die „Grabeschuld“ zuerst vor ein paar Jahren in der „Deutschen Zeitung“ zu Wien erscheinen ließ, für die Herausgabe dieser posthumen Skizze zu Dank verpflichtet, einmal, weil sie trotz mancher Schwächen denn doch von der gewaltigen Gestaltungskraft und dem reichen Humor des Meisters Zeugniß gibt, und dann, weil er uns auch wieder ein Lebenszeichen von sich selbst gibt, denn er läßt der kurzen Erzählung ein längeres Exposé über Sealsfield und über die Art und Weise, wie er zur Kenntniß der „Grabeschuld“ kam, vorangehen.

Was die Erzählung selbst betrifft, so besteht sie in der Ausbeutung der Gespensterfurcht eines Krämers, um ihn um eine Zehndollarnote zu pressen; die Sache ist mit Witz, Geist und Humor durchgeführt, wie es sich eben von einem Autor, wie Sealsfield erwarten läßt. Offenbar hätte die Erzählung irgendwo als Nückenbüßer gedient — auf selbständige Existenz hätte sie bei Sealsfield in keinem Falle Anspruch gemacht. Man erkennt aber doch *ex ungue leonem*.

Die Einleitung faßt im Ganzen all das zusammen, was über das Leben Sealsfields bereits veröffentlicht wurde, und theils durch Meißner selbst, theils durch den ganz unzuverlässigen Kertbeny oder Andere publicirt war. Es wird also in dieser Hinsicht wenig Neues geboten. Am interessantesten in letzterer Beziehung ist das 4. Kapitel, welches uns mit dem Inhalt des seitdem verschollenen Erstlingswerkes Postels „Austria as it is“ bekannt macht, und aus dem allein schon mit großer Evidenz hervorgeht, daß der Autor nur ein Oesterreicher sein konnte.

Im übrigen hätten wir gewünscht, wenn Meißner manche Unrichtigkeit ausgemerzt hätte, auf welche er von dem in Salzburg lebenden Bruder Sealsfields, dem pensionirten k. k. Bezirksvorsteher Herrn Josef Postel längst vor dem Erscheinen dieses Büchleins aufmerksam gemacht worden war, und die geeignet sind, den Charakter des großen Romandichters in ein anderes Licht zu stellen. So schreibt z. B. Meißner (pag. 15) unter Anderem:

Als Ordenssekretär wurde Karl Postel „eines Tages nach Poppitz“ — (einem Dorfe bei Znaim, wo er geboren war) — „geschickt, um die dem Kreuzherrenstift Pöltenberg gehörigen und dort befindlichen Weinkeller zu visitiren. Sein Auftreten dem Vater gegenüber, der als herrschaftlicher Kellermeister ihm die Rechnungen vorzulegen hatte, war ein brüskes und herausforderndes. Er gerirte sich als Befehlshaber und Vollmachtsbesitzer. Auf seinen Ausspruch, er sei als Obrigkeit gekommen, sein Vater müsse ihm Folge leisten, gerieth dieser in die größte Wuth. Seiner Sinne nicht mehr mächtig, ergriff er eine schwere Stange und verfolgte seinen Sohn, der sich nur durch eilige Flucht rettete. Es war dies eine der ernstesten Begegnungen zwischen Vater und Sohn — aber auch die letzte.“

Diese Anekdote ist von Anfang bis zu Ende unwahr. Einmal sind in den österreichischen Klöstern niemals Laien, sondern blos Ordensmitglieder Kellermeister — und dann war das Verhältnis zwischen Vater und Sohn stets ein ungetrübtes. Ja, als Karl Postel mit der Inventur des Klosters Pöltenberg betraut und sein Vater als Sachverständiger bei der Kellerrevision zugegen war, da war der alte Herr nicht wenig stolz auf seinen Sohn, der es in jungen Jahren schon zu solch hoher Stellung gebracht hatte, und durch den sich die ganze Familie, ja das ganze Dorf geehrt fühlte.

Auch, daß Karl Postel seinem Bruder in Prag mitgetheilt haben sollte, „er liebe ein Fräulein von Adel, das in Wien lebe, und werde wieder geliebt“ ist gänzlich aus der Luft gegriffen.

Sonderbar ist, daß dem Verfasser der biographischen Skizze das, was in der Zeitschrift „Daheim“ 1864 von Fr. Meyer über Sealsfield mitgetheilt wurde, ganz entgangen zu sein scheint. Jedenfalls bildet das Verhältnis Karl Postels zum Meyer'schen Hause, wo er noch in spätern Tagen eine Art von Familienleben kennen lernte, eine eben so interessante als bedeu-

tende Epoche in dem Leben unseres deutschen Amerikaners. Es wird gut sein, wenn einmal All das, was über Sealsfield zerstreut existirt, gesammelt und gesichtet wird, um das Wenige, was von dem großen Autor bekannt ist, ganz und rein darstellen zu können. Mit Vergnügen gibt Herr Josef Postel noch jene Ausrufe, die er aus seinen Jugenderinnerungen sammelte. Wir freuen uns, daß das Projekt seiner Reise entgegen geht, so lange eben noch diese Persönlichkeit Irriges beseitigen und manches Dunkle aufhellen kann. Es trägt sich Prof. Smolle in Znaim mit dem Plane, eine solche Biographie zu verfassen. Ueberhaupt ist es ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß man im Geburtsorte Sealsfields selbst, in Poppitz bei Znaim, sich mit der Errichtung eines Denkmals eifrig beschäftigt, und daß sich daselbst ein Comité bildete, das den leider ganz unverdient vorschollenen und vergessenen ersten Romanschriftsteller Deutschlands wieder zu Ehren bringt.

Wer aber überhaupt zur Ehrenrettung einer solchen Persönlichkeit etwas thut, wer immer das Publikum aufmerksam macht auf diese Erscheinung, die wie ein Meteor aufleuchtete und wieder verschwand, obgleich sie verdient festgehalten zu werden, dem muß man dankbar sein, und deshalb begrüßen wir auch Meißners Broschüre mit Freude und können sie auf das beste empfehlen; denn trotz ein paar unrichtiger Striche ist doch das geistige Portrait unseres überseeischen Landsmanns ganz prächtig gezeichnet und durch kurze Schilderung seiner hervorragendsten Schriften lebendig vorgeführt. Die Ausstattung des Büchleins ist nett, doch hätte die Druckfehlercorrectur sorgfältiger vorgenommen werden sollen. Rw.

Karl Ritter v. Hansgirk. Prolog.

Eine kleine und bescheidene Gabe ist es, die uns diesmal unser poetische Landsmann auf den Tisch legt und durch die schöne Ausstattung noch mehr für das Boudoir einer Dame als für die Bibliothek und den Schreibtisch eines Herrn geeignet — allein sowohl des Inhalts, als auch des Zweckes halber reicht sie sich den eben so formschönen als gemüthreichen Dichtungen Hansgirks würdig an.

Es ist ein in Terzinen geschriebener Prolog, welcher bei einem Concert in Abergtham gesprochen wurde und dessen Abdruck (so wie das Concerterträgniß) zum Besten der Errichtung eines Krankenhauses daselbst gewidmet ist. Er zerfällt in zwei Theile, von denen der erste die Allegorie, der zweite die Erklärung derselben enthält. Unter dem Bilde eines Haideröslens, für welches die holde Gärtnerin ein Treibhaus erbaut, da von ihm Segen für die übrigen Blumen und Pflanzen hervorspriest, wird die Wohlthätigkeit gefeiert, die der Gesundheit ein Haus erbaut. Das geistreich entworfene Thema ist geistreich durchgeführt und auch die schwierige Terzinenform rein und mit Leichtigkeit gehandhabt. Des kleinen Büchleins geschmackvolle Ausstattung verdient alle Anerkennung. Rw.

Deutsche Familienzeitung. Herausgegeben von Dr. R. Koskoschny. Wernsdorf 1875.

I. Jahrgang. Nr. 1—7.

Das unter diesem Titel von Dr. Koskoschny herausgegebene Blatt, welches zugleich den Zweck hat, dem Ultracatholicismus zu dienen, unterscheidet sich von anderen derartigen Provinzialerscheinungen durch einen sorgfältig gewählten, reichhaltigen Inhalt, und verspricht jedenfalls eine hervorragende Stelle behaupten zu wollen, wozu wir ihm eine verdiente ausreichende Unterstützung von Seite eines zahlreichen Leserkreises wünschen wollen. —e.

männ's in Distichenform reizend schildernde Blätter „Aus meinem Tagebuche,“ Cerri's vollsaftig „treibende Keime,“ ebenso groß in ihrer Anschauung, als immer den sittlichreinen Nerv treffend, Eduard Mauthner's feinpunctirte lyrische Klänge, W. Constant's „vergilbte Blätter,“ Graf Wickenburg's und viele andere Lieder, vor Allem aber auch nicht Faust Pachler's gedankengroßer Dialog „Der Mensch und die Nemesis“ als österreichische Mittelmäßigkeiten gelten.

Nebst Hamerling hat sich der Grazer Dichterfeis auch qualitativ erklecklich vertreten. Zwar vermiffen wir nicht bloß den berühmten Namen, sondern auch den unvergleichlichen Dichter Anastasius Grün. Dagegen haben Keiner — der steyrische Umland, Fernher von Steinwand schöne Sachen gespendet und vor Allem tönt Friedrich Marx' kraftvolle und so frische klingende Stimme „aus den österreichischen Alpen“ recht herzerquickend herüber und Kossegger's pietätvolles Blättchen an den Autor der Studien, dessen Natur ihm so verwandt ist, gehört zu den schönsten reinen Perlen der Prosabeiträge. Karl Bed's: „Ein Schweizerdorf“ ist ein auserlesenes Idyll beschreibenden Tones, den der Poet in seiner alten meisterlichen Weise anschlägt. Grasberger spendet verschiedenartige Gedichte, davon einzelne sehr schön sind, wir verstehen aber nicht ihren Collectivtitel: „L i e d u n d L e b e n,“ der uns für die Stücke am wenigsten bezeichnend erscheint. Ferd. v. Saar's „Gebet“ ist ein reiner Klang, aber gewiß kein stärkerer als die anderen lyrischen Klänge des Buches, die aus dem Munde unserer österreichischen Sapphos in diesem Jahrgang besonders reich strömen. Da ist es die ungeschwächte Liedersängerin Betty Paoli, die den Reigen eröffnet, ihr folgt Freitu von Culoz mit gar nicht üblen kleinen Säckelchen, wie die sangbare „Allerseelenseier am Meere,“ Josefine Frein von Knorr, die österreichische Drostens-Hilfshof, die uns diesmal in lieblichen Fayanzen Japan und die Japanesen besingt, — Bayodenstudien aus der eleganten kleinen Welt der Weltausstellung vom Jahre 1873, Marie von Najmajer mit ihren elegisch angehauchten, sanftschwelligenden Seeliedern und mit dem naturbeseelenden Gedichte: „Scirocco.“ Den Schluß bildet Auguste von Pittrow-Bischoff mit einem ziemlich breitspurigen epischen Gedichte „Antonio Rafaelo Mengs,“ das bei aller realistisch nüchternen Vortragsweise durch einen reingeschliffenen und reingereimten Vers durch die Situation dennoch novellistisch zu fesseln weiß.

Es gibt auch wieder einen guten Theil altbekannter Gnomiker in diesen „Dioskuren.“ Der ewigjunge alte Bauernfeld, der in seiner Gestimmung ebenso kernige, als in seinem ästhetischen Urtheil feinsinnige F. Tandler, der „Flocken und Brocken“ spendet, endlich der Keimspender Karl Guntram.

Ganz vorzügliche Prosabeiträge sind Fried. Uhl's „Mutterseelenallein,“ Helfert's historisches Essai: Napoleon und Maria Louise im Sommer 1814, Bruno Walden's an tiefer Symbolik reiches „Feenangebinde“, des trefflichen Beschreibers Vincenti „Da vom Dorfe“, dann kunsthistorische Essays vom Grafen Carl Zaluski (Auf der Akropolis von Athen) von Hermann Meynert (Schiller und Henriette von Arnim), sowie noch eine Menge anderer gehaltreicher und didaktischer Essays.

Was das Buch wie in den Vorjahren an ausgezeichnete Uebersetzungsliteratur bietet, ist wahrhaft glänzend. Bereicherungen aus dem Magyrischen werden uns durch Adolf Dux, Hugo Klein, Ludwig Drágh, Moritz Kolbenheyer, Ludwig Aigner, Ladislans Neugebauer, aus dem Englischen von Heinrich Stadelmann, aus dem Kroatischen von Utiesinovic und Tandler zugeführt. Schließlich haben wir noch einer typisch erzählten podolischen Geschichte von Carl Emil Franzos „Frohnsleichen in Tarnow“ rühmend zu erwähnen und werden auch schon durch diese Nomenclatur einen Hinweis auf die Mannigfaltigkeit der literarischen Spenden gegeben haben, welche für die in Oesterreich unaufhaltsam fortströmenden geistigen Quellen eine Zeugnishaft geben, für welche Quellen die Redaktion dieses Jahrbuchs ein wahrer Abbe Richard ist.

Karl Viktor Ritter von Hansgirk.

V.

Bibliographie.*

A.

- Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften vom Jahre 1783. 6. Folge. 6. Band 4°. Prag 1874. Tempsky.
- Agenda, ein Schreib- und Notizbuch für Jedermann für das Jahr 1875. 16. Prag 1874. Merchy.
- Arbeiterhäuser, die in Böhmen. 8°. Prag 1874. Calve.
- Archiv für die naturwissenschaftliche Landesdurchforschung von Böhmen. Redigirt von C. Koristka und J. Krejci. II. 2. Thl. 8°. Prag 1874. Kziwnag.
- Beobachtungen metr. und meteorologische an der k. k. Sternwarte zu Prag im Jahre 1872. 33. Jahrgang. 4°. Prag 1874. Calve.
- Blätter für Erziehung und Unterricht. Redacteur A. Wiedjovský. 1874. 8°. Prag. Dominicus.
- Blätter technische. Red. v. F. Ric. 1874, 1875. 8°. Prag 1874. Calve.
- Bogdanovičovy, dějiny vlastenské války roku 1812. Přeložil S. Volný. Seš. 14. 8°. Prag 1874. Kober.
- Correspondenzblatt ärztliches für Böhmen. Red. v. Ritter u. S. Fischl. 1874. 8°. Prag. Dominicus.
- Frič, A., geologische Bilder aus der Urzeit Böhmens. Fol. Prag 1874. Grégr & Dattel.
- Gans, the medical section of the work of N. P. Doubeveyer, a vademecum for the use of invalids or tourists visiting Carlsbad. 8°. Carlsbad 1874. Feller.
- Geitler, L., litauische Studien. 8°. Prag 1874. Mourel.
- Geschäftskalender landwirthschaftlicher für das Jahr 1875. Herausg. von A. E. Ritter v. Romers. Red. C. Tschertner. 16. Prag 1874. Calve.
- Haase'scher Haus- u. Wirthschaftskalender für das Jahr 1875. 4°. Prag 1874. Bohemia.
- Haase'scher Minuzen-Kalender für 1875. 8°. Prag 1874. Bohemia.
- Hahn's, R. A., althochdeutsche Grammatik. Nebst einigen Lesestücken und einem Glossar. Herausgegeben von Adalbert Zeittles. 4. Auflage. gr. 8°. Prag 1875. Tempsky.
- Haleš, V., Abendlieder. 16. Prag 1874. Urbanek.
- Hampel, G., Ave Maria per Soprano, Alto, Tenore e Basso. 8°. Prag 1874. Steinhäuser.
- Hann Dr. J., Hochstetter L., Pokorný A., Allgemeine Erdkunde. Ein Leitfaden der astronomischen Geographie, Meteorologie, Geologie u. Biologie. Mit 150 Holzschnitten im Text und 7 Farbendruck-Tafeln Zweite Auflage. 8°. Prag 1875. Tempsky.
- Harlachner, A. R., Beiträge zur Hydrographie des Königreichs Böhmen. III. Hft. Mit 4 lithogr. Tafeln. gr. 8°. Prag 1875. Calve.
- Heinrich, J., Lese- und Sprachbuch für Elementarschulen. 2. Thl. 8°. Prag 1874. Tempsky.
- Herold, malerische Wanderungen durch Prag. 10. Heft. 8°. Prag 1874. Grégr & Dattel.
- Hochstetter, die Erde nach ihrer Zusammensetzung, ihrem Bau und ihrer Bildung. 8°. Prag 1875. Tempsky.
- Hofmann, J., Carlsbad: its springs and their products, the therapeutic application of the waters., 8°. Carlsbad 1874. Feller.
- Hrabak, Josef., vollständige Maß- u. Gewichts- und Preis-Reduktionstabelle für die Anwendung des metrischen Systems in Oesterreich. gr. 8°. Prag 1875. Tempsky.

* Unter dieser Rubrik wird die literarische Beilage ein Verzeichniß aller jener Werke bringen, welche zu Böhmen in irgend einer Beziehung stehen.

A. Die erste Abtheilung umfaßt die Neuigkeiten des Buchhandels in Böhmen.

B. Die zweite Abtheilung enthält jene Werke, die nicht in Böhmen verlegt sind, die aber einen unserer Landsleute zum Verfasser haben.

C. Die dritte Abtheilung endlich bringt jene Neuigkeiten des ausländischen Buchhandels, welche ganz oder theilweise über Böhmen handeln.

Von der tschechischen Literatur werden nur Werke geschichtlichen Inhalts berücksichtigt werden.

- Jahrbuch** des deutschen Volkskalenders für 1875. Red. v. J. Lippert. Mit 1 Titelbilde und vielen Holzschnitten. Lex. 8°. Prag 1875. Verlags-Expedition der Bohemia.
- Jahrbuch** für österr. Landwirthe herausgegeben von A. E. Ritter v. Komers. 15. Jahrg. 1875. 8°. Prag 1874. Calve.
- Jauß, Georg**, deutsches Lesebuch für Volks- und Bürgerschulen in Ungarn I. II. Thl. Mit zahlreichen Originalillustration. 8°. Prag 1875. Tempsky.
- Jehl, S. H.**, der böhmische Großgrundbesitz. 8°. Prag 1874. Calve.
- Jelinek, S. W.**, die Reform der Obstbaumzucht und das Geheimniß der neuen Obstbaumveredlung. 8°. Prag 1874. Calve.
- Jireček, J.**, rukovět k dějinám lit. české do konce XVIII. věku. Díl I. 8°. Prag 1874. Tempsky.
- Kaempf, S. J.**, phönizische Epigraphik. Die Grabchrift Eschmunazar's, Königs der Sidonier. 8°. Prag 1874. Dominicus.
- Kalender** neuer Prager für Stadt und Land für 1875. 4°. Prag 1874. Bohemia.
- Karmarsch & Heeren**, technisches Wörterbuch. 3. Auflage, ergänzt und bearbeitet von Kieck und Gintl. 1—6. Hrg. 8°. Prag 1874. Bohemia 4.
- Kaulich, W.**, System der Metaphysik. 8°. Prag 1874. Tempsky.
- Krczmar, A.**, Bemerkungen und Erläuterungen zur kurzen Darstellung der Mechanik der Wärme. 8°. Raudnitz 1875. Commission Calve.
- Křížek, B.**, Schulwandkarte von Böhmen, Mähren u. Schlesien nebst einer Schachtel enthaltend 90 Stöckeln mit Ortsnamen. Chromolith. Fol. Tabor 1874. Jansky.
- Leonhardi, S.**, Fchr. v., Die hohe Bedeutung der neueren Rechtsphilosophie im Allgemeinen und insbesondere für den Rechtsstaat. 8°. Prag 1874. Tempsky.
- — Die neue Zeit. Freie Hefte für vereinte Höherbildung der Wissenschaft und des Lebens, den Gebildeten aller Stände gewidmet. 10. 11. Hest. gr. 8°. Prag 1875. Tempsky.
- Libri** confirmationum ad beneficia ecel. Pragensium per archidioecesim. Libri 1. pars 2. Ab. a. 1363 usque ad a. 1369. Ed. J. Emler. 8°. Prag 1874. Grégr & Dattel.
- Lotos.** Redacteur A. E. Vogel. 24. Jahrgang. 8°. Prag 1874. Calve.
- Medicinal-Schematismus** von Böhmen. 16. Prag 1874. Dominicus.
- Mittheilungen** des Comité für die land- und forstw. Statistik des Königreiches Böhmen für das Jahr 1872. 4°. Prag 1874. Calve.
- — landwirthschaftliche. Red. F. Hiller. 1874. 8°. Prag. Calve.
- — des deutschen Juristenvereins in Prag. Red. v. Dr. Ullmann. VI. Jahrgang. 8°. Prag 1874. Dominicus.
- Neubauer, S.**, Die katholische Dichtung in der deutschen Literatur seit der Reformation bis zur Gegenwart. 8°. Prag 1874. Calve.
- Nowak, A. F. P.**, über das Verhältniß der Grundwasserschwan- kungen zu den Schwankungen des Luftdruckes und zu den atmosphär. Niederschlägen. 8°. Prag 1874. Calve.
- Obentraut Adolf**, Ritter von, Oesterreichische landwirthschaftliche Gesetzkunde. 8°. Tetschen 1875. Commission Calve.
- Ott, R. v.**, Die Grundzüge des graphischen Rechnens und der graphischen Statik. 3. Aufl. 8°. Prag 1874. Calve.
- Palachy, F.**, Gedenkblätter. 8°. Prag 1874. Tempsky.
- — Dějiny Národu Českého. Díl II. částka I. od roku 1523 — 1533. 8°. Prag 1875. Tempsky.
- Pečírka's, S.**, Krystallnetze zu den sämtlichen einfachen Krystallgestalten und einigen Combinationen. 3. Aufl. 8°. Prag 1874. Tempsky.
- Peez, A. und S. Pechar**, Karte der Einfuhr, Ausfuhr und Verwendung von Baumwolle in Oesterreich. Chromolith. Fol. Prag 1874. Kosmáček & Neugebauer.
- Pokorny, A.**, Naturgeschichte für Volks- und Bürgerschulen. I. II. III. Stufe 8°. Prag 1875. Tempsky.
- — Naturgeschichte für Volks- und Bürgerschulen.
- I. Stufe. Die wichtigsten Naturkörper der drei Reiche.
- II. Stufe. Die wichtigsten natürlichen Gruppen der drei Reiche.
- 8°. Prag 1875. Tempsky.
- Praussek, B.**, über den Lautir-, d. Schreiblese-

- und den Buchstaben-Unterricht. 6. Auflage. 8°. Prag 1874. Tempshy.
- Regesta** diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae Pars II. Annorum 1253—1310. Oper. J. Emler vol. 4. gr. 4°. Prag 1874. Grégr & Dattel.
- Reliquiae** tab. terræ regni Bohemiae anno 1541 igne consumptarum. Ed. J. Emler. Tom. 2. vol. 3. 4°. Prag 1874. Grégr & Dattel.
- Reuß, L.**, über Entwässerung der Gebirgswaldungen. 8°. Prag 1874. Křivnáč.
- Safařík, P. J.**, památky dřevniho písemnostvi Jihoslovanův. 2. Aufl. 8°. Prag 1874. Tempshy.
- Schneider, G.**, Studien aus dem österr. Bergrechte. 8°. Prag 1874. Dominicus.
- Sitzungsberichte** der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag. 1872. 1873. 8°. Prag 1874. Tempshy.
- Skizzen** über die Verwaltungs-Organisation vom Grosgrundbesitz Complexen in Böhmen. 8°. Prag 1874. Calve.
- Smolík, P.**, Lehrbuch der freien Perspective. 8°. Prag 1874. Tempshy.
- Stošek, A.**, Kalender für Gymnasien, Real-Gymnasien, Realschulen oc. auf d. Jahr. 1874—1875. Prag 1874. Audr.
- Tagebuch** für Comptoire, Fabriken, Bureau, Kanzleien und Guts-Administrationen für das Jahr 1875. Fol. Prag 1875. Mercy.
- Tallé, M.**, über die Reform der direkten Steuern nach den Anträgen der Regierung. 8°. Prag 1874. Grégr & Dattel.
- Taschen-Ausgabe** der Gesetze für das Königreich Böhmen vom 16. Juni 1872 bis 15. Dezember 1874. Nr. 62 bis 88. Prag Heinr. Mercy.
- Thein, J.**, Die Weinveredelung und Kunstweinfabrikation in ihrem ganzen Umfange. 8°. Prag 1874. Dominicus.
- Thomas, Carl, Samson**, Tragödie in 5 Aufzügen. 8°. Prag 1875. Verlag der Bohemia.
- Wach, A.**, gemeinnütziger Bauathgeber bei allen Arbeits- und Materialberechnungen im Baufache. 6. Auflage 8°. Prag 1874. Tempshy.
- Wehbrother, R.** Ritter v., ein Kind. 16°. Saaz 1874. Sppoldt.
- Wilhelm, A.** Ritter v., Das österreichischen Volks- und Mittelschulwesen in den Hauptmomenten seiner Entwicklung seit 1812. 8°. Prag 1874. Tempshy.
- Winkler, C.**, Vorträge über Eisenbahnbau. 2. Hest. Weichen und Kreuzungen von C. Winkler. 2. Lieferung. Daselbe 11. Hest. Signalwesen von C. Schmidt. 1/2 Bg. 8°. Prag 1874. Dominicus
- Wochenblatt** Prager land- und volkswirtschaftliches. Redacteur N. Jahn. 1874. 8°. Prag 1874. Calve.
- Zeitschrift** für Zuckerindustrie. Redigirt von R. Preis. III. Jhrg. 8°. Prag 1874. Křivnáč.

B.

- Chlupp, J. M.**, Ritter v., Chlonan systematisches Handbuch der direkten Steuern in den vom Reichsrath vertretenen Königreichen und Ländern der österr.-ungarischen Monarchie. 5. Aufl. 8°. Leipzig 1874. Hirschfeld.
- Domally, R.**, über d. Widerstand einer Kreisscheibe bei verschiedenen Lagen der Elektroden, 8°. Wien 1874. Gerold.
- Fleckes, L.**, die Thermen von Karlsbad mit besonderer Rücksicht auf die Curzeit im Jahre 1873. 8°. Leipzig 1874. Fr. Fleischer.
- Förster, W.**, Rechards li Beans. 8°. Wien 1874. Hölder.
- Gindely, A.**, über die Erbrechte des Hauses Habsburg auf der Krone von Ungarn in der Zeit von den Jahren 1526—1688. 8°. Wien 1874. Gerold.
- Grueber, B.**, Die Kunst des Mittelalters in Böhmen. II. Thl. 7. Bg. 4°. Wien 1874. Gerold.
- Henke W. & C. Reyher**, Studien über die Entwicklung der Extremitäten des Menschen, insbesondere der Gelenkflächen. 8°. Wien 1874. Gerold.
- Hering, C.**, zur Lehre vom Lichtsinn. 8°. Wien 1874. Gerold.
- Hirschfeld, D.**, epigraph. Nachlesen zum Corpus inscriptionum latinarum. vol. 3. Aus Dacien & Moesien. 8°. Wien 1874. Gerold.
- Höfler, C. v. R.**, Karl V. erstes Auftreten in Spanien. 8°. Wien 1874. Gerold.
- Jahrbuch** österreichisches für Pädiatrik. Herausg. von G. Ritter von Rittershain & M. Herz. J. 1874. I. Bd. 8°. Wien 1874. Braumüller.
- Jahrbuch** für Balneologie, Hydrologie und

- Klimatologie. Herausgegeben von Dr. E. H. Risch. Jahrgang 1873. II. Bd. 8°. Wien 1874. Braumüller.
- Jičinský, F.**, das Saftgewinnungsverfahren d. Diffusion. 8°. mit Atlas. Leipzig 1874. Baumgärtner.
- Kohn, S.**, ein Spiegel der Gegenwart. 3 Bde. 8°. Jena 1874. Costenoble.
- Kremer = Anenrode A. v.**, Actenstücke zur Geschichte der Verhältnisse zwischen Staat und Kirche im 19. Jahrhundert. 5. 6. Heft. 8°. Leipzig 1875. Duncker & Humblot.
- Kaube, G. C.**, geologische Beobachtungen gesammelt während der Reise auf der Hansa und gelegentlich des Aufenthaltes in Süd-Grönland. 8°. Wien 1874. Gerold.
- Kippich, F.**, Bemerkungen zu einem Satze aus Riemanns Theorie der Functionen einer veränderlichen complexen Größen. 8°. Wien 1874. Gerold.
- Mač, E.**, zur Geschichte des Arbeitsbegriffes. 8°. Wien 1874. Gerold.
- — Grundlinien der Lehre von den Bewegungsempfindungen. 8°. Leipzig 1874. Engelmann.
- — & J. Kessel, Beiträge zur Topographie und Mechanik des Mittelohres. 8°. Wien 1874. Gerold.
- — physikalische Versuche über den Gleichgewichtssinn des Menschen. 8°. Wien 1874. Gerold.
- Oventraut, A. Rit. v.** Die Schule im Dienste der Landeskultur. 8°. Wien 1874. Pichler.
- — Vorbereitung zum Amte des Gemeindevorstehers in 80 Briefen. Mit zahlreichen Formularen und einem reichhaltigen Register. 8°. Wien 1875. Manz.
- Randa**, über einige zweifelhafte Fragen des Genossenschaftsrechtes. 8°. Wien 1874. Manz.
- Reška, J.**, die militärische Bildung und die heutige Kriegsführung. 2. Studie. 1. Abthl. 8°. Wien 1874. Leidel.
- Rokitansky, E. Freiherr v.**, Die Defecte der Scheidewände des Herzens. 4°. Wien 1874. Braumüller.
- — 8°. Wien 1874. Braumüller.
- Rulf, F.** Strafrechtsfälle ohne Entscheidungen. 8°. Wien 1874. Manz.
- Ržha, F.**, die Bedeutung des Hafens von Trieste für Oesterreich. 8°. Wien 1874. Hölder.
- Sauer, C. M.**, im blauen Ritter. 2. Bde. 8°. Hannover 1874. Rümpler.
- Sealsfeld, Ch.**, die Grabeschuld. Herausg. von A. Meißner. 8°. Leipzig 1874. Günther.
- Spirk, A.**, praktisches Handbuch der gesammten Färberei und Druckerei. 2. Aufl. 8°. Leipzig 1874. G. Weigel.
- Banický, A.**, etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache. 8°. Leipzig 1874. Teubner.
- Vierteljahrschrift für Dermatologie u. Syphilis** Hrg. von F. J. Picz u. H. Auspitz. I. Jahrgang. 8°. Wien 1874. Braumüller.
- — für die praktische Heilkunde. 31. Jhrg. 1874. 1875. Redacteur Professor v. Haszner und Halla. 8°. Leipzig 1874. Hirschfeld.
- Weyr, E.**, Die Erzeugung der Curven 3. Ordnung mittelst symmetr. Elementensystems 2. Grades. 8°. Wien 1874. Gerold.
- — über Raumcurven siebenter Ordnung. 8°. Wien 1874. Gerold.
- Wiesner, A.**, das Atom oder d. Kraftelement der Richtung als letzter Wirklichkeitsfactor. 8°. Leipzig 1874. Thomas.
- Zur Erinnerung an die Feier des 70. Geburtstages Professor Karl Rokitansky's am 19. Februar 1874.** 8°. Wien 1874. Braumüller.

C.

- Alt oder Neu.** Die politische Entscheidungsfrage. 8°. Leipzig 1874. Brochhaus.
- Drboš,** ältere Geschichte der deutschen Reichsstadt Eger und des Reichsgebiets Egerland. 8°. Leipzig 1874. Schäfer.
- Göner, R.**, Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Kelle: Die Jesuiten = Gymnasien in Oesterreich. 1—4. Heft. 8°. Linz 1874. Ebenhöch.
- Glawaček, E.**, systematische Ortsgeschichte von Karlsbad. 8°. Karlsbad 1875. Feller.
- Klein, C.**, die Heilmittel von Franzensbad. 8°. Wien 1874. Braumüller.
- Kraus, J.**, ärztlicher Rathgeber für den Kurgebrauch in Karlsbad. 5. Aufl. 8°. Karlsbad 1874. Feller.
- Kref, G.**, Einleitung in die slavische Literaturgeschichte und Darstellung ihrer ältern Perioden. I. Thl. 8°. Graz 1874. Buschner & Lubensky.
- Miklošič, J.**, vergleichende Grammatik der

- slavischen Sprachen. 4 Bd. Syntax. 6. 7. Brg. 8°. Wien 1874. Braunmüller.
- Starr, F.**, vollständiges Sach- und Nachschlage-Register zu sämmtlichen Landesgesetzblättern der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder von 1849 bis 1873. III. Band. Böhmen. 8°. Wien 1874. Manz.
- Wurzbach, C. v.**, biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 25. 26. Thl. 8°. Wien 1874. Staatsdruckerei.
- Wanderungen**, kritische und unkritische über die Gefechtsfelder der preussischen Armeen in Böhmen 1866. 2. Heft. 8°. Berlin 1874. Mittler.

N a c h l e s e.

Adam Wolf. Die Selbstbiographie Christophs v. Thein 1453 — 1516. Wien 1875. Gerold's Sohn.

Bereits 1863 hat Prof. Josef Wolf in den Mittheilungen des Vereines II. pag. 67 einen Auszug aus einem Manuskript mitgetheilt, welches sich auf dem Schlosse Rinsberg bei Eger vorfand, und die Selbstbiographie Christoph's v. Thein enthält. Prof. Adam Wolf in Graz hat nun das Manuskript vollständig in einer Broschüre herausgegeben, und einen kurzen Abriss der Geschichte des Geschlechtes Thein vorausgeschickt. Wir erfahren daraus, daß die Familie Thein ihren Namen vom Dorfe Thein bei Falkenau ableitet. Christoph Thein wurde dort 1453 geboren, schon 1471 ward er von seinem Vater in die Fremde geschickt. Nach mannigfachen Abenteuer in Steiermark u. Kärnthén kehrte er 1494 nach Böhmen zurück, erwarb 1506 Rinsberg u. verfaß dann noch oftmals Botschafter- u. Unterhändlerdienste, u. starb zwischen 1520—1530. Das Geschlecht der Thein erlosch 1660 mit Heinrich Thein. „Wer den Bericht des Thein liest, erhält den Eindruck eines ehrlichen tapferen Mannes, der seine Sache auf sich gestellt, in einer wüsten rechtlosen Zeit sein Glück begründet, Ehre und Vermögen erworben hat,“ sagt der Herausgeber, dem wir ganz beipflichten, und dem wir für die vollständige Veröffentlichung dieses interessanten Lebensbildes eines Deutschböhmén sehr zum Dank verpflichtet sind. 2.

Jos. Wenzig. Bibliothek slavischer Poesien in deutscher Uebersetzung. I. Bd. Auswahl aus Jos. Wenzig's Uebersetzungen slavischer Volkslieder. 1. H. Prag, 1875. Urbanek.

„Was wir mit unserem Unternehmen beabsichtigen? Mit Hilfe der alles einigenden Poesie einen Faden der Verständigung anzuknüpfen zwischen Deutschen und Slaven.“ Also läßt sich das Vorwort des auf gelbem Papier mit blauer Schrift und rothen Rändern gedruckten Büchleins vernehmen. — Ob es gelingen wird einen derartigen „Ausgleich“ herbeizuführen, wollen wir erst noch abwarten. Der Gedanke, slavische Poesien in deutschen Uebersetzungen dem deutschen Volke zugänglich zu machen, ist kein neuer und mit mehr oder minder Glück wiederholt versucht worden. Auch Herrn Wenzig danken wir in dieser Hinsicht sehr zahlreiche Uebersetzungen, und was uns die neueste Sammlung bringt, haben wir wohl auch schon anderwärts begegnet. Heute bietet uns der Herr Schulrath nur eine Auswahl aus früher gebotenen. Wir wollen gerne glauben, daß der Herausgeber vom Wunsche beseelt war, das Beste zu bieten, gleichwohl hätten wir doch gewünscht, er hätte noch sorgfältiger gewählt, denn wenn wir auch seine besondere Fertigkeit in der gereimten Uebersetzung anerkennen, so springt er doch mitunter in einer

Weise mit Reim und Vers um, die wir nur eben einem Nichtdeutschen nachsehen können; andererseits hätte auch hinsichtlich des Werthes der mitgetheilten Lieder wohl eine strengere Wahl gelübt werden dürfen. — Wenn nichts besseres kommt — das dürfte die Deutschen noch nicht sehr erwärmen. —e.

Franz Safínek. Die Slovaken. Eine ethnographische Skizze. Prag, 1875. Urbánek.

Die Schrift, welche auf 50 Seiten versucht das slovakische Volk gegen die viel verbreitete Ansicht zu vertheidigen, als erfreue sich dasselbe eines äußerst primitiven Zustandes, und die in erster Linie gegen die Magyaren, dann aber auch — zu Nutz und Frommen der Deutschen geschrieben ist, belehrt uns über Wohnsitze, Zahl, Sprache, Geschichte, „Fortpflanzungskraft“, Nationalitätsfrage, Religion, Charakter, Kultur, Schulen, Literatur u. s. w. Wir erfahren, daß die Slovaken gutmüthig, fleißig, bescheiden und ausdauernd, aber servil, furchtsam und demüthig seien, daß überall da, wo dieselben unter Magyaren und Deutschen Wurzel faßen, letztere zu gedeihen aufhörten und entweder Slowaken wurden oder ausstarben. (Sie! wäre daher probat, wo das Deutschtum im Wege ist, eine slovakische Colonie anzusiedeln!) daß nur die bösen Magyaren ihre Schulbildung hemmen, daß zur Zeit des Constanzconciliums schon alles bei den Slovaken helle war, während es in Deutschland und auch in Frankreich erst zu tagen anfing, aber 1850 schaffte erst Hattala eine slovakische Grammatik, daß eine slovakische Aktien-Druckerei in Pest s. B. verfrachte. Die Frauen erscheinen in Weiß, welches in nicht ganz armen Strichen sehr sauber ist; der slovakische Schafhirt trägt ein dunkles fettgetränktes Hemd, — hoch in den Alpen im Sommer kann er ja nicht oft die Wäsche wechseln! Die Wohnungen sind überfüllt und unrein — Bier und Wein wird selten getrunken, desto häufiger Branntwein, woran wieder nur die bösen Juden schuld sind, die ihn in schmutzigen Schänken an die Slovaken bringen u. s. w. Nachdem noch des idyllischen Lebens der Schafhirten in fettgetränktem Hemde und ihrer „käsernen Produkte“ gedacht wurde, ist das Bild fertig. — Wir hoffen, die Meinung der Nationen werde sich jetzt bedeutend zu Gunsten der verkannten Slovaken ändern, und um mit einer neuen Auflage noch größere Erfolge zu erzielen, rathen wir dem Verfasser nur noch ein bißchen besser Deutsch zu lernen. —e.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Dr. Gustav E. Laube.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. — Selbstverlag